

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht einführend die Erinnerungskultur anhand der Fragen: „Wie wird erinnert?“ „Wer erinnert?“ und „Was wird erinnert?“ Zudem werden die Rolle von TäterInnenschaft und Opferthese und die Stellung Österreichs sowie die Orte der Erinnerung, die Tendenzen und die Zukunft der Gedenkkultur erörtert. Im Zuge einer Definition des Begriffs „Gedenkstätte“ werden die Funktionen der Gedenkstätten sowie ihre Ziele beschrieben. Unter anderem wird der Frage nachgegangen, wie sich die Gestaltung von Gedenkstätten im Lauf der Zeit verändert hat und wie Ausstellungen in Gedenkstätten präsentiert werden. Die Rolle der KZ-Fotografien in Gedenkstättenausstellungen, der Umgang mit der Opferperspektive in der Gedenkstättenarbeit und die Herausforderungen der Vermittlungsarbeit bei Ausstellungen der NS-Verbrechen in KZ-Gedenkstätten werden zusätzlich behandelt. Im Rahmen der Entstehung der Gedenkstätte Mauthausen werden deren Entwicklung und die Einrichtung der Dauerausstellung im Museum unter dem Aspekt der Umwandlung der Gedenkstätte in einen Ort der zeitgeschichtlichen Aufklärung beschrieben. Der Stellenwert der Gedenkstätte Mauthausen im Zuge gegenwärtiger Debatten und Theorien der Erinnerungskultur und zukünftige Tendenzen werden anhand einer Expertenbefragung untersucht. Eine Ausstellungsanalyse und die daraus gewonnenen Daten sollen schließlich einen weiteren Aufschluss über die Positionierung der Ausstellungen und die veränderten Zugänge in der Präsentation von Ausstellungen seit den 1970er Jahren in KZ-Gedenkstätten geben.

Abstract

The present thesis analyses Memory on the basis of the following questions: "What types of memory are there? Who memorizes? and "What is being memorized?" Moreover the role of delinquents and victims and Austria's role in this process as well as the places of Memory and the tendencies and future within Memory are analysed.

Based on the definition of Memorials the thesis illustrates their features and aims. Changes in design and in exhibitions of Memorials in the course of time are examined. Further attention is given to photos of concentration camps in exhibitions, the victims' points of view and the educational work in Memorials located in former concentration camps. In the framework of the history of the Mauthausen Memorial, the realisation of the Memorial and the constitution of the permanent exhibition in the museum are looked at under the aspect of a Memory that has changed over the years. A poll with experts gives further information on the significance of the Mauthausen Memorial within current controversies and theories. Finally an analysis of the exhibitions in the Memorial is to clarify the position of modified presentation forms of exhibitions within international theories during the last 40 years.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1 Ausgangslage und Fragestellungen	4
1.2 Methodisches Vorgehen	6
1.3 Aufbau der Arbeit.....	7
2. Erinnerungskultur.....	8
2.1 Gedenken – Wie wird Erinnert?.....	9
2.2 „TäterInnenschaft – Opferthese“ und die Stellung Österreichs	14
2.3 Orte der Erinnerung	20
2.4 Tendenzen und Zukunft der Erinnerungskultur	26
3. Gedenkstätten.....	32
3.1 Begriffsdefinition, Funktion und Ziele.....	32
3.2 Gestaltung der Gedenkstätten im Wandel der Zeit.....	35
3.3 Präsentation der Ausstellungen in Gedenkstätten.....	38
3.4 Die Opferperspektive in der Gedenkstättenarbeit.....	41
3.5 KZ-Fotografien in Gedenkstätten-Ausstellungen	45
3.6 Vermittlungsarbeit in Gedenkstätten.....	51
4. KZ-Gedenkstätte Mauthausen	59
4.1 Entstehung der Gedenkstätte Mauthausen	59
4.2 Die Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen und das Museum	63
4.3 Ausstellungen in der Gedenkstätte Mauthausen	69
4.3.1 Die Sonderausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“	72
4.3.2 Die Dauerausstellung im Museum der Gedenkstätte Mauthausen.....	75
4.3.3 Die Ausstellungen im Vergleich	81
4.4 Tendenzen und Ausblick der Gedenkstätte Mauthausen	84
5. Resümee.....	89
6. Anhang	91
6.1 Literaturverzeichnis.....	91
6.2 Internetquellen	94
6.3 Abbildungsverzeichnis	95

1. Einleitung

1.1 Ausgangslage und Fragestellungen

Die Gestaltung der Gedenkstätte Mauthausen erfolgte in ihren Grundzügen in den Jahren 1947 bis 1949 und wird durch die Symbiose von historischen Reliquien, Friedhöfen, der dort vollzogenen Denkmalsetzung und des musealen Bereichs im doppelten Sinne zum historischen Zeugnis – einerseits für die historische Zeit des Nationalsozialismus und andererseits für dessen Rezeptions- und Deutungsgeschichte.¹ Mauthausen ist ein „Ort des Gedächtnisses“, an dem historische Erinnerung in vielfältiger Weise praktiziert wurde und wird, der bedeutend zur Konstruktion einer österreichischen Identität beigetragen hat und als Maßstab für den Umgang der österreichischen Gesellschaft und des österreichischen Staates mit der NS-Vergangenheit gesehen werden kann.

Die Entstehung der Gedenkstätte im Jahr 1947 warf zwar ein kurzweiliges öffentliches Interesse, das vor allem durch Ablehnung gekennzeichnet war, auf und nahm nach kurzer Zeit ein Randdasein der österreichischen Erinnerungskultur bis in die 1970er Jahre ein. Gründe dafür waren einerseits die deklarierte Opferthese Österreichs, mit der sich die Mehrheit der ÖsterreicherInnen identifizierte und andererseits hatte die Gedenkstätte Mauthausen „*in der Ikonographie und dem Narrativ des Wiederaufbaus keinen Platz*“². Somit war die Gedenkstätte Mauthausen ein marginalisierter Ort, der hauptsächlich von den Überlebenden wahrgenommen wurde.

Die Erinnerung an die NS-Verbrechen und die Auseinandersetzung mit der Mitverantwortung war durch die damalige Positionierung als „erstes Opfer“ kaum möglich. Auch die Funktionalisierung der Gedenkstätte als Lernort in den 1960er Jahren und die Integration in das Konzept der „Politischen Bildung“ durch die Sozialdemokratie in den 1970er Jahren war stark von der Schaffung einer österreichischen Identität geprägt. Dies kennzeichnete auch die Planung des Museums der KZ-Gedenkstätte von Seiten der Regierung – wie beispielsweise ein von Bertrand Perz³ angemerkt Zusammenhang der Entstehung des Museums mit der 20-Jahrfeier der Wiedererrichtung der Republik – bis zur Eröffnung im Mai 1970.

¹ Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 16.

² Ebenda, S. 29.

³ Ebenda, S. 213.

James E. Young erwähnt das Museum der Gedenkstätte Mauthausen in Formen des Erinnerns folgendermaßen:

„Wie Deutschlands Dachau verwandelte man auch Österreichs Mauthausen von einer höllischen Narbe in der Landschaft in eine saubere und gut gepflegte staatliche Gedenkstätte. Das vorbildhafte Museum ist in den ursprünglichen Baracken untergebracht und stellt gewissenhaft die schreckliche Vergangenheit des Ortes zur Schau.“⁴

Durch die Errichtung des Museums wurde der Geschichte des Nationalsozialismus ein institutioneller Ort gegeben. In den 1980er Jahren kam es im Zuge des Generationswechsels, der veränderten internationalen Rahmenbedingungen und der Debatte um die Kriegsvergangenheit von Bundespräsident Kurt Waldheim, welche die offizielle Erklärung zur Mittäterschaft inne hatte, auch zu einem Wandel der Bedeutung der Gedenkstätte Mauthausen. Diese musste aber im Zusammenhang der internationalen Bedeutung Mauthausens auch im Kontext anderer Nationen analysiert werden. Anzumerken ist hierzu, dass zu dieser Zeit die Gedenkstätte Mauthausen in Österreich größtenteils marginalisiert war. Dazu Perz:

„War es in der Selbstdarstellung des neutralen Österreichs bis Ende der 1980er Jahre der Staatsvertrag und der Beschluss zur ‚immerwährenden Neutralität‘ gewesen, die als zentrale Bezugspunkte für die Herstellung einer österreichischen Nation in ritualisierter Form beschworen wurden, so rückte nun die Gedenkstätte Mauthausen in den Vordergrund.“⁵

In diesem Zusammenhang werfen sich die Fragen auf: Wer bestimmt den Ort der Gedenkstätte? Wer konstruiert die Erinnerung?

Dieser intensive internationale Bezug stellt sich vor allem durch den in den 1950er Jahren errichteten Denkmalbezirk dar. Die große internationale Bedeutung zeigt sich auch bei den Befreiungsfeiern der Gedenkstätte Mauthausen durch die intensive Teilnahme der Überlebendenorganisationen aus mehr als zwanzig verschiedenen Ländern.⁶ Der heutige Denkmalbezirk der Gedenkstätte Mauthausen repräsentiert mehr als zwanzig verschiedene Nationalitäten und zeugt außerdem von der grundsätzlichen Verschiedenheit der einzelnen nationalen Erinnerungszeichen.⁷

Der fortschreitende Generationswechsel ist ein Grund für die heute wieder aktuelle Debatte um die Struktur und das Wesen der Erinnerung. Mit zunehmendem zeitlichen Abstand vermindert sich unausweichlich der Einfluss unmittelbarer

⁴ James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S.143.

⁵ Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 236.

⁶ Vgl. ebenda.

⁷ Vgl. Young, Formen des Erinnerns. a.a.O., S. 141-167

Erinnerungen von ZeitzeugInnen und neue Fragen eröffnen sich: Wie gelingt der Umgang mit der NS-Vergangenheit ohne ZeitzeugInnen? Wie sieht künftiges Erinnern aus? Wie reagiert man in der Gedenkstättenpädagogik auf das Problem, dass bald keine Zeitzeuginnen mehr zur direkten Befragung zur Verfügung stehen werden?

In Zuge des Paradigmenwechsels in den 1990er Jahren wurde die Gedenkstätte Mauthausen zu einem zentralen Punkt der österreichischen Geschichtspolitik. Eine neue Tendenz des Gedenkens der NS-Vergangenheit entwickelte sich in Richtung Symbolisieren und Ritualisieren. Im Jahr 2000 wurde die „Reforminitiative KZ-Gedenkstätte Mauthausen“ durch den damaligen Innenminister Ernst Strasser begründet. Ein Ergebnis dieser Reforminitiative war der Bau des BesucherInnenzentrums im Jahr 2003. Welche Änderungen entstanden durch den Bau des BesucherInnenzentrums? Wie unterscheiden sich die Ausstellungen im BesucherInnenzentrum zu der Dauerausstellung im Museum aus den 1970er Jahren und wo finden sich Parallelen? Welche Ansätze beinhaltet das lange geforderte neue pädagogische Konzept der Gedenkstätte Mauthausen?

In wie weit ist die Benennung der Gedenkstätte als authentischen Ort zulässig in Anbetracht der Erhaltungs- bzw. Restaurierungsmaßnahmen, Vernachlässigungen und massiven Eingriffe? Gibt es den authentischen Ort überhaupt? Und wer darf/soll diesen Ort bestimmen?

1.2 Methodisches Vorgehen

Der methodische Ansatz der vorliegenden Arbeit konzentriert sich im Wesentlichen auf drei Schwerpunkte. Die Grundlage bildete die Auswertung der im Anhang aufgelisteten Primär- und Sekundärliteratur mit der zentralen Frage der Verortung der Gedenkstätte Mauthausen im Kontext gegenwärtiger Debatten und Theorien. Das Kernstück der gegenständlichen Untersuchung stellt die von der Autorin an den Dauerausstellungen im Museum und im BesucherInnenzentrum durchgeführte Ausstellungsanalyse dar. Diese wird anhand der Methode der Dichten Beschreibung von Clifford Geertz⁸, welche nach der Beschreibung von Regina Wonisch und Roswitha Muttenthaler⁹ vollzogen wird und fokussiert in der Analyse und im Vergleich auf Fotografien und Ausstellungstexte. Eine Expertenbefragung zum Stand der Gedenkstätte Mauthausen in der gegenwärtigen Erinnerungskultur soll den Stellenwert der Gedenkstätte verdeutlichen und wird im Kapitel „Tendenzen und

⁸ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 10. Auflage, Frankfurt am Main 2007.

⁹ Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch, Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld 2006.

Ausblick der Gedenkstätte Mauthausen“ eingebaut. Das Ergebnis der Ausstellungsanalyse, die Auswertung der Theorie sowie die Expertenbefragung bilden die Grundlage für die in Kapitel 4 und 5 getätigten Aussagen und Hypothesen.

1.3 Aufbau der Arbeit

Als Einführung in das Thema wird im ersten Kapitel die Erinnerungskultur beleuchtet und anhand der Fragen: „Wie wird erinnert? Wer erinnert? und Was wird erinnert?“, näher erörtert. Zudem werden die Rolle von TäterInnenschaft und Opferthese und die Stellung Österreichs in diesem Zusammenhang sowie die Orte der Erinnerung und die Tendenzen und die Zukunft der Gedenkkultur in diesem Kapitel beschrieben. Im zweiten Kapitel wird versucht, den Begriff „Gedenkstätte“ näher zu fassen und eine Definition zu formulieren und die Funktionen der Gedenkstätten sowie ihre Ziele darzustellen. Unter anderem wird der Frage nachgegangen, wie sich die Gestaltung von Gedenkstätten im Lauf der Zeit verändert hat und wie Ausstellungen in diesen Orten präsentiert werden. Die Rolle der KZ-Fotografien in Gedenkstättenausstellungen, der Umgang mit der Opferperspektive in der Gedenkstättenarbeit und die Herausforderungen der Vermittlungsarbeit bei Ausstellungen der NS-Verbrechen in KZ-Gedenkstätten werden in diesem Kapitel besonders ergründet. Das dritte Kapitel zeigt die Entstehung der Gedenkstätte Mauthausen auf, beschreibt deren Entwicklung und die Einrichtung der Dauerausstellung im Museum unter dem Aspekt der Umwandlung der Gedenkstätte in einen Ort der zeitgeschichtlichen Aufklärung. Der Stellenwert der Gedenkstätte Mauthausen im Zuge gegenwärtiger Debatten und Theorien der Erinnerungskultur und zukünftige Tendenzen werden unter anderem anhand einer Expertenbefragung eingearbeitet. Die Ausstellungsanalyse und die daraus gewonnenen Daten sollen schließlich einen weiteren Aufschluss über die Positionierung der Ausstellungen und die veränderten Zugänge in der Präsentation von Ausstellungen seit den 1970er Jahren in KZ-Gedenkstätten geben. Im Rahmen dieser Arbeit werden sowohl internationale Beispiele der Erinnerungskultur als auch Ansätze der Vermittlung der NS-Vergangenheit die nicht ausschließlich aus der Gedenkstättenpädagogik kommen.

2. Erinnerungskultur

Das Gedenkjahr 2008 zeigt mit einer Vielzahl an Medienberichten, Veranstaltungen und Ausstellungen deutlicher denn je, dass die kritische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Unhaltbarkeit der Opferthese zu einer Maxime der politischen Kultur geworden sind.

Das „offizielle Österreich“, welches im Jahr 1945 die Rolle des „ersten Opfers“ Deutschlands einnahm, mit Verweis auf die Moskauer Deklaration in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945, prägte das nationale Selbstverständnis der Zweiten Republik. Der „Kampf“ um die Erinnerung erreichte im März 1988 seinen Höhepunkt. Österreich war in zwei geschichtspolitische Lager gespalten – Verteidigung der Opferthese auf der einen Seite, die Forderung nach Auseinandersetzung mit der verdrängten NS-Vergangenheit auf der anderen Seite.

Der New Yorker Tony Judt hat den Zerfall der Nachkriegsmythen und die Neuverhandlungen des Geschichtsbildes seit den 1980er Jahren als transnationales Phänomen in Europa – und darüber hinaus – charakterisiert.¹⁰

Mit der Erinnerung an die Involviering der eigenen Gesellschaft in die NS-Verbrechen hat sich seit den 1980er Jahren das neue Format des „negativen Gedenkens“¹¹ entwickelt. Mittlerweile ist das „Gedenkjahr“ selbstverständlich geworden, im Jahr 1988 hingegen war der Terminus Gedenkjahr umstrittener denn je. Dieser Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur wird auch am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Mauthausen deutlich und verdeutlicht ebenso, dass Erinnerung durch die Mehrheit einer Gesellschaft konstruiert wird. Dass Gedächtnis auch am Beginn des 21. Jahrhunderts ein zentraler Generator nationaler Identität ist, zeigt das Gedenkjahr 2008. Es werden an dieser Stelle einige Zusammenhänge über Entwicklung, Problematik und Tendenzen der Gedenkkultur und eines negativen Gedenkens skizziert.

¹⁰ Vgl. Heidemarie Uhl, Perspektivenwechsel auf die Vergangenheit. 81.223.26.229:8080/.../publikation-alle-pdf/h-uhl-perspektivenwechsel-auf-die-vergangenheit.pdf (Zugriff: Februar 2008).

¹¹ Vgl. Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002.

2.1 Gedenken – Wie wird Erinnert?

Rudolf Herz beschäftigt sich in seiner Auseinandersetzung mit der „Kunst der Erinnerung“ und schreibt dazu:

„Erinnerung wird nicht allein mit der Trauer um die Ermordeten und der Aufklärung historischer Fakten begründet, sondern mit der Forderung nach den Lehren aus der Geschichte und nach praktischem Handeln in der Gegenwart.“¹²

Doch wie weit ist es nun vom Ereignis zur Erinnerung? Wie soll man die eigene Erinnerung in Worte und Zeichen verwandeln, die warnen und mahnen oder doch wenigstens etwas ins Gedächtnis einprägen? Sind unsere Reden, unsere Bücher, die Zeichen, die wir mit Denkmälern und Gedenkstätten setzen, nur Ausdruck der Ohnmacht? Oder doch die Hoffnung, dass sich kein Holocaust wiederholen kann?¹³

Am Beispiel der Filme „Schindlers Liste“¹⁴ und „Holocaust“¹⁵ zeigt Ivan Ivanji die Wirkung künstlerisch ambitionierter Gestaltungen von Einzelschicksalen und deren Wirkung auf die Mehrheit der ZuschauerInnen und schlussfolgerte daraus:

„Erst indem sie sich in direkt betroffene Figuren einleben und sich wieder erkennen konnten, fragten sie sich, wieso Menschen solche Dinge anderen Menschen antun.“¹⁶

Diese Untersuchungen zeigen, dass Menschen durch den sozialen Bezug in Ihrer Erinnerungsarbeit unterstützt werden.

„Menschen sind vorwiegend über Ihre Zugehörigkeit zu Religionen, Nationen oder sozialen Gruppen fähig sich Erinnerung anzueignen und überhaupt Erinnerungsarbeit zu leisten.“¹⁷

James E. Young nimmt obiges Zitat von Maurice Halbwachs auf und zieht daraus den Schluss, dass sowohl die Ursachen für das Erinnern als auch die Formen, die das Erinnern annimmt immer Teile eines Sozialisierungsprozesses und -systems sind,

¹² Rudolf Herz, Kunst der Erinnerung, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 379.

¹³ Vgl. Ivan Ivanji, Die Macht der Erinnerung, die Ohnmacht der Worte, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S.15.

¹⁴ Spielfilm: Schindlers Liste (OT: Schindler's List), USA, 195 min., 1993, Regie Steven Spielberg, Drehbuch: Steven Zaillian.

¹⁵ 4-teilige Fernsehserie: Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss (OT: Holocaust), USA, 419 min., 1978, Regie: Marvin J. Chomsky, Drehbuch: Gerald Green.

¹⁶ Vgl. Ivan Ivanji, Die Macht der Erinnerung, die Ohnmacht der Worte, a.a.O., S.1-20.

¹⁷ Siehe Maurice Halbwachs, Les Cadres sociaux de la mémoire, Paris 1952; vom gleichen Autor siehe auch La Mémoire collective, Paris 1950.

welches die Schaffung einer gemeinsamen Geschichte aus der stellvertretenden Erinnerung an die Erfahrungen ihrer Vorfahren ermöglicht.¹⁸

Die Wichtigkeit der sozialen Zugehörigkeit findet sich auch im Konzept des kollektiven Gedächtnisses, welches maßgeblich durch das Werk des französischen Soziologen und Philosophen Maurice Halbwachs mitgeprägt wurde. Das kollektive Gedächtnis besteht aus dem kommunikativen Gedächtnis und dem kulturellen Gedächtnis. Die mündliche Überlieferung von Erinnerung – auf der das kommunikative Gedächtnis basiert – findet demzufolge nur in einem Zeitraum von ca. drei Generationen statt. Die Auswirkungen des fortschreitenden Generationswechsels, welchen auch Lucian Hölscher¹⁹ in Erinnern und Vergessen beschreibt, werden im Folgenden genauer betrachtet.

Der fortschreitende Generationswechsel ist ein wesentlicher Grund für die heute wieder neu belebte Diskussion um Struktur und Wesen der Erinnerung. Mit zunehmendem zeitlichem Abstand zum Zweiten Weltkrieg schwindet unvermeidlich der Einfluss unmittelbarer Erinnerungen von ZeitzeugInnen. Lucian Hölscher beschreibt dies als einen Verlust und eine Chance zugleich:

„Verloren geht die existentielle Gebundenheit des kollektiven Geschichtsbildes vom Dritten Reich an den eigenen Erfahrungsraum der gegenwärtig lebenden Generationen. Verloren geht auch die nur im je eigenen Leben vermittelbare Ambivalenz politischer, sozialer und kultureller Erfahrungen, das nicht rationalisierbare Wissen davon, wie Menschen, politisch-soziale Verhältnisse, Vorstellungen und Maßnahmen zugleich gut und schlecht sein konnten. Als möglicher Gewinn steht dem die Chance des Vergessens und der Bewältigung unerträglicher Erinnerungen gegenüber.“²⁰

Die politisch-soziale Entwicklung ist längst über die Erinnerung an das „Dritte Reich“ fortgeschritten, welche für unmittelbar Betroffene nicht vergehen will. Vergessen oder zumindest Verdrängen wird somit zu einem existentiellen Bedürfnis von ZeitzeugInnen. Hölscher stellt die Formel in den Raum:

„Wenn Vergessen der Versöhnung dienen kann, so gilt auch umgekehrt ohne Versöhnung kein Vergessen. [...] Rechtmäßiges Vergessen von Unrecht in diesem Sinne setzt immer ein Höchstmaß an möglicher Erinnerung und die Bereitschaft zur versöhnenden Geste voraus.“²¹

¹⁸ Vgl. James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S.33-34.

¹⁹ Vgl. Lucian Hölscher, Erinnern und Vergessen- Vom richtigen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt a. M./New York 1999, S.111-127.

²⁰ Ebenda, S.114.

²¹ Ebenda, S. 117 und S. 127.

Angesichts des ungeheuren Ausmaßes der begangenen Verbrechen zwischen 1933 und 1945 gelangt die Kraft der Versöhnung hier an die Grenzen ihrer Möglichkeit.²² Zu Erinnern und Vergessen bemerkt James E. Young wie folgt:

„Befangen in der Illusion, unsere Gedenkbauten seien für immer präsent, um uns zu erinnern, verlassen wir sie und kehren nur nach Belieben zurück. Wir vergessen in dem Maße, in dem wir Monumenten unsere Erinnerungsarbeit übertragen. Der eigentliche und ursprüngliche Impuls, Geschehnissen wie dem Holocaust zu gedenken, entspringt womöglich sogar dem entgegengesetzten und ebenso starken Wunsch, sie zu vergessen.“²³

Schon die Vorstellung einer einstmals beabsichtigten Gerechtigkeit und auch einer heute hinreichend einklagbaren Gerechtigkeit versagt in Anbetracht der Absurdität dessen, was damals begangen wurde und geschehen ist. Die Sinnlosigkeit war zum Ereignis geworden. Es gibt keine Sinnstiftung, die rückwirkend die Totalität der Verbrechen des Nationalsozialismus einholen oder einlösen könnte. Dieser negative Befund prägt das Gedächtnis. Die unvorstellbaren Erinnerungen der direkt Betroffenen erfüllen deren Gedächtnis und formen deren Erinnerungen. Koselleck beschreibt dies als Primärerfahrung – eine in den Leib gebrannte Erfahrung der absurdensinnlosigkeit, welche sich nicht in das Gedächtnis oder in die Erinnerung anderer übertragen lässt²⁴

Die Probleme der Differenz zwischen der Primärerfahrung der direkt Betroffenen einerseits und – unter Anbetracht der zunehmenden Distanz zum „Dritten Reich“ – die Sekundärerfahrung der Heutigen andererseits führten Reinhart Koselleck zu folgenden drei Fragen:²⁵

- Wer ist zu erinnern?
- Was ist zu erinnern?
- Wie ist zu erinnern?

In die Erinnerung müssen die TäterInnenschaft und ihre Taten miteinbezogen werden. Das unterscheidet Österreich, Deutschland und zum Teil auch Italien von anderen Nationen. Diese Staaten sind politisch verantwortlich, und müssen auf Grund dessen Taten und TäterInnen mit bedenken und nicht nur den Opfern allein gedenken.

²²Vgl. ebenda, S.111-127.

²³ Vgl. James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S.32.

²⁴ Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21-32.

²⁵ Vgl. ebenda, S. 21-32.

Dies zu formulieren ist schwierig und ist bis heute noch ein stetiger Prozess.

Vom Standpunkt der TäterInnenschaft her ist es notwendig allen Opfergruppen zu gedenken. Koselleck fordert: Wenn wir einer Opfergruppe – z.B. die Juden – alleine erinnern wollen, müssen wir moralisch und politisch konsequent auch aller anderen Opfergruppen gedenken. Oder wir müssen ein Denkmal errichten, das alle Opfer gemeinsam erinnert. Wir können uns der Opfer, die wir mörderisch und technisch produziert haben, nur erinnern, wenn wir das Selbstbewusstsein aufbringen, uns auch unserer eigenen Toten, und so auch der TäterInnen in unserer Verwandtschaft, unter unseren Vorfahren, in unserer eigenen Nation, mit zu erinnern. Das gehört zur Schwierigkeit, welche die Negativität unseres Gedächtnisses kennzeichnet.²⁶

Es ist notwendig zu lernen mit der Negativität des Gedächtnisses umzugehen und Abschied von der Opferthese zu nehmen.

Zur Frage, was zu erinnern sei, ist die Antwort Kosellecks:

„Das Unausdenkliche denken zu müssen, das Unaussprechbare aussprechen lernen und das Unvorstellbare vorzustellen versuchen.“²⁷

Dass diese Forderung sehr schnell an die Grenzen des Möglichen stößt, ist es eine Verpflichtung gegenüber der Wahrheit, die es für alle Toten und für alle Vorgänge zu erinnern gilt.

Die Weise des Erinnerns ist moralisch klar und eindeutig. Denn die moralische Verurteilung ist notwendig in Anbetracht dessen, was in den Konzentrationslagern, bei den Massenmorden und den Vernichtungsaktionen vollstreckt wurde. Die Vergangenheit kann man dadurch nicht mehr ändern und fordert nach einer Gedenkkultur, die versucht zu erklären oder zu verstehen was geschehen ist – ein Zugriff der, der Wissenschaft in den Schoß fällt. Eine weitere Variante ist die eines religiösen Memorialkultes, die aber sogleich diejenigen ausschließt, die nicht derselben Religion angehören. Somit bleiben alle Wege des Gedenkens unzureichend, selbst dann wenn sie sich gegenseitig ergänzen.

Die ästhetische Variante des Gedenkens ist eine altbekannte. Bis zum Ersten Weltkrieg waren vor allem die Denkmäler sinnspendend. Sie haben den Nachgeborenen die Sinnhaftigkeit des Todes der Gefallenen/Gestorbenen/Umgebrachten vermittelt.

²⁶ Vgl. Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 28-29.

²⁷ Ebenda, S.29.

In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg häuften sich die Denkmäler, die nach einem Sinn forderten. Dies war bereits ein erster Schritt in die heutige negative Form der Gedächtnisübung und führte nach dem zweiten Weltkrieg zu neuen Denkmälern, deren zentrale Botschaft es war, den Sinn selbst als sinnlos zu thematisieren. So ist zu erkennen, dass ästhetische Lösungen möglich sind, wenn sie die Unbeantwortbarkeit selbst thematisieren, wenn sie Umwege einschlagen, die die LeserInnen, die ZuschauerInnen oder die Reflektierenden in einen Zustand versetzen, der sie zu denken nötigt, ohne zu wissen, wie sie all das, was geschehen ist, in ihre Erinnerungen einbeziehen können.

Rückblickend hat der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit immer wieder neue Denkansätze gefordert – eine Herausforderung, die bestehen bleibt – in der Hoffnung, dass auch die sekundäre Erinnerung nicht verschwindet.²⁸

²⁸ Vgl. Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S.21-32.

2.2 „TäterInnenschaft – Opferthese“ und die Stellung Österreichs

Das eingangs erwähnte Zerbrechen der europäischen Nachkriegsmythen nach Tony Judts viel beachtetem Aufsatz „Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa“²⁹ beinhaltet unter anderem folgendes:

„[...] Nach Kriegsende hatte praktisch jeder Staat des ehemaligen nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs die Schuld an den mit der NS-Gewaltherrschaft und dem Kriegsgeschehen verbundenen Verbrechen auf Deutschland projiziert, während das ‚eigene‘ Land und die ‚eigene‘ Bevölkerung als Opfer grausamer Unterdrückung durch die deutsche Besatzungsmacht einerseits, als Träger von Freiheitskampf, Widerstand und Résistance andererseits dargestellt wurden.“³⁰

Diese Sichtweise diente in der Nachkriegszeit der gesellschaftlichen Integration im Hinblick auf die unmittelbare Präsenz des Spannungsfeldes der Involvierten und GegnerInnen des Nationalsozialismus.

In Österreich beispielsweise tauchten, nach Maßnahmen der Entnazifizierung und strafrechtlichen Verfolgung in der ersten Nachkriegszeit, schon Ende der 1940er Jahre Forderungen nach einem „Schlussstrich“ unter die Vergangenheit auf. Als Hintergrund dafür, betrachtet Heidemarie Uhl das Buhlen der politischen Parteien um die Stimmen der ehemaligen NationalsozialistInnen und die vermehrte Distanzierung dieser zu ehemaligen WiderstandskämpferInnen und Opfern des Faschismus. Sichtbar wurde diese „Verdrängung“ vor allem in der Denkmalkultur Österreichs. Denkmäler für die gefallenen Soldaten des zweiten Weltkriegs findet man vermehrt im Zentralraum von Städten und Dörfern, während das Gedenken an Opfer von Widerstand und Verfolgung vielfach in die Randgebiete des öffentlichen Raums verlegt wurden.³¹

Die Berufung auf die Moskauer Deklaration, in der sich Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus verstand, war unter anderem ein Grund um einer umfassende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu entgehen und Österreich in die Reihe jener Staaten zu stellen, die zu den Opfern des Nationalsozialismus zählten.

In der Proklamation der neuen österreichischen Regierung im April 1945 wurde nicht nur der Staat Österreich, sondern auch die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied zu einem

²⁹Transit. Europäische Revue, 1993/1994, H.6.

³⁰Heidemarie Uhl, Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern, auf: http://erinnern.at/e-bibliothek/gedenkstaeten/538_uhl_gedachtnisorte.pdf, (Zugriff: März 2008).

³¹Ebenda.

Opferkollektiv erklärt. Dies erfolgte unter anderem durch die Berufung auf den Widerstand gegen das NS-Regime, vor allem von kommunistischer Seite, und der Bereitschaft der österreichischen Bevölkerung zur Selbstbefreiung. Bertrand Perz schreibt:

„Trotzdem sollte für die Zurückweisung von Verantwortung am NS-System und die Festigung der Opferthese die Existenz dieses Widerstandes nicht unmaßgeblich werden, er war in den 40er Jahren die Legitimationsbasis der neuen Republik und spielt somit eine wesentliche Rolle im Prozess der Nationswerdung. Nicht zuletzt gelang es den österreichischen Diplomaten, aus dem 1955 abgeschlossenen Staatsvertrag einen Passus über die Mitverantwortung Österreichs am Krieg in letzter Minute zu streichen.“³²

Somit standen die außenpolitisch eingesetzte Opferthese und die überzeichnete Darstellung des Freiheitskampfs den Tatsachen der österreichischen Vorgeschichte im Nationalsozialismus gegenüber.

Der aus den Konzentrationslagern (Breendonck, Auschwitz, Buchenwald, Bergen-Belsen) zurückgekehrte österreichische Schriftsteller Jean Amery stellte diesen Widerspruch so dar:

„Man versucht Distanz zu nehmen. 1945 wird in Österreich betonter Dialekt gesprochen als jemals zuvor, in den Schulen spricht man von der Unterrichtssprache, nicht von der deutschen. Daß Hitler in Österreich geboren wurde, ist nichts als ein peinlicher geographischer Zufall. Daß der Antisemitismus, ideologisches Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung, aus österreichisch-sudetendeutschem Boden erwuchs und in den Österreichern Schönerer und Lueger seine Propheten hatte, ist nicht weiter von Gewicht. Daß man 1938 die einziehenden deutschen Soldaten in einem Freudendelirium empfing, vor dem selbst sie, die Männer der Wehrmacht, nur nüchtern die Köpfe schüttelten, ist vergessen.“³³

Die Abwehr der Mittäterschaft und das Festhalten an der Opferthese in den folgenden Jahrzehnten brannte „blinde Flecken“ und „Leerstellen“ ins „österreichischen Gedächtnis“.³⁴

Wie eingangs bereits angesprochen war die österreichische Gedächtnislandschaft stark durch Denkmäler an gefallene Wehrmachtsoldaten geprägt. Dieser Bereich – die Haltung zum Kriegsdienst in der Deutschen Wehrmacht – ist im „österreichischen Gedächtnis“ am stärksten von Widerspruch geprägt. Perz schreibt hierzu:

³² Bertrand Perz, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 171.

³³Vgl. ebenda, S. 171-172.

³⁴ Vgl. Heidemarie Uhl, *Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern*, auf: http://erinnern.at/e-bibliothek/gedenkstaaten/538_uhl_gedachtnisorte.pdf, (Zugriff: März 2008).

„Der Widerspruch, als Österreicher beim Dienst in der deutschen Wehrmacht gefallen zu sein, wird durch Begriffe wie Heimat und Vaterland aufgelöst: ‚den für das Vaterland gefallenen Helden‘, ‚den in fremder Erde in Verteidigung der Heimat gefallenen Helden‘, etc.“³⁵

James E. Young sieht dieses „nationale Schweigen“ nicht alleine als Angelegenheit Österreichs. Eine Förderung dieser Haltung war das Abkommen mit den Alliierten während des Kriegs, indem Österreich als „erstes freies Land, das dem Hitlerregime zum Opfer fiel“ bezeichnet wurde. Somit war es leicht, die Märtyrerrolle zu konstituieren. Ein anderer Grund der Alliierten für dieses Abkommen war, die Neutralität Österreichs während des Kalten Krieges zu sichern.³⁶

Mitte der 1980er Jahre eröffnete die Aufstellung des UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim zum Präsidentschaftskandidaten Diskussionen über seine NS- und Kriegsvergangenheit. Waldheims Bemerkung über seine Pflichterfüllung in der Wehrmacht – „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“ – widersprach der österreichischen Opferthese und eröffnete einen Diskurs zu den Themen „öffentliches Gedächtnis“, „Vergangenheitsbewältigung“ und „Gedenkkultur“ in Österreich.³⁷

Jan Assmann weist das Interesse an den „kulturellen Formungen“ sozialer Erinnerung durch ihre Bedeutung für das Normen- und Wertesystem einer Gesellschaft aus:

„In Ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinaus will.“³⁸

Dieser durch die Waldheim-Debatte im Jahr 1986 eingeleitete Wandel im Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der Ebene des offiziellen Gedächtnisdiskurses entsprach einerseits eher dem gesamten Text der Moskauer Deklaration „[...]Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitlerdeutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wie viel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben

³⁵Bertrand Perz, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 176-177.

³⁶Vgl. James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S.141-167.

³⁷Vgl. Perz, Österreich, a.a.O., S. 170-181.

³⁸Heidemarie Uhl, Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern, auf: http://erinnern.at/e-bibliothek/gedenkstaetten/538_uhl_gedachtnisorte.pdf, (Zugriff: März 2008).

wird, unvermeidlich sein wird [...]“³⁹ und brachte andererseits neue Tendenzen in der Erinnerungskultur mit sich.

Der Paradigmenwechsel von der Opfer- zur Mitverantwortungsthese äußerte sich durch Druck auf der politischen Ebene, sickerte dadurch auch ins kollektive Gedächtnis des „offiziellen Österreich“. Dieser Wandel in der Gedächtniskultur fand seinen Ausdruck in der Änderung der Denkmalkultur, in der Neugestaltung von KZ-Gedenkstätten, in der Realisierung von Museumsprojekten, in zeitgeschichtlichen Ausstellungen und anderen Projekten historisch-politischer Aufklärung. Beispiele dafür sind das Holocaust-Denkmal am Judenplatz in Wien, die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätten Mauthausen und Ebensee, die jüdischen Museen in Wien und Hohenems. Eine weitere Maßnahme war die Einrichtung des „Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus“ im Jahr 1995 zur Restitution von arisierten Vermögen und zu Entschädigungszahlungen für in Österreich während der NS-Zeit geleistete Zwangsarbeit. Auf Bundesebene wurde im Jahr 1997 beschlossen, am 5. Mai – dem Tag der Befreiung des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen – einen jährlichen Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus abzuhalten.

Im Rahmen der neuen Gedächtniskultur formierten sich eine Vielzahl von Initiativen, die das Ziel hatten, den bislang nicht gewürdigten NS-Opfern, wie den vertriebenen und ermordeten Juden und Jüdinnen und anderer verfolgter Gruppen (Roma und Sinti, Zeuginnen Jehovahs, Homosexuelle etc.), ein ehrendes Gedenken zu setzen und die „vergessenen“ Stätten des NS-Verbrechens wieder kenntlich zu machen. Die Erinnerung an diese Ereignisse ist nach wie vor umstritten und umkämpft, da es sich hierbei um die konkret benennbare „eigene“ Mitverantwortung an den Gewalttaten des NS-Regimes handelt.⁴⁰

Nach der Transformation des ost-mittteleuropäischen Gesellschaftssystems beschreibt Karl Stuhlpfarrer⁴¹ eine weitere Veränderung der Erinnerungskultur. Einerseits waren die Erinnerungen an die österreichische Vergangenheit nicht mehr mit einem „Anti-Kommunismus Reflex“ abzuwischen, und andererseits – ausgelöst durch den Beitritt in die Euro-

³⁹ Erich Fein, *Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Eine Dokumentation*, Wien 1975, S. 315.

⁴⁰ Vgl. Heidemarie Uhl, *Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern*, auf: http://erinnern.at/e-bibliothek/gedenkstaetten/538_uhl_gedachtnisorte.pdf (Zugriff: März 2008).

⁴¹ Karl Stuhlpfarrer, *Österreich*, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 253-272.

päische Union – war es Österreich nicht mehr möglich sich hinter Deutschland in Fragen der Verantwortung zu verstecken.

Auch die politische Situation ab dem Jahr 2000 – einhergehend mit den EU-Sanktionen gegen die Regierungskoalition ÖVP-FPÖ – änderte den Umgang mit der NS-Vergangenheit:

„Österreich stellt sich seiner Verantwortung aus der verhängnisvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts und den ungeheuerlichen Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes: Unser Land nimmt die hellen und die dunklen Seiten seiner Vergangenheit und die Taten aller Österreicher, gute wie böse, als seine Verantwortung an. Nationalismus, Diktatur und Intoleranz brachten Krieg, Fremdenhass, Unfreiheit, Rassismus und Massenmord. Die Einmaligkeit und Unvergleichbarkeit des Verbrechens des Holocaust sind Mahnung zu ständiger Wachsamkeit gegen alle Formen von Diktatur und Totalitarismus.“⁴²

Perz stellt das neue Einbekenntnis der Mittäterschaft der ÖsterreicherInnen aber auch in Frage und verweist auf die Debatte um Rachel Whitereads Holocaust-Mahnmal am Wiener Judenplatz, welches zeigt wie wenig Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Systems immer noch stattfindet. Auch die Frage der Externalisierung des Nationalsozialismus steht noch im Hintergrund. Wenn dies nicht der Fall wäre, wären nicht nur Fragen der Ästhetik und des Standorts aufgetaucht, sondern auch Infragestellungen der österreichischen Beteiligung an der Judenverfolgung bzw. dem Genozid. Dazu Perz:

„Die nahe liegende Frage, ob mit diesem Denkmal implizit auch die Beteiligung von Österreichern am Mord an den Juden angesprochen werden solle, und wenn, warum nur der ermordeten österreichischen Juden gedacht werden solle, wo doch Österreicher wie Globocnik, Kaltenbrunner oder Stangl zentral an der Ermordung des europäischen Judentums beteiligt waren, ist im Titel des Denkmals ausgeklammert und wurde auch kaum gestellt.“⁴³

Stuhlpfarrer spricht die Mitverantwortung für das an den Opfern des Nationalsozialismus begangene Unrecht an und verweist auf eine Anfrage der Grünen an die Bundesregierung:

„Weil Österreich vor der Welt und vor sich selbst ausschließlich als ein Opfer des Nationalsozialismus gelten wollte, musste es die wahren Opfer verleugnen und die Täter in der eigenen Bevölkerung verbergen. Österreich hat sich heute einer zweifachen Vergangenheit

⁴² Karl Stuhlpfarrer, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 257-258.

⁴³ Bertrand Perz, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 180.

*zu stellen: jener seiner Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus und jener des Verleugnens und Verdrängens dieser Mitverantwortung in der II. Republik.*⁴⁴

Im letzten Jahrzehnt hat sich die Verarbeitung der NS-Zeit verändert, intensiviert und beschleunigt. Die zeigt sich beispielsweise im wissenschaftlichen Kontext an Arbeiten, die mehr transnationale und alltagsgeschichtliche Zugänge nutzen, auch Workshops und Tagungen zu Gedächtnis, Erinnerung und dem Umgang mit der Vergangenheit werden vermehrt angeboten. Zusammenfassend bemerkt Karl Stuhlpfarrer zur Gegenwart der Erinnerung in Österreich:

„Dieser Kampf um geschichtskulturelle Hegemonie, um das Urteil über den Zweiten Weltkrieg, seine Urheber, seine Mitwirkenden und seine Opfer und über ihre Traditionen ist noch nicht beendet. Er verbindet sich im Österreich von heute im Gegensatz zu früher aber auch mit dem Kampf um politische und gesellschaftliche Werte-Hegemonie, um die Hegemonie demokratischer oder anderer gesellschaftlicher Werte. Sein Ausgang ist, das müssen wir konstatieren, unbestimmt und überhaupt nicht abzusehen.“⁴⁵

⁴⁴ Karl Stuhlpfarrer, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 258-259.

⁴⁵ Ebenda, S. 265.

2.3 Orte der Erinnerung

In den 1960er Jahren wurden die Schreckensorte der NS-Herrschaft, die jahrelang dem Verfall ausgesetzt waren, etwa das ehemalige KZ in Dachau oder die NS-Zentralen in Berlin, zu medienwirksamen Erinnerungsstätten aufgewertet. Die Erkenntnis war endlich herangereift, dass es nicht belastend, sondern lehrreich ist „Orte des Schreckens“ zu erhalten. Somit entwickelte sich die Gedenkstätten-Politik als moralische und politisch-pädagogische Aufgabe.⁴⁶

Während die Zeit des Holocaust in den Tagebüchern und Erinnerungen der Überlebenden, in den Filmen und Romanen ihrer Nachkommen Gestalt annimmt, wird die öffentliche Erinnerung an diese Zeit durch eine unüberschaubare Anzahl von Gedenkbildern und -orten geformt. Einige gedenken der Gefallenen, andere des Widerstands und wiederum andere der Massenmorde. Alle aber spiegeln sowohl vergangene Erfahrungen wider als auch das gegenwärtige Leben der einzelnen Gesellschaften sowie das Selbstbildnis eines Staates, das durch den Vorgang des Erinnerns erzeugt wird.

Erinnerung entsteht immer aus verschiedenen Beweggründen, welche ebenso vielfältig sind wie die Arten der geschaffenen Erinnerung als auch die einzelnen Gedenkstätten selbst.

Manche entsprechen dem jüdischen Erinnerungsgebot⁴⁷, andere wurden gemäß dem Bedürfnis einer Regierung – um eine Erklärung für die eigene Vergangenheit zurechtzulegen – errichtet.

Jeder Staat hat seine eigene institutionalisierte Form des Erinnerns, sei es die Erziehung der nächsten Generation, die Sühne für Unrecht und Schuld oder eine günstige Selbstdarstellung.

In Deutschland beispielsweise zeichnen sich zeitgenössische Denkmäler an das jüdische Volk über das Motiv ihrer Abwesenheit aus, das Gedenken an die deutschen Opfer ist vor allem durch den politischen Widerstand gezeichnet. In Polen erinnern die Denkmäler in den ehemaligen Konzentrationslagern vor allem an die umfassende Zerstörung Polens durch das Bild des ermordeten jüdischen Teils der Bevölkerung. Die Gedenkkultur von

⁴⁶Vgl. Edgar Wolfrum, Die beiden Deutschland, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 157.

⁴⁷Der Autor geht nicht näher darauf ein. In dem Buch „Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung“ wird das jüdische Erinnerungsgebot so definiert: „Bildverbot und Erinnerungsgebot bestimmen die jüdische Existenz. [...] Die Erinnerung der Shoah erinnert hier in die jüdische Existenz selbst hinein: Jens Mattern, Repräsentation der Shoah als Erinnerung der jüdischen Existenz“, in: Bettina Bannasch, Almuth Hammer (Hg.), Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah, Giessen 2004.

MärtyrerInnen und HeldenInnen zum gleichen Teil und Seite an Seite findet sich in Israel wieder. Während die Erinnerung in Europa und Israel hauptsächlich durch politische, ästhetische und religiöse Faktoren bestimmt ist, beeinflussen in den USA hingegen amerikanische Ideale und Erfahrungen – wie Freiheit, Pluralismus und Immigration – die Erinnerungskultur.⁴⁸

Im Rahmen des anfangs erwähnten kollektiven Gedächtnisses wird in Gedenkstätten die Schaffung einer gemeinsamen Erinnerung angestrebt, unter anderem auch angesichts des staatlichen Interesses an der Schaffung gemeinsamer Werte und Ideale als Basis eines geeinigten Staates. Öffentliche Gedenkstätten und nationale Gedenktage arbeiten also daran mit gemeinsame Orte zu schaffen, an denen die nationale Identität entstehen und geprägt werden kann und wo „gemeinsame“ Geschichten der Vergangenheit erzählt werden. Teilweise wird vielleicht die Aktivität des gemeinsamen Erinnerns selbst zur gemeinsamen Erinnerung – einmal ritualisiert, wird das Erinnern zu einem geteilt erinnerten Ereignis. ⁴⁹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Gedenkstätten und Museen, die an die nationalsozialistischen Verbrechen erinnern sollen, immer eine durch nationale Ideale und politische Überzeugungen gefärbte Erinnerung der Mehrheit und eine Erinnerung der marginalisierten Gruppen, darstellen.

Worin liegt nun der Unterschied zwischen Gedenkstätte und Denkmal? James E. Young geht von der verbreiteten Annahme aus, dass Gedenkstätten ausschließlich an Tote oder an tragische Ereignisse vergangener Zeiten erinnern und Denkmäler zur Feier wesentlicher Heldenaten und Siege einzelner Menschen dienen.⁵⁰ Er stützt sich dabei auf Arthur C. Danto:

„Denkmale errichten wir, damit wir uns stets erinnern, Gedenkstätten aber bauen wir, damit wir nie vergessen.“⁵¹

Bezug nehmend auf dieses Zitat schlussfolgert Young aber, dass sowohl die Gedenkstätte als auch das Denkmal beide Erinnerungsfunktionen erfüllen könne. Weitergehend bezeichnet er alle räumlich umgrenzten Orte des Gedenkens als Gedenkstätten und die plastischen Objekte innerhalb dieser Räume als Denkmale. Demnach sind alle Gedenkbücher, Gedenkakte, Gedenktage, Gedenkfeiern und Gedenkskulpturen im weitesten

⁴⁸ Vgl. James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S. 27-29.

⁴⁹ Vgl. ebenda, S.33-34.

⁵⁰ Vgl. auch ders., Textur der Erinnerung. In: Hanno Loewy (hg.), Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 218.

⁵¹ Arthur C. Danto, The Vietnam Veterans' Memorial. In: The Nation, 31. August 1986, S. 152.

Sinne Gedenkstätten. Das Konzept Gedenkstätte/Denkmal ist in den letzten hundert Jahren ebenso umstritten wie die Definition dieser beiden Begriffe.⁵²

Bevor aber auf Gedenkstätten und konkret auf die Problematik der Mahn- und Gedenkstätten auf Plätzen ehemaliger Konzentrationslager eingegangen wird, soll das „Gedächtnis der Orte“ näher beleuchtet werden.

Hierbei stellt sich Aleida Assmann⁵³ die Frage, ob es sich um ein Gedächtnis an die Orte handelt oder ein Gedächtnis um die Orte, das an den Orten selbst lokalisiert ist. Dieser Annahme folgend werden die Orte selbst zu Trägern der Erinnerung und verfügen somit womöglich über ein Gedächtnis, das weit über das der Menschen hinausgeht. Assmann teilt das „Gedächtnis der Orte“ in vier Komponenten ein, nämlich in den *heiligen Ort* – der die Präsenz eines göttlichen Wesens verbürgt, den *Gedächtnisort* – der Schauplatz eines bedeutungsvollen Ereignisses wurde, der *genius loci* – ein auratischer Ort aus einer Mischung des heiligen Ortes und des Gedächtnisortes, und den *Schauplatz* oder *Tatort* – der die Indizien eines Verbrechens für die Nachwelt festhält. Generell kennzeichnet das „Gedächtnis der Orte“ eine unauflösliche Verbindung zwischen Erinnern und Vergessen.

Die neue Bedeutung des „Gedächtnisses der Orte“ hat Ihren Hintergrund in der deutschen Geschichte. In Bezug auf diese ist auf ein Gedächtnis der Orte ohne flankierende Maßnahmen wenig Verlass, man müsste hier eher von einem „Vergessen der Orte“ sprechen. Assmann verdeutlicht hier, dass ein Ort Erinnerungen nur dann festhält, wenn Menschen dafür Sorge tragen. Seit Beginn der 1980er Jahre hat die Sorge um Spurensicherung und Markierung von Gedächtnisorten in einer Landschaft des Vergessens verstärkt eingesetzt. Zwei Generationen danach und mit dem Aussterben der überlebenden Oper muss die Erinnerung auf andere Weise stabilisiert werden und dies bindet sich verstärkt wieder an die Orte der Deportation und Vernichtung. Auch ist kein Verlass auf das „Gedächtnis der Orte“ losgelöst von menschlichen Riten, Gedächtnissen, Interessen und Deutungen und diese Orte sind nicht aus sich selbst heraus bedeutsam, sondern weil es ein menschliches Gemüt so will. Auf Basis einer Untersuchung kultureller Kontexte, in denen Orte ihre Bedeutsamkeit entfalten, schlussfolgert Assmann, dass Orte ohne das rahmende und stützende kulturelle Wissen von „Gedächtnisorten“ zu „Orten des Gedächtnisses“ werden. Von diesen Orten wird erwartet, dass sie die Konstruktion von Bedeutsamkeit und die Kontinuität der Überlieferung leisten. Die zunehmende Bedeutung die-

⁵²James E- Young, Textur der Erinnerung. In: Hanno Loewy (hg.), Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 213-230.

⁵³Aleida Assmann, Das Gedächtnis der Orte, In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 59-77.

ser Orte führt auch zu einer Korrektur der Haltung, die die Schrecken der Vernichtung absolut setzt und mit der „Unaussprechlichkeit“ sich auch der Abstraktion öffnet, sondern sich vielmehr dem Bedürfnis nach Konkretisierung und Verifikation zureicht. Die Varianten des „Gedächtnisses der Orte“ kommen hier zur Geltung:

„Für die wissenschaftliche Neugier, die darauf bedacht ist, ‘die Spuren alter Zeiten zu erkennen’ handelt es sich um Schauplätze/Tatorte eines Verbrechens, das darauf bedacht war, seine eigenen Spuren zu verwischen. Das historische Spurenlesen arbeitet somit gegen das Vergessen an, indem es Informationen sichert, die nicht für das Gedächtnis bestimmt waren.“⁵⁴

Assmann differenziert zwischen Gedächtnisort und Gedenkort, indem sie den Gedächtnisort denjenigen zuschreibt, deren Ziel es ist die historische Erzählung als erinnerungspflichtige Vergangenheit festzuhalten. Für die Überlebenden, Angehörigen und Nachkommen der Opfer sind die ehemaligen Konzentrationslager Gedenkorte. Auf dieser Ebene des Gedenkens profilieren sich Gruppen und Identitäten und führen zu einer Differenzierung der unterschiedlichen Opfergruppen.

Zur Variante des numinosen Ortes schreibt Assmann wie folgt:

„Darüber hinaus sind die Todeslager auch numinose Orte einer absoluten Absenz. Die Gewalt dieser Abwesenheit, die sich von keiner Spurensicherung, von keiner Erinnerung und von keinem Gedenken einholen lässt, wird an diesen Orten als Leere sinnlich erfahrbar.“⁵⁵

Die oben erwähnte „Spurensicherung“ bedeutet als historische Methode die Sicherung von Realien am Ort des Geschehens, wobei dem Ort und den Objekten dieselbe Bedeutung zukommt. Detlef Hoffmann bezieht sich hier auf den Kunsthistoriker Alois Riegel, welcher zwischen gewordenem und gewolltem, zwischen dem Denkmal *aus* der Zeit und dem Denkmal *an* die Zeit unterscheidet. Spuren sind – im Riegelschen Sinne – Denkmale *aus* der Zeit und durch die „Spurensicherung“ werden sie Denkmale *an* die Zeit.⁵⁶ Im Fall der Denkmäler und Gedenkstätten sind Spuren Überreste einer vergangenen Zeit, die für künftige Generationen ein Zeugnis eines bestimmten Vorgangs geben und eine Vorstellung über diesen fixieren sollen. Die Problematik der „Spurensicherung“ auf Plätzen ehemaliger Konzentrationslager besteht unter anderem darin, dass kurz vor der Befreiung viele Zeugnisse von dem, was an diesen Orten geschehen war, von der „SS“ beseitigt wurden. Im Riegelschen Sinne wären an Orten ehemaliger Konzentrationslager alle

⁵⁴Vg. Aleida Assmann, Das Gedächtnis der Orte, In: Ulrich Borsdorf/ Heinrich Theodor Grüter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 59-77.

⁵⁵Vgl. ebenda, S. 59-77.

⁵⁶ Vgl. Detlef Hoffmann, Die Problematik der Mahn- und Gedenkstätten auf den Plätzen ehemaliger Konzentrationslager im Nachkriegsdeutschland, In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grüter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 273-274.

„späteren“ Skulpturen, Steine, Erinnerungstexte als gewollte Denkmäler zu bezeichnen. Das Gelände als gewordenes Denkmal zu bezeichnen, ist allerdings nicht durchgängig anwendbar, da – wie am Beispiel Treblinka, Majdanek oder Auschwitz – Teile oder mehr durch die „SS“ zerstört wurden. Orte des Verbrechens wurden durch Gesetz zu Denkmälern, somit wurde Gewordenes zu Gewolltem.⁵⁷

Diese Spurenbeseitigung in den ehemaligen Konzentrationslagern seitens der Nationalsozialisten beschreibt Wolfgang Ernst als die Ästhetik der Absenz. Jenseits dieser Absenz gibt es aber das Benenn-, Beschreib-, Ausstell- und Vorstellbare: den Klartext, das Archiv, das Sagbare.

„Es geht um Archivologie vielmehr denn um die Archäologie von Baracken: Die wirklichen Überreste des Holocaust bestehen aus Papier. Mit diese radikalen Absenz korrespondiert eine neue Realpräsent auf der Text- als Dokumentationsebene“⁵⁸

Die Erinnerung setzt sich somit aus „zerstreuten Gliedern, Gedanken, Informationen zusammen“ und kann nicht an einem authentischen Ort festgemacht werden.⁵⁹

Welche Rolle spielen nun Gedenkstätten am authentischen Ort im öffentlichen Diskurs der Erinnerung? In einem Vortrag über die Notwendigkeit des Erinnerns und den Perspektiven und der Bedeutung von regionalen Gedenkstätten bedeutet Wolfgang Benz dies wie folgt:

„[...] Gegenüber Medienereignissen und öffentlichen Ritualen spielen Gedenkstätten am authentischen Ort eine eher bescheidene Rolle. [...] Diese Gedenkstätten, Lernorte und Räume der Erfahrung, haben die Aufgabe, durch Konkretisierung historischen Geschehens rational und emotional Hilfen zu leisten beim Erkennen und Verstehen von nationalsozialistischer Herrschaft, von Zustimmung, Verfolgung und Widerstand. [...] Es sind zum einen Schulklassen, denen der Besuch der Gedenkstätte aus pädagogischen Gründen angesonnen wird, es sind Ausländer, die aus unterschiedlichen Motiven kommen (auch, um Ressentiments zu bestätigen) und es sind überwiegend speziell motivierte Menschen. Der Normalbürger betrachtet die KZ-Gedenkstätte eher als stigmatisierten Ort, allenfalls als notwendige Kultstätte, die er freiwillig nicht betritt. Zu fragen ist also, wie die Scheu vor der Gedenkstätte überwunden, wie sie in den Diskurs öffentlicher Erinnerung, in dem sie einen zentralen Platz haben müsste, stärker eingebunden werden kann.“⁶⁰

⁵⁷Vgl. Detlef Hoffmann, Die Problematik der Mahn- und Gedenkstätten auf den Plätzen ehemaliger Konzentrationslager im Nachkriegsdeutschland, In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 267-283.

⁵⁸Wolfgang Ernst, Auschwitz zwischen Monument und Dokument. Sagbarkeit des Archivs versus Ästhetik der Understellbarkeit, In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 296.

⁵⁹Vgl. ebenda, S. 285-302.

⁶⁰Wolfgang Benz, Von der Notwendigkeit des Erinnerns – Perspektiven und Bedeutung regionaler Gedenkstätten, aus: <http://www.gedenkstaette-breitenau.de/rundbrief/RB-24-45.pdf>, S.47-49 (Zugriff März 2008).

Benz schlussfolgert, dass Erinnerung Orte mit Aura braucht, welche als „Kristallisierungs-kerne“ des Verstehens fungieren und darüber hinaus Erklärungen anbieten, welche über das Verstehen persönliche Aneignung ermöglichen. Wichtig ist auch ein Umfeld, welches sich für die Belange der institutionalisierten Erinnerung einsetzt und die Gedenkstätte zu einem lebendigen Ort der Auseinandersetzung mit Geschichte macht. Er warnt jedoch vor falschen Erwartungen an die Gedenkstätte, wie zum Beispiel den Gedenkstätten-Besuch als Patentrezept gegen Ausländerhass und Rassenwahn zu sehen. Der vermittelte Eindruck kann Anstöße geben, die eine Forderung an Nachbereitung eröffnen. Diesbezüglich stimmt Benz in seinem Vortrag Ignatz Bubis zu, die Gedenkstätten auch als Lernorte auszubauen, welche vor Ort die Möglichkeit, zur Nachbereitung und Auseinandersetzung geben.⁶¹

Gedenkstätten am Ort ehemaliger Konzentrationslager sind notwendig als Lernorte und zur Sinnstiftung für die politische Kultur des demokratischen Staates. Eine stärkere Einbindung der Gedenkstätten in die öffentliche Erinnerungskultur ist für Benz eine zukünftige Voraussetzung, um ein Erstarren der Gedenkstätte als Kultort zu vermeiden und einen Ort des Dialoges entstehen zu lassen.

„Anzustreben ist deshalb die Einbindung der Gedenkstätte in das öffentliche kulturelle und soziale Leben: Sie darf nicht nur Kultort und Stätte der Betroffenheit sein, von ihr müssen vielmehr Impulse zur Auseinandersetzung gesellschaftlicher Probleme ausgehen, und diese Auseinandersetzung sollte in vielfältigen Formen innerhalb der Gedenkstätte selbst stattfinden.“⁶²

Mit der zeitlichen Distanz schwindet einerseits die Anzahl der Zeitzeuginnen und andererseits gehören Jugendliche, die in den 1980er Jahren und später geboren sind, einer Generation an, die keinen lebensgeschichtlichen Bezug mehr zur Zeit zwischen 1933 und 1945 hat, umso mehr sind die BesucherInnen auf die didaktischen Möglichkeiten und Angebote der Gedenkstätte angewiesen.

Mit der zunehmenden Entfernung von ihrem Anlass wachsen daher auch die Herausforderungen an die Gedenkstättenarbeit.⁶³

⁶¹Vgl. Wolfgang Benz, Von der Notwendigkeit des Erinnerns – Perspektiven und Bedeutung regionaler Gedenkstätten, aus: <http://www.gedenkstaette-breitenau.de/rundbrief/RB-24-45.pdf>, S.47-49 (Zugriff März 2008)

⁶²Vgl. ebenda.

⁶³Vgl. ebenda.

2.4 Tendenzen und Zukunft der Erinnerungskultur

Die bereits beschriebene Entwicklung des Zugangs der Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus seit 1945 sind vielschichtig und reichen nach Norbert Frei von „*der Systemlogik einer expandierenden Mediengesellschaft bis hin zu den Innovationsansprüchen einer sich ‚kulturwissenschaftlich‘ herausgefordert glaubenden Historiographie*“⁶⁴. Frei beschreibt eine Verlagerung des wissenschaftlichen Interesses zur Geschichte des späteren Umgangs mit den Ereignissen des Nationalsozialismus, ihrer Wahrnehmung und ihren Folgen. Eine der Ursachen, die er besonders hervorhebt, ist der Generationen- und Perspektivenwechsel. Die Bemühungen der Massenmedien um authentische Erinnerung beschreibt Frei wie folgt:

„*Wen die Aura der ZeugInnenschaft umgibt, der ist jetzt interessant. In diesem Punkt ist die Botschaft eines Steven Spielberg und seiner Shoah-Foundation identisch mit den Bemühungen des Fernsehens, das den Erinnerungen einzelner – auch sogenannter ‚kleiner Leute‘ - in seinen zeitgeschichtlichen Serien mehr Raum gibt denn je.*“⁶⁵

Obwohl die 1990er Jahre deutliche Veränderungen in der Erinnerungskultur hervorbrachten, waren Tendenzen einer Wandlung der sozialen Erinnerungsbedürfnisse bereits früher zu beobachten. Norbert Frei zeigt hier als Beispiel dieser Veränderung die eingangs erwähnte Fernsehserie „Holocaust“ auf. Einerseits war es die Schaffung der Anschaulichkeit des Holocaust, die zugleich auch die Möglichkeit herstellte, Empathie für die Opfer zu bekunden – und andererseits einen Begriff hervorbrachte, der „*das singulär Verbrecherische der NS-Zeit in einer über alle Sprach- und Kulturgrenzen hinweg verstehbaren Vokabel zusammenfasste und hervorhob.*“⁶⁶

Statistiken zufolge lag die ZuschauerInnenquote bei rund 30 Prozent, wobei herauszulesen war, dass die Bereitschaft, sich der Erinnerung zu stellen, innerhalb der jugendlichen Erfahrungsgeneration der NS-Zeit am größten war. Weiters führt Frei die Wehrmachtausstellung in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre an, welche die Bereitschaft zur Erinnerung, der Gruppe der ehemaligen Flakhelfer und jungen Frontsoldaten im Zuge einer Bilanzierungsphase des eigenen Lebens, hervorbrachte. Auch in der Geschichtswissenschaft verkörperten die Angehörigen der Erfahrungsgeneration des Nationalsozialismus einen wesentlichen Anteil in dem sich öffnenden Erinnerungsdiskursen. Am Beispiel des Historikerstreits in Deutschland demonstriert Frei, die Widerspiegelung der

⁶⁴ Norbert Frei, Geschichtswissenschaft, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 389.

⁶⁵ Ebenda, S. 390.

⁶⁶ Ebenda, S. 391.

Veränderung, jedoch ohne wirkliche „Beförderung“, sondern eher in Gestalt eines inner-generationell geführten Kampfes um die Erinnerung. Eine enorme Intensivierung der empirischen Holocaust- und Konzentrationslagerforschung war die Wirkung dieses Historikerstreits. Im Zuge dieser Ausweitung der Holocaustforschung vollzog sich ein Perspektivenwechsel, der von der Fokussierung auf das Jahr 1933⁶⁷ abließ, und nicht nur eine Folge des Generationswechsels war, sondern auch als Ergebnis einer zunehmenden Öffnung des Gedächtnisses.

Im Zuge der gegenwärtigen Konjunktur von Warnreden wider der „Instrumentalisierung des Holocaust“ – welche seit jeher im Spiel ist, wenn Vergangenes erinnert wird und sich um die Frage dreht, welche Auswahl getroffen wird und warum dieses und nicht jenes vor dem Vergessen bewahrt oder ihm entrissen werden sollte – tut es laut Frei Not, offene Diskussionen über die Angemessenheit spezifischer Instrumentalisierungen abzuhalten. Die Schaffung einer Holocaust-Erinnerung, welche die nationalen Gedächtnisse einhüllt, zeichnet sich als europapolitisches Motiv ab und zeigt aber auch deutlich auf, dass die Dimensionen der Arbeit am Gedächtnis weit über Europa hinausreichen.

„Im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert geht es um die Leitbilder eines Menschheitsgedächtnisses, in dem der Holocaust den nicht mehr rücknehmbaren Bruch der modernen Civilisation markiert und als Symbol ihrer permanenten Gefährdung erinnert werden soll.“⁶⁸

Beim „Stockholm International Forum on the Holocaust“ im Jahr 2000 entstand mit dem Unterzeichnen einer Deklaration eine Verpflichtung zu neuen Anstrengungen für eine „Erziehung über den Holocaust“, welche bedeutete, auch Ländern, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang standen, Kenntnisse darüber zu vermitteln. Somit ist das Ziel eine Universalisierung der Holocaust-Erinnerung und ihre Verankerung im globalen Gedächtnis.

Norbert Frei zeigt diese Entwicklung im politischen und edukatorischen Rahmen als begrüßenswert auf, aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive sieht er die Gefahr der Entkontextualisierung und Verkürzung des historischen Geschehens:

„Zu Anfang des 21. Jahrhunderts stehen die Historiker des Holocaust in der doppelten Herausforderung durch Politik und Medien. Mehr denn je wird es deshalb darauf ankommen, die Bewahrung des Kontexts im Rahmen einer neuen Geschichtserzählung zu versuchen, die Anschaulichkeit und Komplexität nicht als Gegensätze begreift. Zugleich aber gilt es wohl, wie Saul Friedländer betont, neben dem Intellekt auch die Emotionen anzuzu-

⁶⁷ Fundament der „klassischen“ westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung: Fokussierung auf das Jahr 1933 und auf die Frage, wie es zur Zerstörung der Weimarer Demokratie hatte kommen können.

⁶⁸ Norbert Frei, Geschichtswissenschaft, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 394.

sprechen – mit anderen Worten: die akademische Scheu vor der Benennung des radikal Bösen zu überwinden, das auch und gerade eine säkularisierte Welt im Holocaust erkennt.“⁶⁹“

In Bezug auf Gedenkstätten beschreibt Volkhard Knigge⁷⁰ die gegenwärtige Situation unter anderem als Kennzeichen einer Forcierung auf die Einrichtung neuer Ausstellungen und den Ausbau und die Neukonzeptionierung älterer Einrichtungen. Die Folge dessen ist ein „Realienhunger“, der sich einerseits in der Fälschung von NS- und KZ-Objekten niederschlägt und andererseits die Behandlung von Realien als Symbole verstärkt. Als Ausdruck der Vergangenheit gelten insbesondere ZeitzeugInnenaussagen, Fotos, Filme und die Orte der ehemaligen Lager, die den „Hunger“ nach Unmittelbarkeit und Authentizität widerspiegeln. Im gleichen Atemzug zeigt sich aber auch die Gefahr der neuerlichen Entwürdigung der Opfer durch quellenkritischen Umgang mit erfahrungsgeschichtlichen Zeugnissen auf, und dass ehemalige Konzentrationslager durch Faktoren wie Vernachlässigung, massive Eingriffe, Denkmalsetzungen bzw. Denkmalstürze oder Erhaltungs- bzw. Restaurierungsmaßnahmen historische aber keinesfalls authentische Orte sind. Dies findet sich auch in spurensichernden-archäologischen Konzepten – welche die Geschichte der Erinnerung seit 1945 ortsbezogen mitreflektieren und dokumentieren und solchen, die Vergangenheit rekonstruieren wollen, wieder.

Einerseits sind die Gedenkstätten und andere Einrichtungen der Bewahrung NS-bezogener Erinnerung – Knigge spricht an dieser Stelle von Deutschland – mittlerweile akzeptiert, aber andererseits werden historische Orte auch zunehmend als Erlebnisorte bzw. Sehenswürdigkeiten genutzt. Weiters nennt er als Merkmale der gegenwärtigen Situation die Auffassung, dass technische Modernisierung gleichbedeutend mit gelingender Vermittlung ist, den über den eigentlichen Zweck hinausgehenden Anspruch an Ausstellungen, den Opfern ihre volle Identität und Würde zurückzugeben und die Tendenz, Museumsarchitektur als Denkmal anzulegen. Knigge hebt auch die Wichtigkeit der Einbindung der Realien in persönliche Erfahrungs- und Erinnerungszusammenhänge hervor und weist darauf hin, dass ohnedem die Sicherheit der Wirkung im Sinne von Erinnerungsveranlassung und als materiale Träger historischer und ethischer Bildung gefährdet sei. Dies gewinnt umso mehr mit dem Wissen der kaum existierenden historisch-kritischen Realienkunde und einer noch zu wenig entwickelten historisch-kritischen Bildkunde in Bezug auf die NS-Vergangenheit an Bedeutung. Knigge betont

⁶⁹ Norbert Frei, Geschichtswissenschaft, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 395-396.

⁷⁰Vgl. Volkhard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 398-409.

den in vielen Einrichtungen bedenklichen Zustand der Realien, die vage Dokumentation der Geschichte sowie Überlieferungsgeschichte der Artefakte und schlussfolgert daraus, dem Deponieren sei mehr und gründlichere Aufmerksamkeit als Voraussetzung des Ausstellens zu schenken.

„Voraussetzung dafür ist die bewusste Entflechtung der Realie und Reliquie oder anders gesagt, die Aufhebung des Respekts vor der Reliquie in der Sorgfältigkeit des Umgangs mit der Realie. Diesen Prozess könnte man als Einstieg in eine historisch reflektierte, bedachte Profanierung verstehen, eine Profanierung jenseits aller Trivialisierung, die dem Gedenken Anhalt, Schwerkraft und Dauer gibt.“⁷¹

Zur Tatsache, dass Gedenkstättenarbeit nicht mehr am Rande der Gesellschaft verortet ist, bemerkt Volkhard Knigge⁷²: Einerseits die Neuartigkeit und im internationalen Vergleich bisher weitestgehende Einzigartigkeit der Institutionalisierung und Nationalisierung negativen Gedenkens und andererseits die Bekräftigung für die Gedenkstättearbeit durch die Verschränkung von Institutionalisierung und Nationalisierung. Die Unterscheidung der deutschen Gedenkkultur – im Zuge der im Bewusstsein zu erhaltenden begangenen bzw. zu verantwortenden Verbrechen – von der Erinnerungskultur Israels oder den Vereinigten Staaten, verbietet nach Knigge die „naive Gleichsetzung“ und ebenso den „naiven Import“ von Konzepten, wie etwa dem der Holocaust Education⁷³. Denn in den Hauptmerkmalen der Holocaust Education fällt die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus aus Opfer- und TäterInnenperspektive weitgehend aus.

„Die selbst-bewusste Nation wäre in dieser Perspektive gerade die, die sich dem ihrer Geschichte inhärenten Menschheitsverbrechen von Generation zu Generation immer wieder neu stellt, sich zu ihrer politischen Haftung bekennt und sich des inneren Zusammenhangs von wahrhaftiger Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit und substantieller Verankerung bzw. Bewahrung der Demokratie in der Bundesrepublik bewusst ist.“⁷⁴

⁷¹Volkhard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 408.

⁷²Vgl. auch ders., *Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland*, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002.

⁷³ Die Hauptmerkmale der Holocaust Education sind nach Volkhard Knigge: „die Fokussierung auf den deutschen Massenmord an den europäischen Juden – gewiss das Zentralverbrechen des Nationalsozialismus – unter starker Verkürzung der Gesamtgeschichte des ‚Dritten Reichs‘ einschließlich der Gründe aller Ausgrenzung und Verfolgung sowie deren sukzessiver Radikalisierung; die Rede von der Unbegreifbarkeit und Unbeschreibbarkeit des Holocaust, d.h. seine Stilisierung zu einer Art außer- bzw. überhistorischem Ereignis; dessen weitgehend monokausale Erklärung aus quasi naturwüchsrigem Antisemitismus; die eher narrative denn wissenschaftliche Darstellung des Holocaust vornehmlich aus Opferperspektive und schließlich die insbesondere mit der Gründung der ‚Task Force for Holocaust Education, Rememberance and Research‘ 1997 verbundene und von ihr transportierte Auffassung, Holocaust-Education sei schlechthin der Königsweg zur Menschenrechtserziehung weltweit.“, vgl. ebenda.

⁷⁴Ebenda, S. 445

Dass sich dies auch auf Österreich durch das Faktum der Mittäterschaft zutrifft, liegt auf der Hand. In Bezug auf die Tendenz zur Affirmation merkt Knigge⁷⁵ an, dass diesem nicht durch die Fortschreibung des Geschichts- und Gesellschaftsbildes begegnet werden kann. Ein ungeprüftes Festhalten an solchem hieße somit die Entwicklungen der Gedenkstättenarbeit zu erkennen und würde weder der Konventionalität des Themas Nationalsozialismus in den Medien und der Öffentlichkeit noch der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Geschichte gerecht werden. Knigge weist aber auch auf die „Bedeutungslosigkeit“ der Thematisierung von Nationalsozialismus oder Holocaust in Zeiten Ihrer permanenten Erörterung hin und beschreibt die Auseinandersetzung als kritisch, wenn man Kernelemente der nationalsozialistischen Verbrechen⁷⁶ einerseits als überwunden hält und andererseits für eine nach wie vor bestehende historische Möglichkeit.

„Nimmt man diese Doppelperspektive ein, dann lässt sich die mit der Nationalisierung verbundene affirmative Tendenz nicht in dem Bild einer ein für allemal durch die jeweilige (deutsche) Gegenwartsgesellschaft überwundenen bösen Vergangenheit konkretisieren, vielmehr – und paradox formuliert – gründete die Zustimmungsfähigkeit der jeweiligen Gegenwartsgesellschaft in deren kritischer Überprüfung vor dem Hintergrund der NS-Vergangenheit als einem negativem Horizont menschlicher, politischer und gesellschaftlicher Möglichkeiten.“⁷⁷

Daraus ergibt sich die Anforderung an Gedenkstätten als solche, dass sie transparente und diskursive Orte historischer Dokumentation sowie Bildung sein müssen.

Gedenkstätten sollen somit nicht nur dokumentierend und deutend auf den Nationalsozialismus und seine Verbrechen Bezug nehmen, sondern auch die Kriterien dafür offen legen, hinterfragbar machen und zur Diskussion stellen. Knigge betont auch, dass eine (kunst)historische sowie museumsgeschichtlich geprägte Auseinandersetzung mit den Symbolisierungs- und Repräsentationsformen der NS-Vergangenheit wichtig sei, weil sie selbst bedeutungsbildend wirken und die Vorstellungen von der NS-Vergangenheit stärker prägen als die Sachverhalte selbst. Eine weitere Notwendigkeit sieht Knigge in der kri-

⁷⁵ Vgl. Volkhard Knigge, Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 443-460.

⁷⁶ Volkhard Knigge zählt an dieser Stelle folgende Kernelemente auf: Demokratieverachtung, Antisemitismus, biologisch-politisch oder nationalistisch begründete Überlegenheits- und Machtansprüche, Autoritätsgläubigkeit, blinden Gehorsam, Habgier, wegschauende Indifferenz, mangelnde aktive Mitmenschlichkeit bzw. aktiven Widerstand gegen Bürger- und Menschenrechtsverletzungen in Gestalt des deutschen Nationalsozialismus von 1933-1945. Vgl. ebenda, S. 443-460.

⁷⁷ Ebenda, S. 446

tischen Realienkunde, da diese sehr häufig als sich selbst verstehende Symbole angewandt werden.⁷⁸

„Nicht die Erfindung immer neuer symbolischer Formen der ‚Erinnerung‘, nicht die Erfindung von Beeindruckungsräumen oder von (medialen) Vermittlungsmaschinerien ist dringlich, sondern die Grundsicherung quellengestützter Auseinandersetzungsmöglichkeit und -fähigkeit.“⁷⁹

Da Gedenkstättenarbeit nur eine Form des Umgangs mit der NS-Vergangenheit ist, ist es wichtig massenkulturelle Gebrauchsweisen der NS-Vergangenheit zu differenzieren. Dem öffentlichen Diskurs zur „Zukunft der Erinnerung“ nach oder in gedenkstättenpädagogischen Tagungen, scheint es laut Knigge so, dass die Zukunft in erster Line „von der Überwindung der immer gleichen Gegner, mediengestützter pädagogischer Raffinesse und der Konservierung und Präsentation möglichst vieler Zeitzeugenberichte“⁸⁰ abhänge. Neben der Notwendigkeit der materiellen Rahmenbedingungen sind auch ein aufgeschlossenes Arbeitsfeld und die Möglichkeit offenen Erfahrungsaustausches sowie uneingeschränkter Diskussion essentiell für die Gedenkstättenarbeit.⁸¹

⁷⁸Vgl. Volkard Knigge, Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002.

⁷⁹Ebenda, S. 451.

⁸⁰Vgl. ebenda, S. 452.

⁸¹Vgl. ebenda, S. 443-460.

3. Gedenkstätten

3.1 Begriffsdefinition, Funktion und Ziele

Der Begriff Gedenkstätte ist im Allgemeinen kein klar definierter Fachausdruck und der Unterschied zwischen Gedenkstätten, Denkmälern und Mahnmalen kommt im Sprachgebrauch des Öfteren nicht hervor. Deswegen soll im Folgenden der Begriff „Gedenkstätte“ nach einer Definition von Bert Pampel⁸² genauer bestimmt werden. Pampel beginnt seine Definition des Begriffes in dessen Teilung, nämlich in das Gedenken – der Tätigkeit – und der Stätte – dem besonderen Ort, an dem sie gebunden sind. Diese Standortbezogenheit erzeugt einen auratischen Moment, „der aus dem gleichzeitigen Empfinden von sinnlicher Nähe und zeitlicher Ferne der als bedeutsam empfunden Ereignisse oder Gestalten erwächst“⁸³, und unterscheiden sich dadurch auch von Museen. Neben der Wirkung des auratischen Ortes zählen Authentizität und Materialität zu den besonderen Merkmalen von Gedenkstätten. Diese historischen Überreste gelten durch ihre Ursprünglichkeit, Originalität bzw. Echtheit als Belege für die in der Vergangenheit liegenden Vorgänge. Die Bezeichnung als „authentischer Ort“ ist kritisch, da sich Gedenkstätten im Lauf der Zeit von der ursprünglichen Situation verändern und dadurch eine Ahnung von zeitlicher Distanz und von Differenz vermitteln. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal von Denkmälern und Mahnmalen ist die Vermittlung von Informationen, die in Gedenkstätten zum Beispiel in Form einer historischen Ausstellung, vollzogen wird. Zum ersten Teil des Begriffs – dem Gedenken – definiert Bert Pampel Ziele vieler Gedenkstätten: „Tradierung als Erbe, geschichtliches Verständnis, Identifikationsstiftung, Nachahmung und Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens.“⁸⁴ Letzteres ist allerdings mit Skepsis zu betrachten und würde zur Überforderung der Gedenkstätte führen. Einerseits in der historischen Erfahrung wiederkehrender „menschengemachter“ Katastrophen und andererseits in der Tatsache, dass sich geschichtliche Konstellationen niemals gänzlich gleich wiederholen und ähnliche historische Phänomene auf verschiedenen Ursachen zurückführen können. Zusammenfassend sind Gedenkstätten öffentliche Einrichtungen an Orten, die mit historischen Persönlichkeiten und/oder Ereignissen verbunden sind und durch soziale Gruppen und/oder dem Staat durch Vermittlung von Informationen, Gedenkritualen und

⁸²Vgl. Bert Pampel, Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt 2007, S.24-31.

⁸³Ebenda, S.25.

⁸⁴Vgl. ebenda, S.29.

anderen Erinnerungszeichen die ortsgebunden historische Erfahrung über die Lebensspanne der ZeitzeugInnen hinaus gegenwärtig zu halten.⁸⁵

Die Ziele und Funktionen der Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus haben sich wie die Erinnerungskultur seit dem zweiten Weltkrieg verändert.

Die Bewahrung der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen gründen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern selbst – in deren Untersuchung und öffentlichen Präsentation als Tatorte – durch die Alliierten. Nicht mit dem Hintergedanken der Sammlung von Objekten als Museumsgut für zukünftige Ausstellungen, sondern als Sachbeweise des verbrecherischen Charakters des NS-Systems wurde von den Alliierten nach der Befreiung Objekte, Dokumente und Berichte von Überlebenden gesammelt.⁸⁶

Heute geht es weniger um die Präsentation von Beweisen, Bert Pampel bezieht sich hierbei auf Peter Reichel:

„Es geht nicht mehr um das ob der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und seine Opfer, sondern um das wie und wozu.“⁸⁷

Die Sicherung der Spuren und Zeugnisse der Vergangenheit sind notwendig zur Bewahrung der Erinnerung an die Opfer und Ihre Leiden. „Gedenkstätte sehen sich als Orte der individuellen Trauer und des öffentlichen Gedenkens an die Opfer, denen dadurch eine angemessene Würdigung, moralische Rehabilitierung und öffentliche Anerkennung zu Teil wird.“⁸⁸

Gedenkstätten erinnern aber auch durch Vermittlung von historischem Wissen an die begangenen Verbrechen. Dies bedeutet nach Pampel, dass nicht nur die Leiden der Opfer, sondern auch die Motive der Täter, Strukturen und Methoden der Herrschaftssysteme, gesellschaftliche Zusammenhänge sowie Vor- und Nachgeschichte der Verbrechensorte dargestellt werden.⁸⁹

Die Auseinandersetzung mit dem Vergangenen soll eine Sensibilisierung zur Gefährdungen der Menschenrechte in der Gegenwart und zum Engagement für die Grundwerte der Demokratie betragen. Zur Untersuchung der gesellschaftlichen Bedeutung von Gedenkstätten verweist Pampel auf Young:

⁸⁵Vgl. Bert Pampel, Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt 2007, S.24-31.

⁸⁶Volkard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 398-409.

⁸⁷Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung, München/Wien 1995, S. 21.

⁸⁸Vgl. Bert Pampel, Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. a.a.O., S. 40.

⁸⁹Vgl. ebenda, S. 41.

„[...] wie die Erinnerungen bewahrt und gleichzeitig beschnitten werden, welche Arten von Bedeutung mit den Ereignissen verknüpft werden, welches Wissen über sie vermittelt wird, wie diese Bedeutungen sich im Laufe der Zeit entwickelt haben, wie die Betrachter auf die gesellschaftliche und politische Wirkung (...) bestellt ist.“⁹⁰

Somit bedarf es bei einer derartigen Funktionsbestimmung von Gedenkstätten nach einer Analyse auf den Ebenen: Gedenkstätte, Politik-Gesellschaft und Besucher. Bei den Gedenkstätten wären Fragen nach den Arbeitsfeldern und -schwerpunkten und nach dem inhaltlichen Gehalt und der Gestaltung von Ausstellungen, Denkmalsanlagen, etc. erforderlich. Die Stellung der Gedenkstätte in politischen Auseinandersetzungen, gesellschaftlichen Diskursen und in den Medien sowie die Wirkung der Gedenkstätte auf ihre Besucher formen die Fragen für die beiden letzten Ebenen der Funktionsbestimmung. Laut Pampel liegt bisher keine Gesamtdarstellung zur gesellschaftlichen Bedeutung von Gedenkstätten vor.

Zusammenfassend bewahren Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager insbesondere die Erinnerungen an Verbrechen und ihre Opfer. Sie haben den Anspruch individuelles und öffentliches Gedenken zu ermöglichen, die fundierte Dokumentation der historischen Geschehnisse und dieses historische Wissen zu vermitteln. Neben diesen Funktionen, kommt den Gedenkstätten die Bedeutung als Zeugnisse von Verbrechen, als Träger kollektiver Erinnerung, als Medien historischer Identitätsstiftung und als Instrumente von Geschichtspolitik hinzu. Die Vielzahl der Gedenkstätten ermöglicht verschiedene Perspektiven auf die Geschichte und ist für ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein förderlich.⁹¹

⁹⁰ James E. Young, Beschreiben des Holocaust, Frankfurt a. Main 1992, S. 267.

⁹¹ Vgl. Bert Pampel, Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt 2007, S.24-73.

3.2 Gestaltung der Gedenkstätten im Wandel der Zeit

Die Einrichtung von Gedenkstätten wurde anfangs von den überlebenden Häftlingen selbst und den von ihnen gegründeten Verbänden sowie durch Institutionen der Militärmächte initiiert. Später waren auch die Regierung und private Initiativen daran beteiligt. Olaf Mußmann⁹² beschreibt eine Entwicklung dieser Gestaltung, die von Bemühungen begleitet war, welche die Erinnerung beeinflussen oder gar bestimmen sollte. Demzufolge verlief diese nicht nach einem einheitlichen Muster, sondern war Ausdruck und Ergebnis verschiedener Interessen. Die Gestaltungsprinzipien waren geprägt von Interessenlagen, Instrumentalisierung, Interpretationen und Reduktionen der Geschichtsbilder. Mußmann beschreibt die Paradigmen der deutschen Gedenkstättengestaltung in drei Phasen: 1945 bis zum Ende der 1950er Jahre konzentrierten sich in erster Linie die Überlebenden selbst und die alliierten Militärbehörden hauptsächlich auf Grab- und Denkmale und auf die Gestaltung der Friedhöfe. Die Gestaltung war vom Totengedenken und dem Verweis auf die NS-Verbrechen bestimmt. Ab den 1960er Jahren bis in die 1980er Jahre dominierte in Deutschland vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs die Gründung monumentalier Gedenkstätten, die eine ideologisch motivierte Geschichtsinterpretation – im Rahmen der Auseinandersetzung „Ost“ und „West“ – der jeweiligen Erinnerungspolitik vorgaben, diese Vermittlung erfolgte hauptsächlich über Ausstellungen. Um diesen Vermittlungsauftrag erfüllen zu können wurden die Gedenkstätten mit „Museen“ ausgestattet, die in eigens umgestalteten KZ-Gebäuden untergebracht waren. In der ehemaligen DDR wurden 1958 bis 1961 die ersten Gedenkstätten, die über ein so genanntes „Lagermuseum“ verfügten, eingeweiht, in der BRD entstanden die ersten Gedenkstättenmuseen erst Mitte der 1960er Jahre. Mit Ende des Kalten Kriegs kam es zu einer Öffnung in der Gedenkstättenarbeit, die bemüht war eine kritische Geschichtsvermittlung im Rahmen einer didaktisch eingebetteten, historisch-politischen Bildungsarbeit auszuführen.

Die Gedenkstätte des ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslagers Mauthausen wurde in ihren Grundzügen in den Jahren 1947 bis 1949 gestaltet.⁹³ Der Staat Österreich beschränkte sich auf die korrekte, ideologisch wie religiös neutrale Verwaltung der KZ-Gedenkstätte und übertrug Anregungen zur Gestaltung und Weiterentwicklung von Anfang an den Verbänden der Opfer des NS-Regimes. Die Errichtung von Denkmälern, Gedenktafeln und Totenparten sowie Objekten von Staaten, nationalen oder anderen Gruppen begann im Jahr 1948. Diese prägen das heutige Erscheinungsbild der Gedenk-

⁹² Vgl. Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 14-34.

⁹³ Vgl. Hans Maršálek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, 4. Auflage, Wien 2006.

stätte entscheidend. Die Konzeption der Gedenkstätte war in den Anfangsjahren vor allem im Hinblick auf die Überlebenden und deren Totengedenken bezogen. Ab den frühen 1960er Jahren regten Überlebensverbände die Errichtung eines Museums zur Aufklärung der österreichischen Jugend an, welches am 3. Mai 1970 im umgebauten ehemaligen „Neuen Revier“ eröffnet wurde. Mitte der 1980er Jahre wurde die Ausstellung im Museum gestalterisch überarbeitet – die Inhalte blieben großteils unangetastet – und eine weitere Dauerausstellung im vorderen Teil des ehemaligen „Reviergebäudes“, mit dem Themen-schwerpunkt „Österreichische KZ-Häftlinge in anderen Konzentrationslagern“, wurde eröffnet. Im Jahr 1998 wurde die Ausstellung „1938/98“ in der ehemaligen Küchenbaracke eröffnet und die vorläufig letzte Gestaltung der KZ-Gedenkstätte erfolgte im Jahr 2003 mit der Errichtung eines BesucherInnenzentrums.

Die Unterscheidung der Gestaltungsmöglichkeiten von Gedenkstätten richtet Mußmann⁹⁴ zusammenfassend an zeitlichen Aufeinanderfolgung oder auch der parallelen Entwicklung aus: Von der frühen Gestaltung, die auf Friedhöfe und Monamente bezogen war – wichtig hierbei ist die Berücksichtigung der politischen Ziele bei der Denkmalsetzung – über die Umstellung der plakativen Gedenkstätten-Informationseinrichtungen der 1970er bis 1990er Jahre unter Orientierung an den Arbeitsweisen und Gestaltungsleitlinien der historischen Museen (dieser Dekadenrhythmus wird im nächsten Kapitel näher beschrieben) und der daraus folgenden Einbeziehung des Außenareals bis hin zur Übertragung von weiteren musealen Techniken und Inszenierungen auf die Außenanlagen, die über das Mittel der Veranschaulichung Geschichtsvermittlung zum Ziel haben. Aus diesen Inszenierungen hat sich eine neue Variante von Denkmalen etabliert, welche mit einer seit den 1970er Jahren aufgekommenen Kunstrichtung korrespondiert indem Prozesse der Erinnerung, des Vergessens und des Verdrängens visualisiert werden. Mußmann zu symbolischen Kunstinstallationen zum Holocaust und zur KZ-Geschichte:

„Auf den Außenarealen der Gedenkstätten ermöglichte es die künstlerische Arbeit, symbolische Akzente zu setzen oder sogar die Räume und Landschaften symbolisch so zu formen, dass sie aufgrund ihrer atmosphärischen Ausstrahlung eine assoziative Annäherung an die Geschichte der Konzentrationslager gestatteten.“⁹⁵

Abschließend bemerkt Olaf Mußmann, dass sich die Gestaltungen im Zuge der Reduktion der ideologischen Instrumentalisierung der Gedenkstätten in Richtung der Besonderheiten der einzelnen Lager verändert hat und nach wie vor verändert. In Frage stellt er allerdings die Lösung aller Gestaltungsprobleme durch die Musealisierung:

⁹⁴Vgl. Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 14-34.

⁹⁵Ebenda, S. 30.

„[...] immerhin geht es nicht nur um die Vermittlung von geschichtlichen Ereignissen, sondern um die eines beispiellosen Verbrechens mit Millionen Ermordeten und weltweit wirk-samen Folgen. Gedenkstättenpräsentationen bleiben weiterhin Gratwanderungen, die nicht in eine Ausstellungsästhetisierung oder eine Distanz schaffende Vitrinenversiegelung ab-rutschen dürfen.“⁹⁶.

⁹⁶Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 30.

3.3 Präsentation der Ausstellungen in Gedenkstätten

Die Präsentationsform in österreichischen und deutschen Gedenkstättenausstellungen ist größtenteils in Form einer stringenten historischen Dokumentation zu verorten. Im Vergleich dazu spielen in Israel und den USA persönliche Erfahrungen, Gefühle und Empfindungen eine wichtige Rolle in der Präsentation der Ausstellungen in den Holocaust-Memorials. Diesen Aspekten wird durch Inszenierung, Symbolik und künstlerischen Mitteln Ausdruck verliehen. Es kommt dadurch zu einer suggestiven Interpretation der historischen Realität und wird in der Akzentuierung durch symbolisch Überhöhung und Abschwächung der selektiven Darstellung sichtbar.⁹⁷

Im Zusammenhang mit Gestaltung von Gedächtnisorten des Holocaust kommentierte Roland Barthes, der in den 1970er Jahren die Theoriedebatten um den Symbolismus und die Semiotik miteröffnete:

„Entweder ein für die Geschichte vollkommen durchlässiges Reales setzen und ideologisieren, oder, umgekehrt, ein letztlich undurchdringliches, nicht reduzierbares Reales setzen, und in diesem Fall poetisieren.“⁹⁸

In den zuvor erwähnten „Lagermuseen“ blieb die Darstellung des Nationalsozialismus weitgehend oberflächlich. Dazu Mußmann: „[...] sie war oft unstrukturiert und erzählte die Geschichte nach den Richtlinien der ‚antifaschistischen und antikapitalistischen Erziehungsarbeit‘ [...]“⁹⁹.

Wichtige Bestandteile der Ausstellungen bildeten neben Text- und Bildmaterialien Gegenstände aus dem Häftlingsalltag. Die immense Bedeutungsaufladung einzelner ausgewählter Exponate stand somit den authentischen Lagerüberresten im Außenlandebereich gegenüber. Zeugnisse für das offizielle Geschichtsbild waren unter anderem Prügelblöcke und andere Folterwerkzeug, Häftlingskleidung, Etagenbettgestelle, Krematorien, Galgen und Erschießungsanlagen. Die Präsentation der „Reliquien“ in den „Lagermuseen“ machte aus diesen sakrale Räume und diente zur Integration in ein vereinheitlichtes und herrschaftslegitimierendes Geschichtsbild der DDR. Dies führte dazu, dass die heutigen Gedenkstättenmuseen der ehemaligen DDR über umfangreiche Sammelbestände verfügen. Auch in der BRD überwog die Präsentation von im Kalten Krieg

⁹⁷Vgl. Bernhard Denkinger/Ulrike Felber/Wolfgang Quatember, Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee. Auseinandersetzung mit Vergangenheit im historischen Museum und am authentischen Ort, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002. S.106-113.

⁹⁸Roland Barthes, Mythen des Alltags, Frankfurt am Main 1991, S. 151.

⁹⁹Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Ed.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 24.

generierten Geschichtsbildern. Durch den damals vorherrschenden Anti-Kommunismus kam es zur Ausblendung vieler Opfergruppen und wurde nahezu auf den Genozid an den Jüdinnen und Juden reduziert. Im Gegensatz zur ehemaligen DDR waren Gedenkstätten in der damaligen BRD eher „randständig, politisch nur geduldete“¹⁰⁰ Erscheinungen, auf Grund dessen kam es hier nicht zu einer vergleichbaren Aufwertung der Informationsräume. Das hatte das Problem zur Folge, dass bis heute kaum authentische Gegenstände in den Gedenkstätten zur Verfügung stehen. Die Ausstellungen bestanden überwiegend aus Text- und Fototafeln. Mußmann beschreibt die Präsentation als relativ undifferenzierte und wenig kontextualisierte Veranschaulichung des Leids und des Sterbens in den Lagern.¹⁰¹

Umgestaltungen in den 1970er und 1980er Jahren veränderten die Gestaltung der Ausstellungen, kaum aber Ihre Inhalte – wie es auch bei der Ausstellung im Museum des ehemaligen KZ-Mauthausen der Fall war.

Eine deutliche Wende war in Deutschland mit dem Ende des Kalten Krieges zu beobachten, die Gedenkstättenausstellungen wurden einer Revision unterzogen und wurden in den 1990er Jahren nach den Kriterien heutiger zeitgeschichtlicher Museen umgestaltet. Die meisten verweisen heute auf die Verschiedenartigkeit der Häftlinge und bemühen sich um eine vielschichtige Darstellung von Opfern, TäterInnen und MitläuferInnen.

Seit den 1970er Jahren orientierten sich die deutschen Gedenkstättenmuseen an der Geschichtspräsentation historischer Museen. Die größeren Gedenkstätten haben sich mittlerweile zu „professionellen zeithistorischen Museen“ mit festen Ausstellungsflächen, magazinierten Sammlungen, Archiven und Forschungsabteilungen entwickelt.

Im Gegensatz zu den historischen Museen war ein Ziel von Gedenkstättenmuseen von Beginn an die Vermittlung beziehungsweise die Erklärung von Geschichte. Gedenkstätten arbeiteten intensiv mit Plakattechniken und mit Fotos als historischem Beweismaterial. Dem pädagogisierenden Ansatz als so genannte „Lernorte“ entsprachen Gedenkstätten in Deutschland bereits seit den 1960er Jahren. Das Aufkommen interaktiver Möglichkeiten in den 1980er Jahren wurde auch in den Gedenkstättenmuseen genutzt. Das Nacherleben der NS-Geschichte aus Perspektive der Betroffenen sollte einen unmittelbaren Zugang zu den Ausstellungsobjekten ermöglichen und so zu einem besseren Verständnis beitragen.

¹⁰⁰ Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 25.

¹⁰¹ Vgl. ebenda, S. 14-34.

Das United States Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. ist die bekannteste Einrichtung, die mit Inszenierungen im Bereich der Erinnerung an die NS-Vergangenheit arbeitet. Die Inszenierung der Ausstellungen löste in Museumskreisen die Kritik aus, dass Exponate und historische Originale durch die Dominanz der Inszenierung untergingen. Einhergehend mit der damaligen Konjunkturkrise setzte in der musealen Gestaltung die Rückbesinnung auf die Authentizität der Objekte ein. Die stellte sich einerseits in der Form dar, dass die inszenierten Räume im Wesentlichen mithilfe authentischer Objekte gestaltet wurden und andererseits setzten Ausstellungen auf die puristische Präsentation der Exponate. Das heißt, zum einen kontextualisierten sich Exponate gegenseitig und gaben Assoziations- und Denkanregungen und zum anderen wurde auf die Aussagekraft – „Aura“ – der einzelnen Exponate gesetzt.

Mit dem Ende des Kalten Kriegs und des damit „verbundenen Verlustes einer konkreten gesellschaftlichen Utopie“¹⁰² ging auch die Übersichtlichkeit verloren, dies wirkte sich in deutschen Gedenkstättenmuseen in der Form aus, dass die bereits erwähnten zentralen Kategorien verloren gingen. Den Umgang mit den dadurch entstandenen Leerstellen beschreibt Mußmann folgendermaßen:

„Meist wird der Versuch gemacht, die entstandenen Leerstellen durch Neuakzentuierungen aufzufüllen, etwa durch genauere Darstellungen von besonderen Spezialthemen, der Opfergruppen oder auch durch eine differenziertere Darstellung der Täterinnen und Täter oder der zuschauenden Zivilbevölkerung.“¹⁰³

¹⁰² Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 28.

¹⁰³ Ebenda, S. 28.

3.4 Die Opferperspektive in der Gedenkstättenarbeit

Die Einbeziehung der Opferperspektive bei der Darstellung der NS-Vergangenheit, welche vor 15 Jahren noch eine innovative didaktische Forderung darstellte, wurde zu einem selbstverständlichen Teil der KZ-Gedenkstättenarbeit. Kritik und Warnung vor einer Überbetonung bzw. Funktionalisierung der Opferperspektive in der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Massenverbrechen folgten. So äußerte sich der Geschichtsdidaktiker Bodo von Borries:

„Die noch so tiefe Empathie in die Opfer, soweit sie überhaupt möglich ist, liefert keine Erklärung der Ursachen, die ja auf der Täterseite liegen. Mithin gewährleistet sie auch keineswegs Sicherheit gegen eine Wiederholung von Auschwitz oder genauer gegen vergleichbare Massenverbrechen. [...] Die Täter werden quasi aus der Nation oder aus der Menschheit ausgebürgert, ins Teuflische und Metaphysische verschoben und damit ‚entwirkt‘. Das ist ein Stück Verharmlosung und Entlastung.[...] Die Empathie in die Opfer so fürchte ich – erschüttert die Gefühle, macht betroffen, aber sie lähmmt auch das Denken und schafft wenig Sensibilisierung und Immunisierung [...].“¹⁰⁴

In Anlehnung an Theodor Adornos formulierten Imperativ – menschliches Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz sich nicht wiederhole und nichts Ähnliches geschehe – argumentierte der Soziologe Detlev Claussen zur Opferperspektive:

„Um nach einem solchen Imperativ handeln zu können, muß man wissen, was Auschwitz war. Es bedarf eines geschichtlichen Bewußtseins – doch ein solches Bewusstsein kann nur Resultat einer intellektuellen und emotionalen Anstrengung. Unter emotionaler Anstrengung solle nicht identifikatorisches Verhalten mit Tätern oder Opfern verstanden werden. [...] Einfühlung und Empathie haben notwendig an Auschwitz ihre Grenzen, und das Bewußtsein der Nachgeborenen schärft sich nur im Wissen vom Unterschied, nicht im identifikatorischen Gleichheitsgefühl, das Opfer, Täter und Nachkommen nebeneinander stellt.“¹⁰⁵

Die Opferperspektive ist kein Schlüssel, der die Vielzahl der Probleme bei der Vermittlung der nationalsozialistischen Verfolgungsgeschichte löst. Eher birgt diese Darstellung die Gefahr der Verkürzung in sich. Thomas Rahe wirft hierzu folgende Fragen auf:

¹⁰⁴ Bodo von Borries, Wer sich des Vergangen nicht erinnert, ist verurteilt, es noch einmal zu erleben. Zu Möglichkeiten und Grenzen historischen Lernens, Hannover 1994, S.7 f.

¹⁰⁵ Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus, Frankfurt am Main 1987, S. 11.

„Welchen Stellenwert kann und soll dieses Prinzip im Gesamtzusammenhang der Gedenkstättenarbeit einnehmen? Wie lässt es sich begründen und welche Folgerungen leiten sich daraus ab? Welche Chancen und welche Probleme ergeben sich bei der Umsetzung?“¹⁰⁶

Die Opferperspektive in KZ-Gedenkstätten ist schon durch die Präsenz der überlebenden ehemaligen Häftlinge gegeben, die Ihre Perspektive – wie am Beispiel des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen zu sehen ist – aktiv in die Gedenkstättenarbeit einbringen bzw. gebracht haben. Die primäre Aufgabe der Gedenkstättenarbeit besteht in der Erinnerung an die Opfer und das, was ihnen in den Konzentrationslagern angetan wurde. Sieht man dies als Ausgangspunkt, leitet sich daraus eine Bandbreite an konkreten Einzelaufgaben ab.

Die Stellung der Opfer im Mittelpunkt bedeutet allerdings nicht die Ausblendung der Frage nach den TäterInnen und den Tatursachen. Dazu Rahe: „*Die Frage, wer – in einem kollektiven Sinn – Opfer des Nationalsozialismus wurde, lässt sich vom Warum der Taten nicht trennen.*“¹⁰⁷ Das Gedenken der Institutionen an Orten einstiger Konzentrationslager kann sich jedoch nur auf die Opfer beziehen, die TäterInnen können nur Thema historiographischer Analyse und pädagogischer Arbeit sein.

Auswirkungen hat die Opferperspektive deutlich in den Sammlungen von KZ-Gedenkstätten. Der Fokus ihrer Sammlungen sind die Häftlinge des Konzentrationslagers, ihre Schicksale, ihre Lebensgeschichten und ihre Lebenswelten und das Sammelinteresse ist weder auf eine einzelne Verfolgtengruppe noch durch ein thematisches Verwertungsinteresse eingegrenzt. Dadurch erhalten Objekte zur Lebensgeschichte der Häftlinge eine eigene Wertigkeit, die jenseits ihres funktionalen Wertes – als geeignetes Material für Ausstellungen, Publikationen, etc. – liegt. Trotzdem sind ihre Auswirkungen auf Form und Inhalt von Dokumentarfilmen, Publikationen, Ausstellungen, o.ä. sichtbar, wie zum Beispiel in der so genannten Sozialgeschichte der Konzentrationslager, welche sich ausschließlich durch Selbstzeugnisse der ehemaligen Häftlinge dokumentieren lässt. Thomas Rahe bezeichnet diese „Opferperspektive“ bei genauerer Betrachtung als „unverzichtbare Dimension des Zuganges zur Historie der Konzentrationslager“¹⁰⁸, denn erst durch sie ist die Wahrnehmung und Darstellung einer thematische Breite und Differenziertheit der Geschichte der Konzentrationslager möglich.

Das Problem in der Umsetzung der „Opferperspektive“ sieht Rahe weniger darin, dass die Proportionen der historischen Darstellung durch diese Gewichtung aus den Fugen gerät –

¹⁰⁶Thomas Rahe, Die „Opferperspektive“ als Kategorie der Gedenkstättenarbeit, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 34.

¹⁰⁷Ebenda, S. 37.

¹⁰⁸Ebenda, S. 40.

denn die Quellenüberlieferung aus der Perspektive der TäterInnen ist quantitativ dominant und für viele Fragen der Lagergeschichte unverzichtbar – als in der unbeabsichtigten didaktischen Wirkung dabei. Die Geschichte und Kultur der durch den Nationalsozialismus verfolgten, findet sich im schulischen Unterricht, in Massenmedien oder historischen Museen allenfalls als Teil der nationalsozialistischen Verfolgungsgeschichte wieder, wobei die Perspektive der TäterInnen dominiert. So erscheint es in Zusammenhang mit der Opferperspektive notwendig die individuelle und kollektive Identität der Häftlinge – nicht nur als Opfer, sondern auch als Subjekt ihrer eigenen Geschichte – in den nationalsozialistischen Lagern gerade in der pädagogischen Arbeit als Bezugspunkt festzumachen. Dazu Rahe:

„Nur wenn ihre Geschichte nicht auf die Verfolgungsgeschichte reduziert wird, besteht die Möglichkeit, Distanz aufzubrechen und Verständnis zu schaffen, durch Kenntnisse und Erfahrungen, die die Andere oder den Anderen im jeweiligen Anderssein respektieren.“¹⁰⁹

Durch Einnahme dieser Perspektive lässt sich folglich auch die Frage nach den Defiziten in der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verfolgungsgeschichte bzw. nach den Kontinuitäten von Verfolgung und Diskriminierung nach 1945 nicht von der Hand weisen. Aus dieser Kontextualisierung entstehen zwangsläufig Fragen nach der aktuellen Situation von Minoritäten in unserer Gesellschaft. Eine Funktion der Gedenkstättenarbeit in diesem Kontext ist nach Rahe, die Gegenwart aus der Perspektive der Opfer nationalsozialistischen Unrechts zu betrachten und diese in den öffentlichen Diskurs im Sinne eines Maßstabes für soziales und politisches Handeln einzubringen.

Anders als in Israel und den USA widmen sich Gedenkstätten in Deutschland und Österreich allen Häftlings- bzw. Verfolgtengruppen. Und befinden sich dadurch – so Rahe – „*in einem Spannungsfeld zwischen der Universalität der Bedeutung nationalsozialistischer Verfolgungsgeschichte einerseits und der Partikularität der Verfolgungserfahrung der durch den Nationalsozialismus verfolgten Gruppen andererseits.*“¹¹⁰

Durch eine universalistische Sichtweise kommt es zum Teil auch zur Ausblendung der durch die SS geschaffenen Hierarchie der Häftlingsgruppen, die unter anderem die Entwicklung der KZ-Gedenkstätten beeinflusst haben. Eine solche Hierarchisierung des Gedankens ergibt sich nicht nur in der Fortwirkung von Vorurteilen gegen die einzelnen im Nationalsozialismus verfolgten Gruppen, sondern auch im Verhalten unter den einzelnen Opfergruppen.

¹⁰⁹Thomas Rahe, Die „Opferperspektive“ als Kategorie der Gedenkstättenarbeit, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 42.

¹¹⁰Ebenda, S. 48.

Eine universale Bedeutung der nationalsozialistischen Verfolgungsgeschichte, welche die Gemeinsamkeit der Opferschicksale in den Mittelpunkt stellt, könnte dem entgegenwirken, gefährdet aber andererseits die Authentizität eines nicht instrumentalisierten Gedenkens, zu dem auch die religiös, kulturell oder sozial unterschiedlich ausgeprägten Traditionen der verfolgten Gruppen gehören.¹¹¹

¹¹¹Vgl. Thomas Rahe, Die „Opferperspektive“ als Kategorie der Gedenkstättenarbeit, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S.82-97.

3.5 KZ-Fotografien in Gedenkstätten-Ausstellungen

Walter Benjamin hat gemahnt: Die Fotografie verklärt alles, was sie darstellt – und sei es noch so entsetzlich – in einen Gegenstand des Genusses.¹¹²

Der Wunsch BetrachterInnen eines Fotos mit der Wirklichkeit von Erinnerungsstätten zu konfrontieren, passiert somit im Wissen, dass ein Foto die Wirklichkeit zwangsläufig in Licht und Form, Linien und Strukturen verwandelt, sie abstrahiert und auch formalisiert. Durch diese Inhaltsentleerung des Schauplatzes fordert ein Foto stets auf, aktiv zu interpretieren und es mit Erinnerung und Bedeutung anzureichern. Die Fotografie ist aber immer auch Interpretation, Aufzeichnung einer Emanation und damit eine Spur der Wirklichkeit. Susan Sontag und Roland Barthes versuchten zu beweisen, dass die Fotografie ihrem Wesen nach konstruiert ist. So Barthes zur rhetorischen Realität des Fotos: „*In der Photographie lässt es sich nicht leugnen, daß die Sache dagewesen ist.*“¹¹³

Detlef Hoffmann¹¹⁴ beschreibt Fotografie im Zusammenhang mit Erinnerung als „Berührungsreliquie“. Er bezieht sich hierbei auf die Kirche und ihre Reliquienrangordnung und besonders auf die Reliquien zweiten Ranges – „*die mit dem Körper des Heiligen Berührung gehabt haben*“ und folgert daraus, dass auch der Körper des fotografierten Menschen als Lichtstrahl die fotografische Platte berührte. Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist der Fotograf, „*der aus einer unendlichen Zahl möglicher Selbstbilder dieses eine auswählt und seine Entstehung möglich macht.*“ Zu Bildern der Erinnerung an die NS-Vergangenheit schreibt Hoffmann:

„[...] erst wenn die Bilder, die den Holocaust thematisieren, im Kontext anderer Bilder erscheinen, klärt sich ihre Spezifik, die darin besteht, daß sie Ereignisse evozieren, die unbekannt in alle Ewigkeit bleiben sollten. Erst im Vergleich erscheinen sie als Bilder eines Lebens, das keine Spuren hinterlassen sollte.“¹¹⁵

Diese Fotografien stehen für die NS-Verbrechen im Allgemeinen, für eine Vorstellung vom System der Konzentrations- und Vernichtungslager, sie wirken eigenartig zeitlos und ohne räumlichen Bezug und dabei vor allem aufs Gefühl. Sie erheben stärker als andere Fotografien den moralischen Anspruch, sie nicht zu hinterfragen. Die Wirkung der Fotos ist aber auch abhängig von der jeweiligen Kommentierung, wie dem Ort oder Zeitpunkt des

¹¹²Vgl. James E. Young, Die Erinnerung und die Rhetorik des Fotos, in: Reinhard Matz (Hg.), Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 15-20.

¹¹³Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt am Main 1986, S.86.

¹¹⁴Vgl. Detlef Hoffmann, Ein Foto aus dem Ghetto Lodz oder: Wie die Bilder zerrinnen, in: Hanno Loewy (Hg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 267-284.

¹¹⁵Ebenda, S. 245.

Betrachtens. Einen wesentlichen Bestandteil bildlicher Repräsentationen bilden die Fotografien, die von den Alliierten während der Befreiung der Lager aufgenommen wurden. Wie die alliierten Fotografen nahmen auch überlebende Häftlinge noch im befreiten Lager Fotos auf. Die Funktion der Fotos differierte je nach Kontext: Kriegs- und Besatzungspolitisch dienten sie als Mittel der Spurensicherung und Anklage, im Juristischen als Beweis und Illustration, im Populären als Dokument und Bildungs drama und im Pädagogischen als Lerngegenstand und -methode. Andererseits finden sich auch Fotografien der TäterInnen die ganz andere Intentionen verfolgten und das Grauen nicht abbilden wollten. Identifikationsfotos, Abbildungen des Alltags in ehemaligen Lagern oder Privatfotos der TäterInnen aus den Konzentrationslagern finden sich kaum, da sie entweder nicht aufgenommen wurden oder durch die SS kurz vor der Befreiung vernichtet wurden. Hauptsächlich sieht man in Gedenkstätten-Ausstellungen Fotografien der SS oder der Alliierten, selten konnten Fotos der Häftlinge aus den ehemaligen Lagern geschmuggelt werden oder gelangen Fotos der angrenzenden Bevölkerung in das Archiv der Gedenkstätten.

Dazu Cornelia Brink:

„Weil es an Phantasie und Reflexion appelliert, ist das Medium Fotografie besonders geeignet, symbolische Bedeutungen und metaphorischen Sinn mit sich zu führen. Die Bildanalyse fragt daher nicht nur nach dem, was zu sehen ist, sondern auch nach Bedeutungen jenseits des Abgebildeten, nach der Symbolsprache der Fotografien und den von ihr produzierten Vorstellungen. [...] Die qualitative Bildanalyse, die diese Ebene der fotografischen Abbildung zu fassen versucht, fragt nach dem Dargestellten, den Verknüpfungen von Bilddetails, Kamerablicken auf die Szene, Blicke im Bild und auf das Bild, nach dem Verhältnis von Bild und Text, nach Bilderreihen und ästhetischen Bearbeitungen der Vorlagen.“¹¹⁶

Wie diese Fotos zu lesen sind, bestimmt nicht zuletzt das Medium, für das es bearbeitet wird. Emotionen, die die Bilder auslösen, müssen zum gleichen Maße wie der Zweck bzw. das Interesse, aus dem heraus die Bilder aufgenommen wurden, berücksichtigt werden um die Praxis des Bildgebrauchs zu verstehen. Mit fortschreitendem Generationswechsel verbllassen auch die persönlichen Erinnerungen, mit denen diese Fotos lange Zeit verbunden waren und erhalten immer mehr einen dokumentarischen Charakter. Problematisch hierbei ist die vermehrte einseitige Perspektive: „Der Blick des Fotografen ist nicht der der überlebenden Opfer“¹¹⁷. Die Konfrontation des Überlebenden des ehemaligen

¹¹⁶Cornelia Brink, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998, S.15.

¹¹⁷Ebenda, S. 21

Konzentrationslagers Buchenwald, Jorge Semprun mit KZ-Aufnahmen der Alliierten beschreibt Brink:

„Eindrucksvoll – und desillusionierend – hat er die Zwiespältigkeit von Bildern beschrieben, in denen er seine Erfahrungen nicht wieder finden kann und die dennoch beweisen, daß er nicht geträumt hat.“¹¹⁸

Die Konstellationen, aus denen KZ-Fotografien gesehen werden, haben sich seit 1945 verändert. Es sind nicht mehr ehemalige KriegsfeindInnen, AnklägerInnen, VerteidigerInnen, RichterInnen oder AufklärerInnen die ihre Blicke auf die Bilder richten, sondern es stehen didaktische Absichten dahinter. Zentrale Begriffe didaktischer Überlegungen – wie Geschichtsbewusstsein, Vergegenwärtigung, Anschaulichkeit, Lernbereitschaft und Lernziel – kreisen um die Vermittlung der NS-Vergangenheit unter zu Hilfenahme bestimmter Methoden oder Medien, wobei sich der Fokus verstärkt auf Gegenwart und Zukunft richtet. Fotografien, die in KZ-Ausstellungen eine der wichtigsten Gruppe von Exponaten darstellen, befinden sich zum einen auf der Seite des Objekts und zum anderen auf der Seite der Pädagogik als eine Methode bzw. Medium der Vermittlung.

Ein Kritikpunkt des veränderten Verständnisses, wie über den Nationalsozialismus aufzuklären wäre, ist die „Leichenbergpädagogik“ – welche sich ausdrücklich an Bilder heftet. Sie beinhaltet die Benutzung der grausamsten Fotos von Konzentrationslagern in Ausstellungen und Schulmaterialen unter anderem um die BesucherInnen zu schockieren. Untersuchungen ergaben, dass sich Jugendliche gegen diese differenzierte Wahrnehmung sperren und in Erinnerung blieb nur, „daß man ‚irgendwie schreckliche, schockierende, widerliche, eklige, abscheuliche‘ Bilder gesehen habe“¹¹⁹. Kritik am Gebrauch von Fotografien bewegte sich auch im Kontext der historischen Überlieferung, wo Fotos weit hinter Texten und Zahlen standen. In der Geschichtspädagogik lag der dokumentarische Wert weit unter ihren didaktisch-methodischen Qualitäten:

„Bilder sollen affektiv ansprechen, die Aufmerksamkeit der Schüler stärken, zur Konkrethisierung, Vergegenwärtigung und Verlebendigung abstrakter oder unbekannter Sachverhalte beitragen, Betroffenheit bei den Betrachtern auslösen und den Lernerfolg sichern.“¹²⁰

Eine weiterer Kritikpunkt aus der identifikatorischen Annäherung ist, dass die AusstellungsbesucherInnen zwangsläufig zu VoyeurInnen werden, gleich den damals fotogra-

¹¹⁸Cornelia Brink, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998, S. 22.

¹¹⁹Ebenda, S. 205.

¹²⁰Klaus Bergmann/Gerhard Schneider, Das Bild (Handbuchartikel), S. 411.

fierenden Nazis oder ihren Zuschauern. „Auf diese Weise geraten einmal die Abgebildeten aus dem Blick, das andere Mal die Betrachter.“¹²¹

Lösungsansätze für oben angeführte Kritikpunkte werden in neuen Möglichkeiten des Ausstellens der Fotografien und in der Recherche nach neuen Fotografien selbst gesucht. Da Gedenkstätten in erster Linie von den Erfahrungen der Opfer ausgehen, liegt es auch nahe, dass sie sich in erster Linie deren fotografischer Darstellung zuwenden. Wichtig hierbei ist die Frage der Absicht des Zustandekommens der Fotografien sowie die Lebensgeschichte der/des Abgebildeten und die Herkunft des Fotos zu thematisieren. Oft handelt es sich bei Fotos, die dem Zweck der Identifizierung dienen, um „Zwangsporträts“, die gegen den Willen der Abgebildeten aufgenommen wurden. Ein neuer Weg den Opfern „Stimmen, Namen oder Gesicht wiederzugeben“¹²² wird in Gedenkstätten der USA und den Niederlanden gewählt. Ein Beispiel hierfür ist die Verwendung von Familienfotos und Schnappschüssen in der Anne-Frank-Ausstellung in Amsterdam. Somit wurde im Gegensatz zu den „Leichenberg“-Bildern durch die Darstellung einer jüdischen Familie versucht eine Identifikation mit den BesucherInnen zu erzeugen. Durch die Präsentation von Familien- oder Privatfotografien in Ausstellungen, welche im ursprünglichen Sinne nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, verändert sich Ihre Funktion. Um ihre vollständige Botschaft vermitteln zu können, bedarf es einer Erläuterung bzw. Einbindung in eine Erzählung. Doch ob es den Zweck erfüllt, den Opfern ihre Identität wiederzugeben sei in Frage gestellt, denn vorerst betrachten MuseumsbesucherInnen Aufnahmen von Unbekannten.

Dazu Brink:

„Was allein bezeugt wird ist, dass diese Person zu einem bestimmten Zeitpunkt gelebt hat [...] Das Schwinden des Individuellen im Zeitstil trägt unheimliche Züge.[...] Man schaut die vertrauten fremden Bilder an, fühlt sich den Abgebildeten nah, imaginiert sich gar als Angehöriger der Opfer.“¹²³

Hier nennt Brink die Ausstellung „Formen des Erinnerns“¹²⁴ als Beispiel, die auf dieses Wechselspiel zwischen Dargestelltem und Betrachterblick aufmerksam macht. Fotografien, auf denen nur die Silhouetten der Personen erkennbar waren, füllten den einen Raum, vollständig reproduzierte und in Gruppen geordnete den anderen Raum. Zusätzlich hörten die BesucherInnen über Kopfhörer die Stimmen jüdischer und nicht-jüdischer ZeitzeugInnen und waren mit den eigenen Imaginationen und deren Tradierungen kon-

¹²¹Brink, Ikonen der Vernichtung, a.a.O., S. 210.

¹²²Ebenda, S. 214.

¹²³Ebenda, S. 217.

¹²⁴Der Ausgangspunkt der von Katharina Kaiser und Ins Eschebach kuratierten Ausstellung über Vertreibung und Ermordung der Juden aus dem Bayerischen Viertel in Berlin waren ausdrücklich die „Formen des Erinnerns“. Vgl. ebenda, S. 217.

frontiert. Die Fotografien waren in diesem Zusammenhang Projektionsflächen für Gehörtes, für Fragen, Ähnlichkeiten von Fremden bzw. Bekanntem:

„Daß sich der Verstand sträubt, die Fotos der Lebenden und jene der Leichenberge zusammenzubringen, ist der Schrecken, der in diesen Bildern liegt und sich – anders als bei den Bildern aufgestapelter Leichen – nicht auf den ersten Blick offenbart.“¹²⁵

Als TäterInnenfotografien können laut Brink unter anderem Bilder bezeichnet werden, deren Urheber Mitglieder des Verfolgungsapparates waren, auch jene der Alliierten, da sie die KZ-Opfer in einem von der SS-Wachmannschaft versetzten Zustand zeigen – diese Fotos reproduzieren den Blick der TäterInnen auf ihre Opfer. Gedenkstätten thematisieren bei der Ausstellung von Fotografien der SS-Männer und ranghohen NS-Funktionären jene Biografien die von örtlicher Bedeutung sind. Hierbei versteckt sich die Gefahr der „verkehrten“ Wirkung, wo beispielsweise durch die hervorgehobene Darstellung einer Person alle anderen Beteiligten entlastet wirken bzw. die Gefahr der Identifikation mit den TäterInnen entsteht – somit kommt es auf den Kommentar zum Bild an, der nicht nur durch die Legende darunter beschrieben werden sollte.

Brink zitiert die amerikanische Historikerin Sybil Milton¹²⁶ mit ihrem eindeutigen Verweis auf die Bedeutung von Fotografien als Quelle:

„Die künstliche Trennung der fotografischen von anderen, herkömmlichen Dokumenten habe dazu geführt, daß eine begrenzte Anzahl von Bildern wiederholt und irreführend verwendet worden sei, und Themen, zu denen Fotos wichtige neue historische Informationen liefern könnten, außer acht gelassen worden seien.“¹²⁷

Miltons Forderungen, bei der Präsentation der NS-Vergangenheit neue Bildwelten zu erschließen und nach der Rekonstruktion von Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge zu forschen, bestehen bis heute. Auch Detlef Hoffmanns¹²⁸ Überlegungen zur visuellen Präsenz deutscher Konzentrationslager rückten neben der Herkunft der Bilder auch die Überlieferungsgeschichte und Symbolisierungskraft der Fotografien ins Blickfeld der Forschung. Dauerausstellung von Gedenkstätten haben diese Fragen bis jetzt kaum umgesetzt. Die Fotos werden zwar neu kommentiert – nach Herkunft und dem ursprünglichen Verwendungszusammenhang – aber die Verwendung der Aufnahmen zur Illustration (Verkleinerungen, Vergrößerungen, Bildausschnitte oder Bildtapeten) und der Anpassung an das Ausstellungsdesign ist nach wie vor üblich. Zur Frage nach Original oder Reproduktion bemerkt Brink: „[...] überhaupt ist ungeklärt, ob es so etwas wie

¹²⁵Cornelia Brink, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998, S. 218.

¹²⁶Vgl. ebenda, S. 221.

¹²⁷Ebenda, S. 221.

¹²⁸Vgl. ebenda, S. 221.

*Originale eines potentiell auf massenhafte Reproduktion angelegten Mediums geben kann.*¹²⁹ Weiters sind die verfügbare Vorlage und das technische Instrumentarium wesentliche Einflussfaktoren für die Reproduktion. Auch sind die Fotografien zwar ein Auslöser, jedoch keine Antwort auf die Frage der BesucherInnen, was in den ehemaligen Konzentrationslagern geschehen ist. Hierzu bringt Brink folgendes Beispiel:

*„Das hat Francois [Francesc] Boix vor dem Nürnberger Gerichtshof gezeigt und die Diskrepanzen zwischen dem Bild und der Sache, für die es steht, zwischen Abgebildeten und Betrachter, offen gehalten. Unter Lebensgefahr schmuggelte er Fotos aus Mauthausen, um sie für die Nachwelt aufzubewahren: Das ist geschehen! – obwohl (oder weil) er genau darüber informiert war, daß die Bilder gerade, das nicht zeigten, worauf es ankam.“*¹³⁰

Für die Gedenkstättenpädagogik ist der Zusammenhang von Fotografie und Wirklichkeit, Opfer- oder TäterInnenfotografien zweitrangig, hier ist das Interesse vor allem auf die Relation Fotografie und BetrachterInnenblick gerichtet. Im pädagogischen Diskurs ist jedes Foto sowohl historisches Material als auch eine Methode, die Vergangenheit zur vermitteln:

*„Die didaktische Herangehensweise an Fotografien setzt vorwiegend auf die Motivierungs- und Veranschaulichungsqualitäten der Bilder. [...] Sie sollen ‚nachdem sie nützliche Motivationsarbeit geleistet haben, durch ‚Selbstdistanzierung‘ zum Verschwinden gebracht werden‘.“*¹³¹

Brink gibt weiters zu bedenken, dass die Bilder die „falschen“ Emotionen auslösen können und nicht für Zukunft, Gedenken, Lernen, Verantwortung stehen, sondern für Vergangenheit, Schock, Schuld, Überwältigung, Lähmung und Sprachlosigkeit. Sie repräsentieren somit jene Seiten der Annäherung gegen die die Gedenkstättenpädagogik heute eintritt. Ein wesentlicher Teil der Erinnerung, den diese Fotos darstellen, ist ihre Wirkungsgeschichte und der Verweis auf Schuld, den sie seit der ersten Veröffentlichung innehaben.

*„Die Bilder repräsentieren etwas, das jeden Gegenwarts- und Existenzbezug auch fünfzig Jahre nach der Tat erschüttert. Nicht nur rühren sie an den Zweifel, ob angesichts von Auschwitz die Verpflichtung der Pädagogik auf Fortschritt, Hoffnung und Zukunft, die den Lernenden vermittelt werden sollen, möglich ist. Wie die Fotos außerdem die Frage nach der Schuld evozieren, die in der Bundesrepublik nach wie vor auf Abwehr und Distanzierung stößt, rufen sie in Erinnerung, dass zur Lebenswelt heutiger Generationen die Nachgeschichte des Nationalsozialismus gehört.“*¹³²

¹²⁹Vgl. Cornelia Brink, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998, S. 226-227.

¹³⁰Ebenda, S. 241.

¹³¹Vgl. Ebenda, S. 228-229.

¹³²Ebenda, S. 230.

3.6 Vermittlungsarbeit in Gedenkstätten

Die Vermittlung der NS-Vergangenheit ist in den letzten Jahren immer mehr Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden und soll auf den folgenden Seiten sowohl anhand der pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten als auch an Beispielen der Vermittlungsarbeit aus musealen Zusammenhängen skizziert werden.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Theodor W. Adornos Forderung: „daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist das allererste an Erziehung“¹³³ und einen reflektierten Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur betrachtet Volkhard Knigge¹³⁴ als unabdingbar für die Zukunft der Erinnerung. Der Erinnerungsimperativ verliert aber spätestens dann seinen Sinn, wenn einerseits nur erinnert werden kann, was zuvor erlebt, erfahren und im persönlichen Gedächtnis bewahrt wurde und andererseits die Gedächtnisbildung eng mit dem Leugnen dieser Verbrechen, vor allem in der Beteiligtengeneration, verbunden ist. Historisch-politisches Lernen beginnt mit der Klarheit der Sprache – wie beispielsweise mit der Verwendung von Begriffen wie „Massen- und Völkermord“ statt „Holocaust“ oder „Shoah“ und auf die Kategorie „Uniqueness“ bzw. „Einzigartigkeit“ zu verzichten, weil damit laut Knigge „quasi ein Denkverbot erteilt wird“¹³⁵. Beim Gebrauch von Begriffen der NS-Propaganda in der Sprache der Vermittlung ist es wichtig, die Verwendungsweisen und Herkunft dieser Begriffe offen zu legen.¹³⁶

Um dies näher zu beleuchten gibt Knigge folgendes Beispiel:

„Einer/m heute Zwanzigjährigen zu sagen, sie/er möge sich der nationalsozialistischen Verbrechen erinnern, heißt – wenn man Nachplappern oder Berichte aus zweiter Hand nicht für Erinnerung halten will – von ihr/Ihm Unmögliches zu verlangen bzw. Widerstände auf den Plan zu rufen da, wo dem Erinnerungsbegriff unausgesprochen Schuldzuweisung eingeschrieben ist.“¹³⁷

¹³³Vgl. Wolfgang Meseth, Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“. Ein pädagogisches Programm und seine Wirkung, in: Bernd Fechner, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen Weinheim und München 2001, S. 19-31.

¹³⁴Vgl. Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002. S.33-41.

¹³⁵Vgl. ebenda, S.33-41.

¹³⁶Nora Sternfeld, Charlotte Marinz-Turek, In der Gegenwart. Die NS-Verbrechen als Gegenstand von Vermittlungsarbeit in Ausstellungen, in: Büro trafo.K. u.a. (Hg.), In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 23.

¹³⁷Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen?, a.a.O., S. 37.

Und folgert daraus:

„Erinnerung braucht ebenso sehr Wissen wie einen Wertehorizont. Ohne konkretes historisches Wissen, das vermittelt werden muss und nicht einfach heraufbeschworen werden kann, bleibt Erinnerung ein leerer Begriff, der sich zunehmend gegen sich selber richten wird.“¹³⁸

Somit ergibt sich für die Gedenkstättenpädagogik eine Aufgabe im doppelten Sinn, nämlich der Historisierung der NS-Vergangenheit (durch natürliches Fortschreiten der Zeit) durch überlegte Entwicklung neuer Repräsentations- und Vermittlungsformen zuvorzukommen, aber sie auch im selben Zuge zu unterlaufen, insofern der moralisch-ethische Appell, der jeder kritischen Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit innewohnt, nicht historisiert werden darf. Was wären nun Voraussetzungen für eine Pädagogik die beispielsweise die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen, sowohl als abgeschlossenes Kapitel der Geschichte als auch als eine historische Möglichkeit, die sich nicht mehr wiederholen soll, behandelt?

Hier nennt Volkhard Knigge zunächst die Schaffung transparenter und diskursiver Orte der Dokumentation wie beispielsweise KZ-Gedenkstätten als moderne zeithistorische Museen, die aber gleichzeitig nicht vergessen machen, dass sie zugleich Leidensorte sowie Friedhöfe sind. Eine weitere Voraussetzung wäre die Herstellung eines unmittelbaren und authentischen Kontakts zur Vergangenheit durch Dokumenten- bzw. Realienarten oder Vermittlungsmethoden. Im Zuge des Vermittlungsprogramms zur zweiten Wehrmachtausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“ in Wien stand das Büro „Trafo K.“ vor dieser Herausforderung der Herstellung des authentischen Kontakts zur Vergangenheit. Dieses Vermittlungsprogramm fand zwar nicht im Rahmen einer Gedenkstätte statt, lässt sich aber durch die Arbeit der Vermittlung der NS-Vergangenheit in diesem Zusammenhang anwenden:

„Jeder Versuch der Sinngebung erscheint bald als Verharmlosung, und jeder Vermittlungsprozess, der dem entgegentreten will, führt an die Grenzen der Vermittelbarkeit. Wir erachten es daher als eine wesentliche Aufgabe der Vermittlung, eine Gesprächsform zu finden, die die Verbrechen nicht rationalisiert, sondern die Grenzen der Vermittelbarkeit selbst problematisiert, ohne sie aufzulösen.“¹³⁹

¹³⁸Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S. 37.

¹³⁹Nora Sternfeld, Charlotte Martinz-Turek, In der Gegenwart. Die NS-Verbrechen als Gegenstand von Vermittlungsarbeit in Ausstellungen, in: Büro trafo.K. u.a. (Hg.), In einer Wehrmachtausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 19.

Günther Morsch¹⁴⁰ beschreibt den Paradigmenwechsel der Gedenkstätten von Orten der Trauer und Betroffenheit in zeithistorische Museen als überfällig und betont, dass die unreflektierte Form der Betroffenheitspädagogik – durch Hervorrufen von Abscheu und Grauen bei den Jugendlichen – vieler Lehrkräfte einer Veränderung bedarf, da hierbei die Gefahr der „Faszination des Grauens“ nicht außer Acht gelassen werden darf. Bezuglich der Betroffenheitspädagogik formuliert Volkard Knigge¹⁴¹ zwei Formen der Betroffenheit: einerseits die emotionale Betroffenheit und andererseits die durch den Vergleich zwischen eigener Gegenwart und NS-Vergangenheit entstehende konkrete Betroffenheit. Beim ersten Besuch einer Gedenkstätte ist eine natürliche Reaktion der SchülerInnen die „Betroffenheit“, welche unbedingt eine Nachbearbeitung des Erfahrenen fordert.¹⁴²

Bei der KZ-Gedenkstätte wirkt der historische Zeugnischarakter und die auratische Anmutungsqualität zusammen. Sinnliche Anschauung, emotionale Anmutung und kognitive Wissensvermittlung verschmelzen miteinander. Die Erwartungen der Gesellschaft an Gedenkstätten werden immer höher: Präventive Immunisierungsstrategien, Umerziehungs-erwartungen verknüpfen sich mit dem Begriff des „offenen Lernortes“ der Gedenkstätte. Der Wunsch der BesucherInnen in der zur Verfügung stehenden Zeit möglichst viel zu sehen, entspricht dem hohen Informationsgehalt der Ausstellungen. Laut Heiner Treinens¹⁴³ Besucherforschung werden nur fünf Prozent der ausgestellten Exponate und Inhalte rezipiert und auch sehr selten miteinander in Verbindung gebracht. Vielmehr werden sie auf Grund emotionaler und sinnlicher Anmutung miteinander verknüpft. Die Erwartung eines auratischen, emotionalen Erlebnisses verbindet sich mit einem ganz allgemeinen Interesse an der Geschichte der NS-Zeit. Der „Lernort“ als solches findet sich auch bei den wenigen MehrfachbesucherInnen wieder. Die Übersichtlichkeit, Strukturiertheit, An-schaulichkeit und vor allem Selbstbegrenzung stehen in einem direkten proportionalen Verhältnis zum Lernerfolg.

Die Zusammenarbeit mit ZeitzeugInnen in pädagogischen Prozessen geht auf die Oral-History Bewegung zurück und wird heute als besonders geeigneter Zugang zu dieser

¹⁴⁰Vgl. Günther Morsch, Authentische Orte von KZ-Verbrechen, Chancen und Risiken aus der Sicht der Besucherforschung, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S.42-47.

¹⁴¹Vgl. Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S.33-41.

¹⁴²Vgl. Bernhard Denkinger, Ulrike Felber, Wolfgang Quatember, Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee. Auseinandersetzung mit Vergangenheit im historischen Museum und am authentischen Ort, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S.106-113.

¹⁴³Vgl. Morsch, Authentische Orte von KZ-Verbrechen, a.a.O, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002. S.42-47.

Epoche verstanden. Die Oral-History-Bewegung entstand in den USA auf Grund der Suche der US-afrikanischen Minderheiten nach ihrer Geschichte, in Deutschland entstand sie in den 1970er Jahren im Zusammenhang mit der Suche nach Familienerzählungen über die NS-Zeit. Gottfried Kößler¹⁴⁴ teilt die ZeitzeugInnen in drei Gruppen ein, nämlich Opfer, ZuschauerInnen und TäterInnen. Wobei bei den Opfern immer im Hintergrund gegenwärtig sein muss, dass der Massenmord die Erinnerung aller Ermordeten ausgelöscht hat und die Überlebenden teilweise auch die Stimme der Toten übernehmen. Bei den ZuschauerInnen ist es wichtig, dass diese ihre Erlebnisse und Weltsicht aus der Zeit des Nationalsozialismus kritisch durchdacht haben und sich bewusst von ihrer damaligen Haltung distanziert haben. Im pädagogischen Verständnis zählt die dritte Gruppe, die der TäterInnen, nicht zu den „ZeitzeugInnen“, da sie didaktische Probleme auslösen würden, die im Schulalltag nicht zu bewältigen wären. Die Erinnerung der TäterInnen stellt jedoch einen wesentlichen Aspekt der ZeitzeugInnenschaft dar, da dadurch mögliche Antworten auf die Frage, wieso eigentlich die Morde geschehen konnten, gegeben werden könnten. Bei der Begegnung mit ZeitzeugInnen entwickeln sich Momente der Sympathie, der Ablehnung, der Rührung und der Erkenntnisse über die Personen. Auf das Problem, dass bald keine ZeitzeugInnen mehr zur direkten Befragung zur Verfügung stehen, wird zunehmend mit Multimediaprodukten von Aufzeichnungen wie beispielsweise ZeitzeugInneninterviews reagiert – es handelt sich hierbei nun um eine historische Quelle und der Bericht löst sich ein Stück weit von der realen Person ab. Annegret Ehmann wirft hierzu folgende Fragen auf:

„Eignet sich aber diese Technologie überhaupt für die Vermittlung eines so sensiblen und komplexen Themas? Wird das ‚Durchzappen‘ des Materials reizvoller sein als die Beschäftigung mit den Inhalten? Führt die Standardisierung der Inhalte dazu, daß lediglich oberflächlich Informationen konsumiert, aber nicht be- und verarbeitet werden?“¹⁴⁵

Für dieses Problem gibt es laut Ehmann keine Ideallösung und die Frage nach den Methoden stellt sich immer wieder neu. Rosmarie Beier de Haan beschreibt die Neuen Medien der Erinnerungsarbeit – CD-ROMs zum Thema Holocaust, die Fülle an Websites, virtuelle Ausstellungen etc. – inkludierend als „neue Sinnlichkeit“ und „Raum für die individuelle, subjektive Erinnerung, für Eindrücke, Emotionen des ‚Nutzers‘“¹⁴⁶. Durch diese

¹⁴⁴Vgl. Gottfried Kößler, Teilhabe am Trauma? Zeitzeugen in der pädagogischen Annäherung an die Geschichte des Holocaust, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S.42-47.

¹⁴⁵Annegret Ehmann, Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust in der historisch-politischen Bildung. Wo stehen wir – was bleibt – was ändert sich?, in: Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München 2001, S. 188.

¹⁴⁶Rosmarie Beier-de Haan, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien. Überlegungen am Beispiel des Holocaust, in: Dies. (Hg.), Geschichtskultur in der zweiten Moderne, Frankfurt a.M., New York 2000, S. 301.

Mischungen aus Text, Foto, Filmmaterial und Originaltönen werden neue „Erlebniswelten“ und neue Wege der Erschließung für die BenutzerInnen geschaffen.

„Die Interaktivität des neuen Mediums ermöglicht individuelle Erinnerung, Gedenken, Bewahren – und dies über die Generationen hinweg beziehungsweise deutlich vor dem Hintergrund, dass ein überwiegend jüngeres Publikum auf diese Websites zugreifen dürfte.“¹⁴⁷

Gedenkstätten haben im Allgemeinen den Anspruch verordnetes Gedächtnis zu repräsentieren. Das Hauptziel sollte kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ohne moralische Indoktrination sein. Bert Pampel¹⁴⁸ beschreibt die Ziele der Gedenkstättenpädagogik in der Vermittlung von historischen Informationen und Anregung zur Auseinandersetzung mit der Geschichte, Weckung der Empathie mit den Opfern, Reflexion der Gegenwart, Sensibilisierung auf Gefährdung der Menschrechte, Förderung der demokratischen Einstellungen und Kompetenzen und in der Anregung zur Selbstreflexion. Bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte „negativer Orte“¹⁴⁹ braucht es Welthorizonte, welche mit den aktuellen Lebenswelten der Jugendlichen korrespondieren können und gegenwärtige Wichtigkeit besitzen. Allerdings ist es notwendig der Entwicklung eigener Assoziationen Raum zu geben bzw. zu lassen.¹⁵⁰

Im Jüdischen Museum Hohenems wurde das Vermittlungsprogramm – welches für ein Museum geplant wurde, sich aber auch vom Ansatz in Vermittlungsprogrammen in Gedenkstätten anwenden lässt – nach einem Leitfragensystem konzipiert, welches sich an Alter, Fachrichtung und Interessenlage orientierte und stellte Forschendes und entdeckendes Lernen in den Mittelpunkt.¹⁵¹

Negativerfahrungen mit der Geschichtsvermittlung – wie Moralisieren statt Informieren, Verknüpfen von Information und Botschaft, Verordnen von Haltung und Identifikationen, Fragetabus, Rede- und/oder Schweigegebote aus Gründen der „Political Correctness“ – erzeugen Widerstand gegenüber der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit. Diese Abwehrmechanismen sind für Knigge auch ein wesentlicher Teil der Auseinandersetzung

¹⁴⁷ Beier-de Haan, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien, a.a.O., S. 303.

¹⁴⁸ Vgl. Bert Pampel, Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt 2007, S.51-61.

¹⁴⁹ Volkhard Knigge

¹⁵⁰ Vgl. Bernhard Denkinger, Ulrike Felber, Wolfgang Quaterember, Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee. Auseinandersetzung mit Vergangenheit im historischen Museum und am authentischen Ort, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002. S.106-113.

¹⁵¹ Vgl. Bruno Winkler, Helmut Schlatter, Vermittlungsarbeit als Erinnerungsarbeit. Museumspädagogik im Jüdischen Museum Hohenems, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S.100-105.

mit den NS-Verbrechen.¹⁵² Erfahrungen durch die Vermittlung in der zweiten Wehrmachtsausstellung bestätigten, dass Verweigerung unterschiedliche Motive hat und „auch schockiertem Unverständnis oder ehrlichem Erkenntnisinteresse entspringen kann“. In diesem Zusammenhang waren Gesprächssituationen, „wo eigene Gefühle und Einstellungen reflektiert und kritisch hinterfragt werden können“ wichtig und auf „rassistische Stereotype oder revisionistische Verharmlosungen“ klar und bestimmt zu reagieren und auf historische Fakten und Quellen zu verweisen.¹⁵³.

Die freie Aneignung von Ausstellungsinhalten kann in Ausstellungen zu NS-Verbrechen zu Fehlinterpretationen der vorhandenen Quellen führen. Dazu das „Büro Trafo K.“ im Rahmen der zweiten Wehrmachtsausstellung:

„Es gilt diesem Umstand in Konzepten und Abläufen der Vermittlung Rechnung zu tragen und Wege zu finden, den Fokus der eigenständigen Ausstellungserkundung möglichst offen zu lassen und ihn doch so zu formulieren, dass er nicht willkürliche Deutungen und Assoziationen anregt, sondern kritische Betrachtung und Erkenntnisinteresse. [...] Von den Jugendlichen reproduzierte ‚stereotype Klischees‘ sollen während des Ausstellungsbesuchs nicht nur durch Informationen ergänzt und dekonstruiert, sondern auch reflektiert werden können.“¹⁵⁴

Gedenkstätten wollen vor allem Lernprozesse initiieren, die auf die Vermeidung von Wiederholung zielen. Zu diesem Zweck sollen das Bewusstsein einer beständigen Gefährdung und Einfühlungsvermögen in die Opfer geweckt werden. Gedenkstätten wollen zum Nachdenken über die Gegenwart anregen und für aktuelle Gefährdungen der Menschenrechte sensibilisieren. Ihre Bildungsarbeit zielt darauf ab, demokratische Einstellungen und Kompetenzen zu fördern und damit das Verhalten zumindest indirekt und potentiell zu beeinflussen.¹⁵⁵

Die Bedeutung der Opferperspektive in der pädagogischen Arbeit, welche bereits im vorhergehenden Kapitel kurz beschrieben wurde, findet dann ihre Grenze, wenn die Opfer und ihre Schicksale selbst Mittel zum Zweck werden:

¹⁵²Vgl. Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002, S.33-41.

¹⁵³ Charlotte Martinz-Turek, Nora Sternfeld, Ein Ergänzungsblatt für das Schulbuch. Strategien der Vermittlung in der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“, in: Büro trafo.K. u.a. (Hg.), In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S.29-30.

¹⁵⁴ Vgl. auch dies., In der Gegenwart. Die NS-Verbrechen als Gegenstand von Vermittlungsarbeit in Ausstellungen, in: Büro trafo.K. u.a. (Hg.), In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S.29-30.

¹⁵⁵ Vgl. Bert Pampel, Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt 2007, S.72-73.

„So notwendig und legitim das Lernen auch in den KZ-Gedenkstätten ist, so offen muss doch dieses Lernen für ein zweckfreies Eingedenken der Opfer und die Trauer um sie bleiben.“¹⁵⁶

Der pädagogische Anspruch „die BesucherInnen dort abzuholen wo sie stehen“ – also von deren eigener Lebenssituation, dem alltäglichen Erfahrungshorizont, dem Vorverständnis und deren Fragen – auszugehen und das Vergangene auf seine Relevanz für die gegenwärtige und zukünftige Lebens- und Gesellschaftsgestaltung zu befragen, steht die Diskrepanz zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und gegenwärtiger Alltagserfahrung entgegen. Dazu Garbe:

„[...] Denn aufgrund der gegebenen substantiellen Unterschiede zwischen Realität eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers und der Wirklichkeit einer heutigen Existenz in der nördlichen Hemisphäre (und sei es auch einer in großen Abhängigkeiten) lassen sich Verbindungen zu den Bedürfnissen, Interessen und Erfahrungswelten insbesondere der jungen Besucherinnen und Besucher tatsächlich nur schwer herstellen.“¹⁵⁷

Dazu Nora Sternfeld im Zuge der Vermittlungsarbeit zur Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“:

„Vielleicht geht es in der Vermittlung weniger darum, die Jugendlichen ‚dort abzuholen, wo sie sind‘, wie es oft in pädagogischen Zusammenhängen heißt, als vielmehr sie von dem freizusetzen, wo sie stehen.“¹⁵⁸

Das führt unter Anderem auch zu Bernd Fechlers Frage, wie sich Jugendliche in multikulturellen Lerngruppen auf die Geschichte des Nationalsozialismus und auf das Thema Holocaust beziehen. Die Widersprüche, welche sich aus „einer dynamisch sich wandelnden, pluralen Gesellschaft, die in der Täter- und Täternachfolge [Mittäternachfolge] in Bezug auf Österreich] steht und die gleichzeitig eine Einwanderungsgesellschaft geworden ist“¹⁵⁹ ergeben, werden immer offensichtlicher. Lernziele einer interkulturellen Erziehung – wie historisches Lernen über den Holocaust korrespondierend mit einer „Erziehung zu Empathie, Perspektivenwechsel und den Umgang mit Differenz unter der Maßgabe der Aner-

¹⁵⁶ Thomas Rahe, Die „Opferperspektive“ als Kategorie der Gedenkstättenarbeit, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 44.

¹⁵⁷ Detlef Garbe, Gedenkstätten: Orte der Erinnerung und die zunehmende Distanz zum Nationalsozialismus, in: Hanno Loewy: Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 267.

¹⁵⁸ Nora Sternfeld, Was heißt selbstbestimmt? Anspruch und Wirklichkeit von Geschichtsvermittlung in zeithistorischen Ausstellungen, in: Büro trafo.K. u.a. (Hg.), In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S.98.

¹⁵⁹ Bernd Fechler, Zwischen Tradierung Konfliktvermittlung. Über den Umgang mit „problematischen“ Aneignungsformen der NS-Geschichte in multikulturellen Schulklassen. Ein Praxisbericht, in: Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München 2001, S. 196.

*kennung des Anderen*¹⁶⁰ sieht Fechler bedroht, wieder auseinander zu fallen. In den Bereichen der „interkulturellen Erziehung“ und der „Erziehung nach Auschwitz“ ist demnach noch einiges an begrifflicher und pädagogischer Arbeit zu leisten. Dazu Fechler:

„Es handelt sich zum einen um die inhaltlich weitgehend abstinente bleibende, allparteilich vermittelnde Haltung des Konfliktmoderators; zum anderen geht es im Sinne von Tradierung um die Vermittlung inhaltlicher, auch persönliche Stellungnahmen einschließender, historischer Wissensbestände.“¹⁶¹

Besonders wichtig zur Vermittlungsarbeit in KZ-Gedenkstätten ist die Vorbereitung auf den Besuch der Gedenkstätte und eine damit verbundene intensive Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit. Ausgangspunkt und Schwerpunkt des Gedenkstättenbesuches stellt die Geschichte der KZ-Gedenkstätte dar, auf historische Zusammenhänge sollte in der Vor- und Nachbereitung hingewiesen werden. In Anbetracht der Schwierigkeiten bei der Vermittlungsarbeit in KZ-Gedenkstätten durch emotionale Betroffenheit, dem Gedenken an die Opfer und der Macht des Raumes ist es wichtig eine vertrauensvolle und reflektierte Gesprächsatmosphäre zu schaffen und die NS-Verfolgten nicht nur als Opfer, sondern in ihrer Lebensgeschichte darzustellen. Didaktische und methodische Möglichkeiten wären hierzu beispielsweise Führungen mit Nachgesprächen oder individuelle Arbeiten mit Dokumenten, Fotos oder ZeitzeugInnenaussagen. Durch den zunehmenden zeitlichen Abstand werden die Authentizität des Ortes – als Dokument und Zeugnis der Ereignisse der NS-Vergangenheit – und die Rolle der VermittlerInnen – da sich der Einbezug persönliche Gespräche mit Überlebenden in die Gedenkstättenarbeit zunehmend reduziert – immer wichtiger.¹⁶² Im Zuge einer selbstständigen Aneignung bzw. Vertiefung am Beispiel der beiden Dauerausstellungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen werden die Wichtigkeit einer Vergabe von zu beantworteten Leitfragen, im Falle eines Schulbesuchs der Vor-Besuch der Gedenkstätte durch die LehrerInnen und ein reflektierende Gespräch im Anschluss betont.¹⁶³

¹⁶⁰Bernd Fechler, Zwischen Tradierung Konfliktvermittlung. Über den Umgang mit „problematischen“ Aneignungsformen der NS-Geschichte in multikulturellen Schulklassen. Ein Praxisbericht, in: Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München 2001, S. 196.

¹⁶¹Ebenda, S. 197

¹⁶²Vgl. Thomas Lutz, Anmerkungen zur Pädagogik in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in: Stefanie Endlich, Thomas Lutz, Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin, Berlin 1998, S. 17-33.

¹⁶³Lernort Mauthausen? Zu Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Jugendlichen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Willi Mernyi, Florian Wenninger (Hg.), Die Befreiung des KZ Mauthausen. Berichte und Dokumente, Wien 2006, S. 161-171.

4. KZ-Gedenkstätte Mauthausen

4.1 Entstehung der Gedenkstätte Mauthausen

Das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen mit 49 Nebenlagern war eines der größten Lager im gesamten nationalsozialistischen System der Vernichtung. In der Zeit vom Sommer 1938 bis zur Befreiung im Mai 1945 wurden rund 200.000 Häftlinge¹⁶⁴, darunter über 8.000 Frauen interniert: von diesen kamen ca. 100.000 Personen ums Leben.

Die Befreiung der Insassen des Konzentrationslagers Mauthausen fand am 05. Mai 1945 unter der Leitung von Colonel Seibel durch die 11. US-Panzerdivision statt und war eine der letzten Befreiungsaktionen der alliierten Soldaten.¹⁶⁵ Nach der Befreiung wurden viele Gegenstände, schriftliche Quellen und Fotografien von den Häftlingen mitgenommen. Andere Objekte wurden von den Alliierten beschlagnahmt oder während der Zeit der sowjetischen Besetzung des ehemaligen Lagers abtransportiert. Somit wurde ein Grossteil der Objekte, welche nicht schon vor der Befreiung von der SS vernichtet worden waren, in den unmittelbaren Nachkriegsjahren über viele Länder verstreut. Trotz der mehrmonatigen Einquartierung von sowjetischen Soldaten vom Herbst 1945 bis zum Frühjahr 1946 wurde das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen anders als viele deutsche Konzentrationslager, wie etwa Dachau oder Buchenwald, nie als Internierungslager benutzt.

Bereits ein Jahr nach der Befreiung wurde vom oberösterreichischen KZ-Verband ein zu diesem Zeitpunkt erfolgloser Antrag, das Lager sowie die Todesstiege unter Denkmalschutz zu stellen und auf dem Gelände ein Fundament für ein Denkmal zu errichten, eingereicht.

Im Juni 1947 wurde das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen – nach Beschluss des Ministerrats im März 1947 einen Antrag¹⁶⁶ zur Übergabe zu stellen – von der sowjetischen Besatzungsmacht mit der Verpflichtung zum Erhalt und zur Umgestaltung in eine „würdige Gedenkstätte“¹⁶⁷ an die Republik Österreich übergeben. Der ursprüngliche Ter-

¹⁶⁴ Es handelt sich hierbei um einen geschätzten Wert, da unzählige Häftlinge ohne Registrierung nach Mauthausen deportiert und dort ermordet wurden, wodurch eine endgültige Zahl nie vorliegen wird.

¹⁶⁵ Vgl. Helmut Fiederer, Kurzgeschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (gekürzt und überarbeitet: Andreas Baumgartner) http://www.mkoe.at/downloads/kurzgeschichte_1945-heute.pdf, (Zugriff: April 2008).

¹⁶⁶ Der Antrag beinhaltete die Forderung, das ehemalige Lager mit dem Zweck zu übergeben, „dort eine Gedenkstätte ‚für die hingemordeten Kämpfer für die Freiheit der Völker‘ zu errichten“. Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien 2006, S. 61

¹⁶⁷ Ebenda, S. 61

min der Übergabe war der 17. Mai 1947, dieser musste aber auf Grund des desolaten Zustands des Lagers verschoben werden. Im April 1947 wurde ein eigenes Komitee aus ehemaligen Häftlingen zur Unterstützung der Vorhaben der Regierung, zur Lagererhaltung und für die Übergabefeierlichkeiten, gebildet. Die damaligen Mitglieder waren Josef Kohl, Hofrat Dr. Heinrich Dürmayer, Karl Oliva und Dr. Bruno Schmitz. Auf Wunsch der sowjetischen Besatzungsverwaltung wurde bei der Übergabefeier eine Totengedenktafel angebracht, welche „*für lange Zeit definierte, wer und unter welchen Perspektiven als Opfer des Lagers erinnerungswürdig sei und wer von diesem Gedenken ausgeschlossen war*“¹⁶⁸. Die Auflistung der Opfer erfolgte nach der nationalen Zugehörigkeit, welche aber im Häftlingsalltag nur eine von mehreren Strukturen gewesen war. Der ehemalige Häftling Hans Maršálek, der ehemalige Lagerschreiber, erstellte hierfür eine Liste mit Toten aus 17 Nationen und den Kategorien Staatenlose und Sonstige. Erwähnenswert ist hier, dass nach Perz¹⁶⁹ die Todeszahl auf der Totengedenktafel um 15.689 Häftlinge weniger darstellt als die von Hans Maršálek ermittelte Zahl. Der Grund dafür war, dass für Österreich und Deutschland nur die politischen Häftlinge angeführt wurden, da die restlichen österreichischen und deutschen Opfer – welche 90% der angenommen Zahl entsprachen – als Kriminelle deklariert waren. Bei dieser Feier wurde auch die erste historische Abhandlung in Form der Broschüre „*In Memoriam Mauthausen*“¹⁷⁰ publiziert. Nun war es, unter Berücksichtigung der Verpflichtung zum Erhalt der Gedenkstätte durch die Republik Österreich, notwendig, eine Entscheidung für die Gestaltung der Gedenkstätte zu treffen. Dieser Entscheidungsprozess war von Kostenfragen und den unterschiedlichen Vorstellungen der Repräsentation des Leidens der Häftlinge bestimmt und vollzog sich bis in das Jahr 1948. Einer der Vorschläge zur Gestaltung war, ein

„*leuchtendes, weithin sichtbares Kreuz zu errichten und damit Mauthausen als Stätte menschlichen Leidens und Märtyrertums überhaupt [...] zu universalisieren*“¹⁷¹.

Dieser Vorschlag wurde nach längeren, immer wiederkehrenden Debatten im Dezember 1948 aufgrund „*der hohen Kosten und der Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion*“¹⁷² ausgeschlossen. Perz zitiert in diesem Zusammenhang Knigge, der die „*Minimierung der Relikte als Voraussetzung für die Maximierung historischer Sinnstiftung*“¹⁷³ für die Gedenkstätte Buchenwald feststellte.

¹⁶⁸ Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 61.

¹⁶⁹ Vgl. ebenda.

¹⁷⁰ Ebenda, S.72.

¹⁷¹ Ebenda, S. 175.

¹⁷² Ebenda, S. 103.

¹⁷³ Ebenda, S. 74.

Im Oktober 1947 wurde durch den Bund der politisch Verfolgten ein überparteiliches Mauthausen Komitee gegründet¹⁷⁴. Das Komitee wurde in Verhandlungen zur Konzeption und Realisierung der Gedenkstätte eingebunden und gab Empfehlungen zur Gestaltung der Gedenkstätte ab. Anfang Oktober wurde der endgültige Umfang der Gedenkstätte bestimmt: die ehemaligen Häftlings- und Quarantänelager (Lager I und II), die Baracken 1/6/11, das Wäscherei- und Küchengebäude, der Arrestblock, das Reviergebäude, die Reste der Mauer des Lagers III, der Lagerbereich der SS zwischen Häftlingslager und Steinbruch, die Todesstiege, das Russen- oder Sanitätslager, der amerikanische Friedhof und die nahe dem Schloss Marbach gelegenen Opferfriedhöfe¹⁷⁵. Die damalige Nichteinbindung des Steinbruchs und die dazu gehörenden Wirtschaftshöfe, des Weges zur „Todesstiege“, der SS-Führersiedlung, der DEST-Siedlung im Wiener Graben und des Pumpwerks des Lagers verstärkten den Charakter des Lagers als isolierten Ort der Häftlinge und den Monumentcharakter, was zu einer beträchtlichen Ausblendung des ehemaligen Konzentrationslager als einem Ort der Täter, der in ein komplexes gesellschaftliches und wirtschaftliches Umfeld eingebunden war, führte.¹⁷⁶ In der ehemaligen Wäschereibaracke erfolgte die Umgestaltung in eine Kapelle und einen Weihraum.

Bei der Gedenkfeier zum dritten Jahrestag der Befreiung wurde vom oberösterreichischen Landeshauptmann Gleißner – noch vor Abschluss eines endgültigen Konzeptes – der Grundstein für ein zwölf Meter hohes Balkenkreuz auf dem ehemaligen Appellplatz gelegt. Dies kam aber über die Grundsteinlegung nicht hinaus und anstatt des Kreuzes wurde ein Sarkophag als zentrales Monument errichtet. Am 15. März 1949 wurde das Gesamtkonzept für die Gestaltung der Gedenkstätte gebilligt und der Ministerrat erklärte das ehemalige Konzentrationslager „zu Ehren der im Kampfe um ein freies unabhängiges demokratisches Österreich gefallenen Opfer“¹⁷⁷ zum öffentlichen Denkmal Mauthausen.

Die Aufforderung der Einbeziehung des Weges zur Todesstiege erfolgte im Jahr 1950, die tatsächliche Eingliederung im Jahr 1957 mitsamt dem Steinbruch Wiener Graben. 1966 wurden die letzten Ausdehnungen durch die Eingliederung der Aschenhalde, des

¹⁷⁴ „Unter dem Vorsitz Dürmayers, der mit der Sitzungsleitung durch den Bundesverband beauftragt worden war, wurde ein Ausschuss gebildet, wobei zunächst Vertreter der Parteien bestimmt wurden: Kick für die ÖVP, für die SPÖ Nationalrat Dr. Alfred Migsch und Dürmayer für die KPÖ. Weiters wurden die KPÖ-Mitglieder Josef Kohl und Hans Maršálek sowie eine Gruppe von Eisenbahnern und Feuerwehrleuten gewählt, im Ganzen neun Personen.“ Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 90.

¹⁷⁵ Vgl. Helmut Fiederer, Kurzgeschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (gekürzt und überarbeitet: Andreas Baumgartner) http://www.mkoe.at/downloads/kurzgeschichte_1945-heute.pdf, (Zugriff: April 2008).

¹⁷⁶ Vgl. Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, a.a.O., S. 101.

¹⁷⁷ Ebenda, S. 107.

südwestlichen Wachturms und einiger kleiner Grundstücke vollzogen.¹⁷⁸ Im Mai 1953 wurde, nach dem Vorbild des Internationalen Komitees der Häftlinge in der Endphase des KZ-Bestehens, das Internationale Mauthausen Komitee (CIM: Comité International de Mauthausen) gegründet. Der erste Präsident war Prof. Gilbert Dreyfus aus Frankreich. Dr. Heinrich Dürmayer, der nach Hans Maršálek eine treibende Kraft für die Gründung gewesen war, wurde zum Generalsekretär bestellt. Diese Gründung des Internationalen Mauthausen Komitees sollte auch den Einfluss des Anfang der 1950er Jahre relativ isolierten KZ-Verbands bzw. des angegliederten österreichischen Mauthausen Komitees durch Internationalisierung erhöhen.¹⁷⁹ Diese internationale Bedeutung Mauthausens zeigt sich auch in der internationalen Denkmallandschaft der Gedenkstätte.

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen verfügt über einen „Denkmalbezirk“, der in seiner Art in Europa einzigartig ist und das Erscheinungsbild der Gedenkstätte wesentlich prägt. Ein durch die US-Armee angelegter Friedhof auf dem ehemaligen SS-Sportplatz war die erste Denkmalsetzung, welche kurz nach der Befreiung erfolgte. Die Entwicklung des Denkmalbezirks wurde in den Jahren 1948 und 1949 durch das sowjetische Denkmal und eine Gedenktafel, welche dem General der Sowjetarmee Karbyschew gewidmet waren, und die Errichtung des Denkmals für die französischen Opfer vorgezeichnet. Ab Beginn der 1950er Jahre wurden mehr als 20 nationale Denkmäler auf dem Gelände des ehemaligen SS-Lagers errichtet, darunter befinden sich auch Denkmäler nationaler politischer Gruppen wie beispielsweise den spanischen Republikanern. Im Jahr 2001 wurden Denkmäler zu Ehren der ukrainischen Opfer sowie für Kinder- und Jugendliche im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen errichtet. Das jüngste Denkmal wurde im Jahr 2007 zum Gedenken an Frauen in Mauthausen gesetzt. Hinzu kommen noch mehr als 40 Gedenktafeln, die an einzelne Personen, vor allem aber an bestimmte Gruppen, wie beispielsweise Homosexuelle oder Zeugen Jehovas, erinnern. Zu den Gedenktafeln sind auch die im ehemaligen Krematorium angebrachten kleinen Stücke wie hunderte von Totenpartien zu zählen.¹⁸⁰

¹⁷⁸Vgl. Helmut Fiederer, Kurzgeschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (gekürzt und überarbeitet: Andreas Baumgartner) http://www.mkoe.at/downloads/kurzgeschichte_1945-heute.pdf, (Zugriff: April 2008).

¹⁷⁹Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 135 f.

¹⁸⁰Vgl. Fiederer, Kurzgeschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, a.a.O.

4.2 Die Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen und das Museum

Seit Ende der 1940er Jahre forderten verschiedene Opferverbände immer wieder das Angebot von Information über die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers in der Gedenkstätte Mauthausen. In den 1950er Jahren wurde ein Beschriftungssystem etabliert, welches das Ziel der Errichtung eines zeitgeschichtlichen Museums eher erfüllte. Erst mit dem Argument der „Erziehung durch Jugendarbeit“¹⁸¹ Ende der 1950er Jahre und schließlich durch die Gründung einer überparteilichen Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen 1964 fand die geforderte Ausstellung bei der österreichischen Bundesregierung Unterstützung. Inhaltlich sollte die Geschichte des Widerstandes fokussiert werden, und über die zeitgeschichtliche Bildung hinaus sollte es dem Projekt der Nationsbildung, welches sich mit der Opferthese Österreichs verbindet, nachhelfen.

Ausgelöst durch die Diskussionen zum Thema Jugenderziehung¹⁸² in den 1960er Jahren und im Zuge der Stellungnahme¹⁸³ des Betriebsrats der Arbeiterkammer Wien wurde „deutlich, dass die Gedenkstätte ohne eine ausführlichere historische Erläuterung ihre Funktion nicht mehr erfüllen konnte und dieses Manko nur durch die persönliche Führung ehemaliger Häftlinge kompensiert worden war“¹⁸⁴. Im September 1964 wurde Hans Maršálek als Koordinator des Museumsvorhabens in der Gedenkstätte Mauthausen bestellt und mit der Sammlung von Dokumenten und Materialien sowie der Vorbereitung der architektonischen Gestaltung beauftragt. Der ehemalige Lagerschreiber Hans Maršálek hatte bereits unmittelbar nach Befreiung des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen, neben seiner Tätigkeit als Polizeibeamte, mit der Dokumentation und Sammlung von Archivalien begonnen. Mit der offiziellen Bestellung 1964 wurde Hans Maršálek dienstfrei gestellt und unternahm im Zuge der Materialbeschaffung zahlreiche Archivreisen in ganz Europa. Hinzu kamen seine hervorragenden persönlichen Kontakte in Osteuropa zu ehemaligen Häftlingen, wodurch es ihm gelang den politischen

¹⁸¹ Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 213.

¹⁸² „Den Hintergrund dafür bildete die Tatsache, dass die erste Generation seit dem Krieg, die den Nationalsozialismus nicht mehr bewusst erlebt und nur rudimentäre Geschichtskenntnisse über diese Zeit hatte, in Erwachsenenalter kam. Dies hatte etwa auch in der Bundesrepublik Deutschland im Gefolge von antisemitischen Skandalen und Hakenkreuzschmiererein, die die erschreckenden Defizite im Bereich der schulischen wie politischen Bildung deutlich machten, zu vehementen Aktivitäten im Bildungsbereich, Reformen der Lehrpläne und zur juristischer Verfolgung des Deliktes der ‚Volksverhetzung‘ geführt.“ Ebenda, S. 213.

¹⁸³ „daß die Besucher dieser Gedenkstätte ohne Hinweise eines ehemaligen Mauthausener Häftlings auch nicht annähernd Aufklärung über entscheidende Umstände und Einrichtungen eines Vernichtungslagers der Nationalsozialisten erhalten hätten. Rückfragen bei verschiedenen der zahlreichen Einzelbesucher, die sich später unserer Gruppe angeschlossen hatten, bestätigten die Annahme“. Ebenda, S. 216.

¹⁸⁴ Ebenda, S. 216.

Widerstand im Rahmen seiner Sammeltätigkeit schon im Voraus gering zu halten. Perz betont hier auch die Neutralität Österreichs als Voraussetzung für diese Kooperation und hebt hervor:

„Für eine westdeutsche Gedenkstätte zu dieser Zeit in ähnlicher Weise in Osteuropa Material zu sammeln, wäre wohl kaum möglich gewesen.“¹⁸⁵

1967 war die Sammlung soweit gewachsen, dass die Zusammenstellung einer Ausstellung möglich wurde. In diesem Zusammenhang kam es auch zu einer erstmaligen Kooperation mit der akademischen Forschung. Gisela Rabitsch verfasste am 1966 gegründeten Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien eine Dissertation über die Geschichte der Konzentrationslager in Österreich. Dazu Perz:

„Durch die Sammeltätigkeit ehemaliger Häftlinge standen der akademischen Forschung so Quellen zur Verfügung, die angesichts des damaligen Forschungsstandes in Österreich anders wohl kaum erschließbar gewesen wären. Umgekehrt konnten die Ausstellungsgestalter in Mauthausen auf eine solide wissenschaftliche Grundlage zurückgreifen.“¹⁸⁶

Im Juli 1966 wurde der von Hans Maršálek empfohlene Wiener Maler und Grafiker Hans Escher mit der Gestaltung des Museums beauftragt. Ursprünglich war geplant, die Ausstellung in der ehemaligen Küchenbaracke und der rechten Hälfte des Blocks 6 einzurichten. Aus Kostengründen und auf Grund der Größe des Gebäudes wurde schlussendlich das Museum, geplant von der Linzer Architektin Irmgard Nobl, im ehemaligen Krankenreviergebäude errichtet. Die Ausstellung sollte sich über das Erdgeschoß, den Keller und Nebenräumen erstrecken, und eine

„[...] zeitgeschichtliche Einführung (Terrorakte der Nationalsozialisten in Österreich, Machtergreifung im Jahre 1938 etc.), eine Übersicht über die Konzentrationslager in ‘Großdeutschland’ und eine Darstellung des Lagers Mauthausen von der Gründung bis zur Befreiung, einschließlich der Schilderung von Einzelschicksalen umfassen. In der Baracke 6 sollten einige Schauräume die Wohnverhältnisse der Häftlinge veranschaulichen.“¹⁸⁷

Am 3. Mai 1970 wurde das neue Museum im so genannten „Neuen Revier“ von Bundeskanzler Bruno Kreisky eröffnet. Die Gedenkstätte Mauthausen präsentierte nun neben dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) die einzige Dauerausstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich. Die Ausstellung wurde mit Tafeln und Vitrinen gestaltet und zeigt bis heute Themenschwerpunkte, die durch die von Hans Maršálek gesammelten bildlichen und schriftlichen Quellen

¹⁸⁵Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 224.

¹⁸⁶Ebenda, S. 225.

¹⁸⁷Ebenda, S. 227.

zusammengestellt wurden. Die Themenbereiche behandeln „von topographischen Informationen über politische Hintergründe der Einrichtung des Lagers die Themen Häftlinge, Bevölkerung und lokale Behörden, Medizin im Lager, Massenmorde, Bewachung und Verwaltung, Kunst, Widerstand bis zur Befreiung“.¹⁸⁸ Bertrand Perz bemerkt folgendes zur Präsentation und den Inhalten der Ausstellung:

„Inhaltliche Kommentierungen und Zusatzinformationen wurden [...] eher zurückhaltend eingesetzt. Offensichtlich sollten die Quellen in der Ausstellung für sich sprechen. [...] Wo keine Originalobjekte für das Museum beschafft werden konnten, wurden Rekonstruktionen ausgestellt, wie etwa der für Prügelstrafen verwendete ‚Bock‘, dessen Original sich in der Gedenkstätte Theresienstadt/Terezín befand. [...] Die österreichische Perspektive auf die Geschichte des Lagers dominierte, was besonders an der unterschiedlichen Gewichtung in der Präsentation der verschiedenen Häftlingskategorien und -nationalitäten deutlich wird. [...] Generell war die Ausstellung geprägt von einer dichotomischen Gegenüberstellung von brutalen Tätern und einer widerständigen Solidargemeinschaft von Opfern, die die Darstellung der äußerst unterschiedlichen Situation und Behandlung von verschiedenen Häftlingsgruppen durch die Lagerverwaltung weitgehend verhindert, aber auch die Gruppe der Täter nicht weiter differenzierte. Nur jüdische Häftlinge, Frauen, Kinder wurden in einem passiven ‚schicksalhaften‘ Kontext dargestellt.“¹⁸⁹

Durch den Standort der Ausstellung im „Neuen Revier“ können bis heute historische Informationen mit Relikten des Lagers verbunden werden, wie beispielsweise, dass der Ausstellungsausgang ins ehemalige Krematorium und in die ehemalige Gaskammer führt und das Gebäude damals erst nach Begehung dieser beiden verlassen werden konnte. Perz vermutet hierzu:

„Die nicht zuletzt auf Einfühlung und Schockwirkung zielende Präsentation der Tötungseinrichtung [...] sollte wohl den Wahrheitsgehalt der zuvor präsentierten historischen Information unterstreichen, gleichzeitig konnte dieser Bereich aber auch nicht ohne vorherige historische Interpretation durch die Ausstellung betreten werden“¹⁹⁰

Nach der Einrichtung des Museums wurde die Gedenkstätte Mauthausen bis Mitte der 1980er Jahre der zentrale Ort für die Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen in Österreich. Es wurde nun auch versucht, die Zahl der GedenkstättenbesucherInnen, vor allem durch Schulklassen, zu erhöhen, woran auch staatliche Institutionen – besonders das Unterrichtsministerium mit der neuen Abteilung „Politische Bildung“ – erstmals aktiv beteiligt waren. Das Schuljahr 1978/79 wurde zum „Jahr der Zeitgeschichte“ erklärt. Ein Betrag der 1979 ausgestrahlten US-amerikanischen Fernsehserie „Holocaust“, in der zum

¹⁸⁸Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 233.

¹⁸⁹Ebenda, S. 234.

¹⁹⁰Ebenda, S. 234.

Teil das ehemalige Lager Mauthausen als Filmkulisse genutzt wurde, führte außerdem zu einer Verdoppelung der Besuche von SchülerInnen und StudentInnen aus Österreich. Zur selben Zeit wurde auch das Programm „Referentenvermittlungsdienst für Zeitgeschichte“ durch die Abteilung für „Politische Bildung“ gestartet. Dieses Programm verstärkte durch die Möglichkeit ZeitzeugInnen und HistorikerInnen in den Unterricht einzubinden die Entwicklung, die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers im Schulunterricht zu behandeln.

Das vermehrte öffentliche Interesse führte zur Etablierung von Führungen, in mehreren Sprachen aufgezeichnet, auf tragbaren Kassetten-Recordern abspielbar und bewog die Lagergemeinschaft Mauthausen, die Funktion der Gedenkstätte als zeitgeschichtliches Museum stärker zu betonen. 1981 wurde die bestehende historische Ausstellung ergänzt, in Teilen überarbeitet und grafisch neu gestaltet¹⁹¹. Mitte der 1980er Jahre wurde eine zweite Dauerausstellung, welche sich mit dem Schicksal österreichischer KZ-Häftlinge in anderen nationalsozialistischen Konzentrationslagern beschäftigte, im ehemaligen „Reviergebäude“ eröffnet. Dazu Perz:

„Das zentrale Narrativ dieser Ausstellung, Österreicher und Österreicherinnen in ganz Europa als Opfer des Nationalsozialismus, stand in einem krassen Gegensatz zur damals durch die Kandidatur Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten ausgelösten Debatte um die Frage der österreichischen Beteiligung an der nationalsozialistischen Besetzungs- und Genozidpolitik im besetzten Europa.“¹⁹²

Die im Jahr 1998 eröffnete Ausstellung „1938/98“ in der ehemaligen Küchenbaracke hatte erstmals auch die Involvierung der österreichischen Gesellschaft in den Nationalsozialismus zum Thema.

Ab den 1980er Jahren wurde die Gedenkstätte Mauthausen Ziel vermehrter rechts-extremer Aktivitäten im Zuge ihrer wachsenden Bedeutung in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Diese hatten nach Perz unter anderem das Ziel „durch die Infragestellung der Tötungen mittels Giftgas in Mauthausen die NS-Verbrechen an diesem Ort und darüber hinaus generell in Frage zu stellen.“¹⁹³

In den 1990er Jahren wurde Mauthausen der Knotenpunkt der österreichischen Geschichtspolitik. Vorausgehend für diese Entwicklung waren das Ende des Kalten Kriegs,

¹⁹¹ Die Details der Reformen an der Ausstellung des Museums, werden weder von Bertrand Perz, noch in der Kurzgeschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen näher beschrieben.

¹⁹² Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 241.

¹⁹³ Ebenda, S. 235.

der Beitritt Österreichs zur EU, das Eingeständnis Österreichs zur Mittäterschaft und die Internationalisierung des Holocaust-Gedenkens. Dazu Perz:

„Stand das ehemalige Lager noch in den 1970er Jahren als Beleg für die Opferthese, so war Mauthausen in den 1990er auch ein Beleg der österreichischen Partizipation am Nationalsozialismus geworden und somit, in den Worten von Innenminister Karl Schlägl, ein ‚Schandmal der Menschlichkeit in der Geschichte unseres Landes und Europas‘.“¹⁹⁴

Bis Mitte der 1970er Jahre wurden die Führungen in der Gedenkstätte ausschließlich von ehemaligen Häftlingen durchgeführt. Aufgrund der steigenden BesucherInnenzahlen wurden ab dann auch StudentInnen der Universitäten Linz und Salzburg zur Vermittlung eingesetzt, die Einrichtung einer pädagogisch-wissenschaftlichen Institution vor Ort – wie in vergleichbaren Gedenkstätten in anderen Ländern – wurde nicht in Erwägung gezogen.¹⁹⁵

In den 1990er Jahren beendeten die meisten Überlebenden auf Grund Ihres Alters ihre Tätigkeit in Mauthausen. In den 1990er Jahren übernahm der Verein „Mauthausen aktiv“¹⁹⁶ die Aufgaben der Österreichischen Lagergemeinschaft, dessen Struktur 1997 mit der Gründung von „Mauthausen aktiv Österreich“ auf ganz Österreich ausgedehnt wurde. Im Jahr 2000 erfolgte die offizielle Nachfolge durch einen Festakt im Parlament und bekam im Zuge dessen die Hauptverantwortung für die jährlichen Befreiungsfeiern übertragen. Durch immer wieder geäußerte Kritik am Namen des Vereins wurde eine Umbenennung in „Mauthausen Komitee Österreich“ durchgeführt.

Dieser Paradigmenwechsel und die Generationsablöse in der Gedenkstätte führten in dieser Zeit zu Kritik an der Vermittlung des Geschichtsbildes, welches historischen Forschungen zufolge im Widerspruch zur komplexen Realität der Lager stand. Kritikpunkte fanden sich auch an den neuen Formen der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, die auf Eventkultur, Erlebnis, Betroffenheit und Emotionen setzten.¹⁹⁷

„Wie sehr das neue staatliche Bekenntnis zur Mitverantwortung der Österreicher am Nationalsozialismus an der Oberfläche blieb und wie wenig Erinnerung damit hergestellt wurde, zeigen die neuen Gedenkformen in Mauthausen sehr deutlich: Anstatt Reformen einzuleiten und inhaltliche Korrekturen vorzunehmen, begann die ministerielle Gedenkstättenverwaltung eine Eventkultur zu unterstützen, die an Stelle konkreter Auseinandersetzung mit der Geschichte des Lagers auf Erlebnis und Emotion setzt.“¹⁹⁸

¹⁹⁴ Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 236.

¹⁹⁵ Vgl. ebenda, S. 247.

¹⁹⁶ „Mauthausen Aktiv“ wurde von VertreterInnen der „Sozialistischen Jugend“, der „Katholischen Friedensbewegung“, der „Katholischen Jugend“ und Funktionären der oberösterreichischen Gewerkschaft gebildet. Vgl. ebenda, S. 248.

¹⁹⁷ Vgl. ebenda, S. 236.

¹⁹⁸ Bertrand Perz, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 178.

Diese Tendenz des Symbolisierens und Ritualisierens des Gedenkens an die NS-Vergangenheit zog in Deutschland beispielsweise eine Infragestellung dieser „Eventkultur“ nach sich mit der Kritik, dass diese „*kein Ersatz für Information und Selbstreflexion, für Nachdenklichkeit und verantwortungsorientiertes historisches Lernen*“¹⁹⁹ sein und sogar „*das Ende der konkreten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*“²⁰⁰ bedeuten könne. Im Zuge des Projekts „Mauthausen 2000“ mit einem Konzert der Wiener Philharmoniker im Steinbruch – sie führten Beethovens Neunte auf – äußerte sich diese Kritik auch an der Gedenkstätte Mauthausen durch öffentliche und institutionelle Reaktionen. Das Projekt „Mauthausen 2000“ wurde von dem ehemaligen KZ-Häftling Leon Zelmann initiiert, die Leitung der Aufführung hatte Sir Simon Rattle und das Bundesministerium für Inneres plante dieses als Staatsakt.²⁰¹ Das Mauthausen Komitee etwa kritisierte die inhaltlich nicht existierende Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen und vor allem die Wahl des Ortes – nämlich den Steinbruch. Zur Aktualität dieser Tendenz der Eventkultur in Mauthausen schreibt Perz:

„Dass die Idee, über ‚Events‘ für die Gedenkstätte Mauthausen Aufmerksamkeit zu erreichen, allerdings nach wie vor Gegenstand von ernsthaften Überlegungen ist, zeigt der erst jüngst gemachte Vorschlag des Verwaltungsleiters der Gedenkstätte, Harald Hutterberger, einen Halbmarathon zum Gedenken an Mauthausen zu veranstalten.“²⁰²

¹⁹⁹Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 254.

²⁰⁰Ebenda, S. 254.

²⁰¹Ebenda, S. 256.

²⁰²Ebenda, S. 258.

4.3 Ausstellungen in der Gedenkstätte Mauthausen

Das Museum im „Neuen Revier“ der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde im Jahr 1970 eröffnet. Den Grundstock des Museums bildet die umfangreiche Sammlung des ehemaligen Häftlings Hans Maršálek, der unmittelbar nach der Befreiung mit der Dokumentation und Sammlung von Archivalien begonnen hatte. Die Gestaltung des Museums bzw. der Ausstellung wurde Mitte der 80er Jahre überarbeitet, die Inhalte blieben dabei großteils unangetastet.

Im Mai 2003 wurde das BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte-Mauthausen eröffnet. Die Errichtung des BesucherInnenzentrums auf dem Gelände der Gedenkstätte Mauthausen sollte die Wahrnehmung der Geschichte in eine neue Richtung lenken. Es sollte ein Ausstellungsgebäude darstellen „*in dem und von dem aus die Spuren der vergangenen Geschichte betrachtet werden*“²⁰³ und „*die Aufmerksamkeit auf alles zu legen, was in der Gedenkstätte nicht mehr sichtbar oder nicht so leicht vorstellbar ist*“²⁰⁴. Die Bestandteile des BesucherInnenzentrums wurden nach den Ansprüchen der Reforminitiative nach wissenschaftlicher, musealer, didaktischer, logistischer und verwaltungstechnischer Nutzung formuliert und verwirklichten sich in einem Raumangebot, welches BesucherInneninformation, BesucherInnenvorbereitung, Ausstellungsflächen für Dauer- und Wechselausstellungen, Archiv, Bibliothek bzw. Videothek mit BenutzerInnenplätzen für wissenschaftliches Arbeiten, Filmvorführräume, Veranstaltungs- und Seminarräume und neue Räume für die Verwaltung sowie Serviceräume für die BesucherInnen beinhaltet. Das BesucherInnenzentrum befindet sich auf dem Standort der ehemaligen Baracken der SS-Lagerverwaltung. Zwei Kellerabteile dieser ehemaligen SS-Baracken wurden im Zuge der Bauarbeiten freigelegt und werden als Bereich für Sonderausstellungen genutzt.²⁰⁵

Die Dauerausstellung des BesucherInnenzentrums „Das Gedächtnis von Mauthausen“ besteht vor allem aus Artefakten aus dem ehemaligen KZ-Mauthausen und zeigt neben diesen Interviewausschnitte mit KZ-Überlebenden. Die Ausstellung teilt sich in vier Bereiche: Videoausstellung „Mauthausen Survivors Documentation Project“, „Objekte erzählen Geschichte“, „Memorial Landscape – Denkmal- bzw. Erinnerungslandschaft Mauthausen/Gusen“ und „Geschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen“. Diese Bereiche haben das Ziel, die Manifestation verschiedener Formen von Gedächtnis zu vermitteln. Ausgangspunkt der Ausstellung war, die BesucherInnen selbst als AkteurInnen zu sehen,

²⁰³ Herwig Mayer, Karl Peyrer-Heimstätt, Architektur, in: Perz Bertrand u.a., BMI (Hg.), Das Gedächtnis von Mauthausen, Wien 2004, S. 30.

²⁰⁴ Ebenda, S. 30.

²⁰⁵ Vgl. ebenda, S. 30-38.

die sich anhand von „*Erzählungen und Erinnerungen ehemaliger Häftlinge, in Objekten und Artefakten, in historischen Spuren in der Landschaft und in der Gedenkstätte*²⁰⁶“ das „Gedächtnis von Mauthausen“ erarbeiten sollten.

Da die Dauerausstellung für Sonderausstellungen im BesucherInnenzentrum abgebaut wird und dies zum Zeitpunkt der Analyse der Fall war, wurde für die Analyse und den Vergleich der beiden Ausstellungen die Sonderausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“ herangezogen.

Die Dauerausstellung im Museum und die Sonderausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“ im BesucherInnenzentrum wurden anhand der Methode der „Dichten Beschreibung“ von Clifford Geertz²⁰⁷ – nach der Beschreibung von Regina Wonisch und Roswitha Muttenthaler²⁰⁸ – analysiert. Aufbauend auf den beiden zentralen Verfahrensmerkmalen – mikroskopisch und deutend – wird ein Teilbereich der Ausstellung zum Untersuchungsgegenstand aus vielfältigen Perspektiven einer Analyse, unterzogen. Von dieser Analyse ausgehend werden weit reichende Schlussfolgerungen auf das ganze Ausstellungssystem gezogen.²⁰⁹

Eine analytische und dichte Beschreibung der beiden Ausstellungen soll einführend das vermittelte Bild des Ausstellungsbesuchs der Autorin für BesucherInnen beschreiben. Und den Ausgangspunkt für die Fokussierung auf die Ausstellungstexte und die Verwendung von Fotografien in den beiden Ausstellungen für die konkrete Analyse und den Vergleich bilden. Bei der Analyse der Fotografien wird das Augenmerk auf die Benennung der Herkunft, des Verwendungszwecks und auf die Art der Verwendung in der Ausstellung gelegt. Die Ausstellungstexte werden hinsichtlich des Umgangs mit der AutorInnenschaft, der Funktion und der Ziele der Texte sowie der Interaktion von Texten und Objekten näher beleuchtet.

Der steile Weg der zur Gedenkstätte führt vermittelt einen ersten Eindruck des ehemaligen Konzentrationslagers und führt – durch das Leitsystem der Gedenkstätte gelenkt – zum BesucherInnenparkplatz. Beim „Ausgang“ des Parkplatzes in Richtung BesucherInnenzentrum befindet sich eine Tafel mit Informationen über die Topographie des Geländes, den Ticketverkauf, Auskünfte zum Besuch der Gedenkstätte, Besichtigungsmöglichkeiten, Audio-Guides, das Vermittlungsprogramm für Familien und Schul-

²⁰⁶ Christian Sturminger, Ausstellungsgestaltung, in: Perz Bertrand u.a., BMI (Hg.), Das Gedächtnis von Mauthausen, Wien 2004, S. 38.

²⁰⁷ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 10. Auflage, Frankfurt am Main 2007.

²⁰⁸ Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch, Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld 2006.

klassen, Filmvorführungen, der Bookshop und Workshops. Auffallend ist, dass auf dem Plan nur das BesucherInnenzentrum gelb markiert ist, jedoch nicht der Eingang zum ehemaligen Konzentrationslager selbst. Somit könnte vermutet werden, dass die BesucherInnen zuerst ins BesucherInnenzentrum geleitet werden, um nähere Informationen zu erhalten. Zur generellen Kurzinformation zum Vermittlungsprogramm für SchülerInnen wird auf der Informationstafel die Dialogorientiertheit und Themenzentriertheit sowie die Berücksichtigung von Alter, Vorbildung und individuellem Interesse betont. Am Weg zum BesucherInnenzentrum sticht vor allem der Banner, der das BesucherInnenzentrum und die Dauerausstellung „Das Gedächtnis von Mauthausen“ ankündigt, ins Auge. Irritierend ist hierbei, dass der Banner – wie zum Zeitpunkt der Analyse – die Dauerausstellung verkündet, obwohl diese im Zuge der stattfindenden Sonderausstellung vorübergehend nicht zu besichtigen ist. Die Ankündigung der Sonderausstellungen erfolgt erst am Eingang zu den Ausstellungsbereichen des BesucherInnenzentrums in Form eines Plakats. Die beiden Sonderausstellungen, die zum Zeitpunkt der Analyse gezeigt wurden, waren „Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ und „Die Krematorien von Mauthausen“. Sie befanden sich im Ausstellungsraum, in dem sonst die Dauerausstellung gezeigt wird.

Der Ausstellungsraum präsentiert sich in einer minimalistischen Materialsprache von Sichtbeton, Verputz und Glas. Außer den Eingangsbereichen wird keine horizontale Sichtbeziehung nach außen bzw. zum „authentischen Ort“ hergestellt. Licht und Weite wird durch mehrere Innenhöfe und Oberlicht in den Ausstellungsraum einbezogen. Es handelt sich hierbei um einen Raum, der eigens für die Ausstellungen errichtet wurde und die Präsentation der Ausstellung sich nicht, wie in der Dauerausstellung im Museum, in einen Ort einfügen muss, der ursprünglich für andere Zwecke vorgesehen war.

Die beiden Sonderausstellungen haben, laut Auskunft des Aufsichtspersonals, das Ziel, sich gegenseitig zu ergänzen. Die Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ ist eine Wanderausstellung aus der Gedenkstätte Buchenwald. Dies und die AutorInnenschaft wird aber in keiner Form – wie etwa eines Einleitungs- bzw. Raumtextes – erkennbar gemacht. Die Sonderausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ ist zentral im Raum positioniert und die Zielsetzung der inhaltlichen Ergänzung wird somit auch durch die Ausstellungsgestaltung deutlich. Da die Sonderausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“ im Rahmen der Gedenkstätte Mauthausen und hier konkret die Situation des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen thematisiert, wurde diese zur Analyse herangezogen.

4.3.1 Die Sonderausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“

Die Ausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“ befindet sich im hinteren Randbereich des BesucherInnenzentrums und wurde im Auftrag des Bundesministerium für Inneres von den Kuratoren Christian Dürr, Ralf Lechner, Robert Vorberg unter der wissenschaftlichen Leitung von Bertrand Perz konzipiert. Diese Informationen werden anhand einer einleitenden Informationstafel zur Ausstellung vermittelt. Anstatt eines einleitenden Textes wird ein Zitat aus dem Erinnerungsbericht des KZ-Überlebenden Janko Bernik verwendet, welches das Thema Krematorium behandelt und zugleich auch emotionalisiert wie beispielsweise durch das Anführen einer Aussage eines Kommandanten des Lagers:

„[...] Hierauf zeigte er zum Eingangstor und fügte hinzu: ‚Hier seid ihr hereingekommen, hier werdet ihr hinausgehen‘ und er zeigte auf den Schornstein des Krematoriums.“

In der Ausstellung werden folgende Themen behandelt: „Feuerbestattung in Österreich vor 1938“, „Aufbauphase des Konzentrationslagers Mauthausen“, „Inbetriebnahme des ersten Krematorien Ofens 1940“, „Errichtung eines Krematoriums im Konzentrationslager Gusen“, „Krematorien als Funktionselement des Massenmordes“, „Expansion des Lager- systems und neue Krematorien“, „Massengräber und Ausbau der Krematorien vor der Befreiung“, „Sichtbarkeit des Massenmordes“, „Krematorien als Beweisgegenstand“ und „Objekte der Erinnerungskultur“. Die Anordnung und Strukturierung wurde sowohl nach thematischen Schwerpunkten ausgeführt als auch chronologisch geordnet.



Abb. 1: Ausstellungsansicht „Krematorien von Mauthausen“ und „Techniker der ‚Endlösung‘“

Die gezeigten Exponate in der Ausstellung repräsentieren die durchgehende Verwendung von zweidimensionalen Materialien wie Fotos, Skizzen, Pläne oder Tabellen. Audiovisuelle Medien werden bei dieser Sonderausstellung nicht eingesetzt, allerdings wird der Besuch dieser Sonderausstellung zeitweilig mit Audiobeiträgen – wie zum Beispiel ZeitzeugInnenberichte – aus dem Videoraum und der benachbarten Sonderausstellung untermauert.

In der Ausstellung wird kein offensichtlicher Parcours zur Abfolge der Themen sichtbar gemacht. Durch die Anordnung der Themenbereiche wird zunächst zwar eine chronologische Reihenfolge vorgegeben, allerdings ist es nicht zwingend notwendig dieser zu folgen um die Ausstellungsinhalte zu verstehen. Es ist auch möglich, sich zwischen den beiden Sonderausstellungen frei zu bewegen ohne den Kontext zu verlieren, da beide vom inhaltlichen Ausgangspunkt her miteinander verknüpft sind.

Die Ausstellungsgestaltung, welche sich in Form von Wandtafeln mit schwarzen Hintergrund und weißer Schrift in Kombination mit Fotografien, Skizzen oder Plänen (die in die Wandtafel eingearbeitet sind), setzt kaum auf die „Macht“ des Visuellen sondern eher auf die Kombination von Text und Bild. Die Texte versuchen generell eine klare Botschaft zu transportieren und lassen auch Platz für eigene Fragestellungen. Die Position der AutorInnen oder der Institution wird ausgeblendet und in keiner Form der Textgestaltung sichtbar gemacht.



Abb.2: Inbetriebnahme d. ersten Krematorien Ofens



Abb.3: Funktionselement des Massenmordes

Jene Exponate, die hinter der Plexiglaswand präsentiert werden, erwecken den Eindruck, dass es sich hierbei um Originalobjekte handelt – dies geht aber aus den darunter angebrachten Objektbeschriftungen nicht hervor. Sie erhalten durch diese Positionierung einen höheren Stellenwert im Vergleich zu den Materialen, die in die Ausstellungswand integriert sind. Die Objekttexte bekommen durch die Art des Designs selbst Objektcharakter zugeschrieben. Der Themenbereich „Krematorien als Funktionselement des Massenmordes“ sticht durch den Hintergrund einer Glaswand, im Gegensatz zur Mauer der anderen Bereiche, hervor und erzeugt so die Möglichkeit eines Wechselspiels zwischen den Originalobjekten der anderen Sonderausstellung, welche Teile eines Krematorien repräsentieren, und somit einer zusätzlichen Illustration des Themas dienen.

4.3.1.1 Fotografien

Die Fotografien sind ins Ausstellungsdesign integriert, aber nur im Bereich der Wandtafeln verwendet. Sie dienen der Dokumentation: der Versuch, durch die Fotografien Betroffenheit bzw. zu Emotionalisierung herzustellen, ist nicht sichtbar. Die Herkunft der Fotos wird in der Beschriftung durch Angabe des/der Verfassers/in (soweit bekannt), des Datums der Entstehung und des Herkunftsorates benannt. Vereinzelt wird auch der ursprüngliche Verwendungszweck erläutert wie beispielsweise zu einem Foto von der „Tötungsanstalt Schloss Hartheim mit rauchendem Krematoriumsschlot“:

„Dieses Foto wurde von einem Anrainer des Schlosses heimlich aufgenommen, um den in unmittelbarer Nachbarschaft vor sich gehenden Massenmord zu dokumentieren. Das Foto ist eine der wenigen sichtbaren Spuren des Krematoriums in Hartheim. [...]“²¹⁰

Die Quelle des/der Verfasserin wird zwar genannt, setzt aber gleichzeitig Vorkenntnisse über diese Personen voraus, da nicht darauf eingegangen wird, ob es sich bei den Fotografien um Täter- oder Opferfotografien handelt. In der Ausstellung wird auch nicht thematisiert, wie die Fotografien ins Archiv bzw. in die Ausstellung gekommen sind.

4.3.1.2 Ausstellungstexte

Die Textsorten in der Ausstellung gliedern sich in einen allgemeinen Ausstellungstext, Bereichstexte und Objekttexte. Der allgemeine Ausstellungstext beinhaltet eine Auflistung der an der Ausstellung beteiligten Personen und ein Zitat eines Überlebenden das gleichzeitig eine Einführung in das Ausstellungsthema darstellt. Die Bereichstexte führen mit erklärenden Informationen in die jeweiligen Themenbereiche ein. Objekttexte und Beschriftung sind in einem Textblock vereint. Die Objekttexte stellen eine Kontextualisierung mit den Objekten dar und beinhalten einerseits Hintergrundinformationen zu den Exponaten und andererseits Information zu den damit angesprochenen Themen.

Die AutorInnen als subjektive Persönlichkeiten sind in den Texten nicht ersichtlich, es wird bei allen Textarten versucht, Objektivität zu vermitteln. Diese Positionierung der Textsprache in Form einer neutralen Berichterstattung ermöglicht eigene Fragestellungen und Sichtweisen. Begriffe aus der NS-Vergangenheit werden unter Anführungszeichen gesetzt und erklärt bzw. erklären sich durch den Kontext:

²¹⁰ Objekttext: Tötungsanstalt Schloss Hartheim mit rauchendem Krematoriumsschlot, in der Ausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“, April – Juli 2008, BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

„Da die Todeszahlen spätestens Ende 1944 die Kapazitäten des Mauthausener Krematoriums überstiegen, war die SS gezwungen, Massengräber anzulegen. Zur Tarnung der Verbrechen durften in diesen laut Anordnung der Kommandantur nur eines „natürlichen Todes“ gestorbene Häftlinge beigesetzt werden. [...]“²¹¹

Die Ausstellung bezieht sowohl die TäterInnen als auch die MitläufersInnen in die Inhalte mit ein:

„Für die Bestattung der Leichen verstorbener Häftlinge zog die US-amerikanische Militärverwaltung ehemalige SS-, Wehrmachts- und NSDAP-Angehörige heran. Aber auch die lokale Bevölkerung wurde für die Beerdigung der Toten zu Arbeiten verpflichtet. Die zwangsweise Verpflichtung sollte nicht nur eine rasche Bestattung ermöglichen, sondern im Sinne einer Reeducation mit den Folgen der NS-Verbrechen direkt konfrontieren.“²¹²

Die Ausstellungstexte sind durchgehend zweisprachig – auf Deutsch und Englisch –, der Textaufbau formiert sich durch die Überschrift, Objektbeschriftung und einen Blocktext und setzt in keinem Fall Vorkenntnisse in Bezug auf die Verständlichkeit voraus.

4.3.2 Die Dauerausstellung im Museum der Gedenkstätte Mauthausen

Es gibt zwei Varianten der Wegbeschreitung vom BesucherInnenzentrum zum Museum im „Neuen Revier“: entweder um das ehemalige Lager durch den Denkmalbezirk oder durch den ehemaligen SS-Garagenhof. Das Beschreiten der beiden Wege wandelt die neutrale Ausstrahlung des BesucherInnenzentrums in eine Wahrnehmung des Ortes der Gedenkstätte. Vom Eingangstor „Schutzhäftlager“ führt der Weg über den ehemaligen Appellplatz zum „Neuen Reviergebäude“. Auf der rechten Seite des Appellplatzes befinden sich die ehemalige Wäscherei, die ehemalige Küchenbaracke sowie das ehemalige Lagergefängnis und auf der linken Seite die ehemaligen Baracken des Lagers I sowie die Lager II und III. Vor dem Eingang zum Museum befindet sich die zweite Dauerausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Anzumerken ist hier, dass durch das undeutliche Leitsystem zum Museum, leicht der Eindruck bzw. die Verwirrung entstehen kann, es handle sich hierbei schon um die Dauerausstellung.

Gegenüber dem Außeneingang des Museums befindet sich der Friedhof für „2804 unbekannte Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Gusen, die nach der Befreiung an Erschöpfung gestorben sind“. Im Bereich des Treppenaufgangs

²¹¹ Objekttext: Massengrab bei der Marbacher Linde, in der Ausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“, April – Juli 2008, BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

²¹² Objekttext: Bevölkerung beim Ausheben von Massengräbern am SS-Sportplatz, in der Ausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“, April – Juli 2008, BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

präsentiert ein Schaukasten verschiedene Bücher, CD-Roms oder DVDs zum ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, herausgegeben vom Bundesministerium für Inneres oder der Edition Mauthausen.

Vor dem Eingang zur Dauerausstellung des Museum, ist rechts eine Schautafel mit einer Landkarte und der Benennung der ehemaligen Konzentrations- und Straflager auf österreichischem Gebiet angebracht. Eine Tafel und eine Skulptur im Eingangsbereich des Museums, weisen mit folgenden Inschriften auf die Errichtung hin und sind als „Mission Statement“ des Museums bzw. der österreichischen Bundesregierung zu verstehen:

„Dieses Museum wurde über Beschluss der österreichischen Bundesregierung in den Jahren 1968-1970 errichtet. Es soll uns Mahnung sein die unteilbaren Menschenrechte stets zu achten.“²¹³

„Den Lebenden zur Mahnung, den Toten zur Erinnerung! Wir wollen die Opfer, die für die Befreiung ihrer Länder von der Tyrannie gestorben sind, niemals vergessen.

Die Österreichische Bundesregierung“²¹⁴

Das Museum erstreckt sich über das Erdgeschoß und den Keller des „Neuen Reviers“. Schon im Eingangsbereich fällt der Einbezug der Umgebung durch große Fenster, die den Blick auf die mit Stacheldrahtzaun versehenen Mauern des ehemaligen Lagers ermöglichen, auf.

Beim Betreten des Museums sticht zum einen ein vergrößertes Foto, das mit dem Text „Hoher SS-Führer inspiziert arbeitende Häftlinge“ versehen ist und andererseits das Leitsystem, welches sich in Form von gelben Pfeilen am Boden darstellt und durch das gesamte Museum führt, ins Auge.



Abb. 4: „Hoher SS-Führer inspiziert arbeitende Häftlinge“

²¹³Tafel im Eingangsbereich der Dauerausstellung des Museums der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

²¹⁴Inschrift auf der Skulptur im Eingangsbereich der Dauerausstellung des Museums der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

Das Leitsystem und die Ausstellungsgestaltung lassen kaum die Möglichkeit eines freien Ausstellungsdurchgangs offen. Durch diese Art des Designs wird auch das Gefühl vermittelt, dass es notwendig sei, dem Parcours zu folgen um die Ausstellung zu verstehen. Wie schon erwähnt ist die Ausstellung auf zwei Ebenen angelegt und präsentiert sich durch Ausstellungstafeln, die zusätzlich zu den Pfeilen den Ausstellungsparcours gestalten, Tischvitrinen und Stehvitrinen. In den Vitrinen werden hauptsächlich dreidimensionale Originalobjekte präsentiert. Die Wandtafeln zeigen verschiedene Kombinationen von Fotografien, Texten, Dokumenten, Tabellen und Statistiken. Vereinzelt werden Dokumente und Fotografien in den Vitrinen ausgestellt, welche dadurch einen anderen Stellenwert erlangen als die an den Wandtafeln angebrachten Dokumente. Ein Förderwagen zum Transport von Steinmaterial wird als einziges Exponat in der Ausstellung ohne Vitrine präsentiert. Gegenstände aus dem Häftlingsalltag werden neben Fotografien und Dokumenten in den Vitrinen ausgestellt und stehen somit als „authentische Bestandteile“ den „authentischen Lagerüberresten“ des Außengeländes gegenüber. Anzumerken ist auch, dass sich die Ausstellung in einen Ort einfügen musste, der ursprünglich für andere Zwecke verwendet worden war. Ein Einbezug des Raums und der Umgebung findet, wie auch im Eingangsbereich, vor allem durch Fenster statt und wird durch den Ausgangsbereich des Museums, der durch das ehemalige Krematorium und die ehemaligen Gaskammern führt, deutlich. Die Möglichkeiten, diese beiden Bereiche nicht zu durchschreiten, gestalten sich lediglich durch früheres Verlassen der Ausstellung durch einen Treppenaufgang in einem der letzten Bereiche bzw. Verlassen der Ausstellung durch den Eingangsbereich.



Abb. 5: Ausstellungsansicht Keller

Die Ausstellung thematisiert die gesamte Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen sowie einzelner Nebenlager und ist in folgende Themenbereiche aufgeteilt: „Machtergreifung und Wirtschaftsimperium der Nationalsozialisten“, „Beginn und Aufbau des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen“, „ausgewählte Nebenlager“, „Häftlinge und Häftlingsgruppen“, „Alltag der Häftlinge“, „Foltermethoden“, „Widerstand

und Schicksal einzelner Häftlingsgruppen“, „SS und SS-Medizin“, „die Bevölkerung“ und „die Befreiung“. Die Ausstellung folgt einer geradlinigen, aufeinander folgenden Erzählweise, die vor allem versucht, alle Bereiche der Geschichte des ehemaligen Lagers abzudecken und zu dokumentieren. Die Farbgebung in der Ausstellung lässt auf folgende Bezüge schließen: Mit der Farbe gelb werden wichtige Informationen gekennzeichnet, rot steht für Widerstandsthemen, braun ist im ersten Bereich bei der Tafel mit dem Thema der Machtergreifung, für NS-Propagandabegriffe in diesem Bereich und bei den Nebenlagern eingesetzt. Überschriften und Ausstellungstexte sind in weißer Schrift auf schwarzem Hintergrund dargestellt. Die Exponate sind im Kontext zueinander präsentiert und ergänzen dadurch Informationen, die für die einzelnen Themen vermittelt werden.

4.3.2.1 Ausstellungstexte

Grundsätzlich lässt sich bei den Ausstellungstexten keine durchgängige, klare Textstruktur erkennen. Eine Konstante ist die Anwendung von Überschriften bei jeder Ausstellungstafel. Die beiden Varianten der Bereichstexte äußern sich durch objektiv formulierte Thementexte (schwarzer Hintergrund/weiße Schrift) oder in Form der Anwendung von Dokumenten, bei denen markierte Textstellen die Funktion des Bereichstextes übernehmen. Die objektive Schreibweise der Bereichstexte und die markierten Textbereiche, bei denen die Möglichkeit besteht das gesamte Dokument zu lesen, ermöglichen Platz für eigene Zugänge und Fragestellungen. Auffallend ist die sporadische Anwendung von Objektbeschriftungen, welche hauptsächlich in Form von Objekterklärungen angewandt werden wie beispielsweise „*Stacheldrahtzaun des Krankenlagers*“, „*Lederpeitsche, sogenannter Ochsenziemer, zur Verabreichung der Prügelstrafe*“, „*Gummischlauch, von der SS zynisch ‚Dolmetscher‘ genannt*“, „*Ankunft sowjetischer Kriegsgefangener, Winter 1941/1942*“. Sie beinhalten keine Angaben über die Herkunft der Exponate. Eine Zusammenfassung über die Herkunft der Objekte und der AuftraggeberInnen gibt es am Ende der Ausstellung – links vor der Ausgangstür. Ein allgemeiner Einführungstext und Raumtexte sind unter den Textsorten der Ausstellung nicht vorhanden. Die subjektive Sicht der AutorInnen bzw. der Institution geht, wie bereits erwähnt aus den Bereichstexten nicht hervor, jedoch wird sie vor allem in den Überschriften erkenntlich: Mit beispielsweise „*Der gewaltsame ‚Anschluß‘*“ oder „*Die Österreicher grüßen die befreite Heimat*“ wird die damalige von der Mehrheit in Österreich konstituierte Darstellung Österreichs als erstes Opfer Hitlers deutlich. Die subjektive Handschrift der AutorInnen wird neben Überschriften, wie beispielsweise „*Buchhaltung’ des Todes*“, „*Das Beileid der SS*“, „*Die Erschöpften sind verbraucht – neue Massenverhaftung*“, „*Begabung lässt sich nicht unterdrücken*“, „*Die Herrenmenschen*“, „*Mörder sehen dich an*“ oder „*Endlich frei!*“, auch in andersfarbigen Statements deutlich.



Abb. 6: Ausstellungstafel



Abb. 7: Ausstellungstafel

Der Gebrauch von NS-Terminologie wird im Text mittels Anführungszeichen deutlich gemacht und die Bedeutung dieser Begriffe wird erklärt. Ein Beispiel hierfür ist die Ausstellungstafel „Sonderbehandlung“, auf der der Bereichstext den NS-Begriff folgendermaßen erklärt:

„Zur Tarnung ihrer Verbrechen entwickelten die Nationalsozialisten eine eigene Sprache; so bedeuteten etwa Begriffe wie ‚Sonderbehandlung‘ oder ‚Kugel‘ Exekution.“²¹⁵

Zitate sind durch markierte Stellen an den Dokumenten deutlich gemacht bzw. sind Zitate herausgeschrieben und neben dem dazugehörigen Dokument platziert. Die Verwendung von Zitaten erfolgt zum Teil ohne Kennzeichnung von AutorInnen, wobei Zitate der SS hauptsächlich aus markierten Stellen in Dokumenten verwendet werden.

Die Texte sind einsprachig – deutsch – mit Ausnahme von Dokumenten des Themenbereichs der „Befreiung“. Die Ausstellungstexte stehen bei den Ausstellungstafeln im Vordergrund und schaffen eine Verbindung zu den anderen Objekten, übernehmen teilweise auch selbst die Funktion eines Objekts. Anders gestaltet sich die Funktion der Texte in den Vitrinen, wo sie hauptsächlich die Rolle der Objekterklärung übernehmen bzw. den Themenbereich benennen. Ein Beispiel hierfür ist die Vitrine „Die ‚Herrenmenschen‘“: In der Vitrine befindet sich eine vergrößerte Fotografie von zwei SS-Männern, die das Bild der Vitrine dominiert, ein Ledergürtel und der Text „Die ‚Herrenmenschen‘“.

²¹⁵ Ausstellungstafel: „Sonderbehandlung“, in der Dauerausstellung des Museums der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

4.3.2.2 Fotografien

Fotografien stellen neben Text und Dokumenten einen wesentlichen Bestandteil dieser Dauerausstellung dar. Sie werden neben den Ausstellungstafeln auch in den Vitrinen einerseits zur Dokumentation als auch zur Illustration und der damit verbundenen Emotionalisierung verwendet. Die zur Zeit der Entstehung des Museums aktuelle Anwendungsform der Fotografien in Form von Verkleinerungen, Vergrößerungen, Einsatz von Bildausschnitten, der Konstruktion von Bildtapeten und die Anpassung ins Ausstellungsdesign sind deutlich sichtbar. Die Benennung der Herkunft der Fotos ist sporadisch angebracht und nur bei Fotografien der SS mit der Bezeichnung: „SS-Foto“ transparent. Im Themenbereich „Nebenlager Ebensee“ findet man zusätzlich noch den Vermerk des Entstehungsdatums des dort angebrachten Fotos, dies stellt aber nicht die regelmäßige Anwendung dar. Diese Praxis lässt sich auf die Zeit der Errichtung des Museums zurückführen, als der Anspruch nach genauer Herkunftsbezeichnung und dem ursprünglichen Verwendungszusammenhang nicht mit den Forderungen heutiger Theorien vergleichbar war.

Der durch die Fenster des Museums immer wieder sichtbare Stacheldraht wird auch in den Fotografien immer wieder sichtbar, dadurch ergibt sich eine Korrespondenz des Ausstellungsdesigns mit dem durch die Fenster sichtbaren Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Die Variante der Verwendung der Fotografien als Dokumentationsmittel kommt sehr deutlich am Beispiel der Ausstellungstafel „KL Mauthausen: Aufbau des Hauptlager 1938-41“ zur Geltung. Die Dokumentation und Erzählung gestaltet sich hier durch den Hauptbestandteil an Fotografien und ein dreiseitiges Dokument auf dem zwei Absätze als Textbereich markiert sind. Auf der Ausstellungstafel zum Thema „...morden und skelettieren ...“ musste ein Foto auf Wunsch der Familie entfernt werden und stattdessen gibt es den Vermerk: „*Auf Wunsch des Sohnes von A.K. wurden die seinen Vater darstellenden Fotos entfernt*“²¹⁶ was eine andere Rolle der Fotografien und des Anspruchs „wenn es passiert ist, müssen wir es zeigen“ widerspiegelt.

Grundsätzlich folgt die Gestaltung der Ausstellung, die Verwendung von Fotografien und Text den Tendenzen der Ausstellungsgestaltung in KZ-Gedenkstätten der 1960er und 1970er Jahre, welche im Kapitel Gedenkstätten bereits beschrieben wurden, unterscheidet sich aber durch Details wie beispielsweise durch den Ansatz der dokumentativen Erzählung der gesamten Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers die Beschreibung verschiedener Häftlingsgruppen und die Einbindung von TäterInnen und MitläuferInnen in die Geschichte.

²¹⁶ Ausstellungstafel „...morden und skelettieren...“, in der Dauerausstellung des Museums der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

4.3.3 Die Ausstellungen im Vergleich

Eine grundsätzliche Anmerkung zum Vergleich der beiden Ausstellungen ist die auf Grund der unterschiedlichen Entstehungsjahre differenzierten Ansätze der Ausstellungsgestaltung in Gedenkstätten. Darum werden hier die analysierten Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Bewusstsein der Entstehung des Museums in den 1970er Jahren (mit einer hauptsächlich gestalterischen Überarbeitung in Mitte der 1980er Jahre) und der Entstehung der Sonderausstellung im Jahr 2008 beschrieben. Weiters ist hier der Unterschied zwischen der Sonderausstellung, welche sich einem bestimmten Thema widmet, und der Dauerausstellung, die die gesamte Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen präsentiert, zu berücksichtigen.

Beide Ausstellungen verwenden als Design der Texttafeln weiße Schrift auf schwarzem Hintergrund und benutzen eine objektive Sprache im Bereich der Thementexte, welche eigene Fragestellungen und Zugänge ermöglicht. Wobei die in der Dauerausstellung angewandten Überschriften und vereinzelten Anmerkungen die subjektive Rolle der AutorInnen und der Institution erkennen lässt. Die Handschrift Österreichs und des damaligen Standpunkts Österreich als erstes Opfer Deutschlands wird bereits im Eingangsbereich durch ein „Mission Statement“ des Museums an der bereits beschriebenen Tafel und der Skulptur sowie auch im Verlauf durch einzelne Überschriften bzw. Akzentuierungen ersichtlich. Im Unterschied zur Sonderausstellung wird im Museum Farbe zur Spezifizierung einzelner Themenbereiche oder um gewisse Stellen hervorzuheben verwendet.

Sowohl in der Dauerausstellung im ehemaligen Lager als auch in der Sonderausstellung im BesucherInnenzentrum werden TäterInnen und MitläuferInnen, durch Einbezug der angrenzenden Bevölkerung, in die Ausstellungsinhalte integriert. Die Fotografien werden bei beiden Formen ins Ausstellungsdesign integriert, wobei die Fotos in der Sonderausstellung ausschließlich der Dokumentation dienen und im Museum zusätzlich ein Mittel der Illustration darstellen. Diese werden unter anderem in Form von Vergrößerungen, Verkleinerungen, Bildausschnitten oder Bildtapeten eingesetzt und sind ein typisches Merkmal für KZ-Gedenkstätten-Ausstellungen dieser Zeit. In beiden Ausstellungen ist die Kennzeichnung, ob es sich bei den Exponaten – vor allem Fotografien und Dokumente – um ein Original oder eine Reproduktion handelt, nicht vorhanden. Die Frage ist noch ungeklärt, ob eine Bezeichnung als Original bei Fotografien überhaupt möglich ist in anbetracht des auf massenhafte Reproduktion angelegten Mediums.

Die Objektbeschriftungen sind in beiden Ausstellungen ausbaufähig. In der Sonderausstellung werden in der Objektbeschriftung die Angaben des/der VerfasserIn genannt, das Datum der Entstehung und der Herkunftsor. Eine durchgehende Beschreibung der „Rolle“ der VerfasserInnen und des ursprünglichen Verwendungszwecks wäre anzudenken. In der Dauerausstellung präsentieren sich Objektbeschriftungen und Quellenangaben nur in geringen Ausmaß und geben kaum bzw. keine Information über Herkunft, Entstehungsdatum, VerfasserInnen (ausgenommen die Angabe: „SS-Foto“) und ursprünglichen Verwendungszweck. In diesem Zusammenhang ist die im Kapitel der KZ-Fotografien beschriebene Wichtigkeit der Thematisierung von der Absicht des Zustandekommens der Fotografien sowie der (Lebens-)Geschichte der/des Abgebildeten und die Herkunft des Fotos erwähnenswert.

Im Vergleich zur Sonderausstellung gibt es in der Dauerausstellung keine Hinweise über AusstellungskuratorInnen und -gestalterInnen. Hier wäre eine Tafel mit allgemeinen Informationen zur Ausstellung und der Entstehung der Ausstellung, wie beispielsweise die hauptsächliche Kuratierung der Ausstellung durch Überlebende insbesondere durch Hans Maršálek, der den Großteil der Exponate für die Ausstellung zusammengetragen hat, interessant um den BesucherInnen auch Informationen über die spezielle Entstehung der Ausstellung zu geben.

Auch wäre es in Anbetracht der Gesamtlänge der Ausstellung eine Option, Themenbereiche zu erschaffen, welche in einem allgemeinen Thementext beschrieben werden und durch ein weniger dominierendes Leitsystem durch die Ausstellung den BesucherInnen Wahlmöglichkeiten zwischen einzelnen Themenbereichen oder der gesamten Ausstellung ermöglichen.

Durch die internationale Bedeutung der Gedenkstätte Mauthausen wäre eine Übersetzung der Ausstellungstexte (zumindest ins Englische) notwendig, um den BesucherInnen die Aneignung der Ausstellungsinhalte auch ohne Vermittlung zu ermöglichen.

Weiters wäre ein präziseres Leitsystem vom BesucherInnenzentrum bzw. vom Parkplatz des BesucherInnenzentrums (an der dort angebrachten Informationstafel ist nur das BesucherInnenzentrum eindeutig ersichtlich) zum Museum der Gedenkstätte wünschenswert, da es sich für ErstbesucherInnen fast unmöglich darstellt, ohne in der Information des BesucherInnenzentrums nachzufragen, das Museum zu finden.

Nach Ende des Kalten Krieges vermehrten sich die Bemühungen in deutschen Gedenkstätten, neben der Darstellung der verschiedenen Häftlingsgruppen auch um eine vielschichtige Darstellung von Opfern, TäterInnen und Mitläuf erInnen. In wie weit die Rollen der TäterInnen und Mitläuf erInnen in die Ausstellungsinhalte eingebracht werden sollten, wurde in der Analyse nicht berücksichtigt, da die Komplexität des Themas nach einer umfangreichen eigenständigen Analyse verlangt hätten. Anzumerken ist hierzu auf jeden Fall, in Bezug auf die primäre Aufgabe der Gedenkstätte der Erinnerung an die Opfer, dass sich das Gedenken nur an den Opfern festhält. TäterInnen sowie Mitläuf erInnen sollten jedoch in Form von historiographischen Analysen bzw. durch pädagogische Arbeit in der Gedenkstätte verankert werden. Eine dominierende Darstellung der TäterInnen- und Mitläuf erInnenseite gilt es zu vermeiden, da diese die Gefahr in sich bergen würde, die Opfer der Verfolgung und Vernichtung ein weiteres Mal zu Opfern einer überzogenen Vergangenheits- und Geschichtspolitik zu machen.

4.4 Tendenzen und Ausblick der Gedenkstätte Mauthausen

Im Jahr 2000 begründete Ernst Strasser, der zu dieser Zeit neu bestellte Innenminister, die „Reforminitiative KZ-Gedenkstätte Mauthausen“²¹⁷, welche das Ziel hatte, konkrete Schritte basierend auf vorliegenden Vorschlägen und Kritikpunkten zur Reform der Gedenkstätte zu erarbeiten – im Hinblick auf das übergeordnete Ziel die „*Zukunft der Gedenkstätte im Sinne der Überlebenden dieses Lagers*“²¹⁸ zu sichern. Einer der Gründe des Reformvorhabens war die Funktion der Gedenkstätte als Maßnahme der „Wiederbetätigungsprävention“ für Jugendliche, die sehr an die Erwartungen der 1970er Jahre, durch politische und zeitgeschichtliche Bildung antidemokratischen Entwicklungen entgegen zu wirken, erinnerte. Somit sollte im Zuge der Reform das inhaltliche und didaktische Angebot der Gedenkstätte erweitert werden. Die Ergebnisse der Reforminitiative wurden im Februar 2001 bekannt gegeben und äußerten die zentrale Empfehlung, „*die Gedenkstätte in eine organisatorische Selbstständigkeit zu entlassen*“²¹⁹, um dadurch eine inhaltliche und weitgehend wirtschaftliche Autonomie der Gedenkstätte zu ermöglichen. Weitere Empfehlungen lagen in der Neugestaltung des Museums, einer Mehrverantwortung für die Orte ehemaliger Nebenlager und einer Unterschutzstellung der Überreste von Konzentrationslagern in Österreich.²²⁰

Bis zum Ausscheiden des Innenministers im Jahr 2004 wurden nur wenige Forderungen der Reforminitiative umgesetzt. Auch nicht die zentrale Empfehlung: Die Ausgliederung der Gedenkstättenagenden aus dem Innenministerium. Die wesentlichen Ergebnisse der Reforminitiative waren die Errichtung und Eröffnung des BesucherInnenzentrums der Gedenkstätte Mauthausen im Jahr 2003 und des BesucherInnenzentrums der Gedenkstätte Gusen im Jahr 2004, die neuen Ausstellungen in den beiden BesucherInnenzentren und der Ausbau des Archivs. Eine Verbesserung des Audio-Guide-Systems wurde durchgeführt und es kam zu einer Verbesserung der Erläuterung historischer Informationen einzelner Bereiche des ehemaligen Lagers durch gläserne Stelen. Unter den im Zuge der Reforminitiative finanzierten Forschungs- und Dokumentationsprojekten war auch das „Mauthausen Survivors Documentation Project“, welches Interviews mit mehr als 800 Überlebenden des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen beinhaltete und auch in der Dauerausstellung „Das Gedächtnis von Mauthausen“ präsentiert wird. Das sichtbarste

²¹⁷Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 259.

²¹⁸Ebenda, S. 259.

²¹⁹Ebenda, S. 259.

²²⁰Vgl. ebenda, S. 260.

Ergebnis der Reform war der Bau des BesucherInnenzentrums, das allerdings keine zentrale Forderung in der Reforminitiative darstellte. Die Notwendigkeit dieses Gebäudes wurde mit logistischen, didaktischen, musealen und verwaltungstechnischen Verbesserungen begründet. Dieser anderen Maßnahmen der Reforminitiative vorgezogene Bau erweckte Kritik, welche sich vor allem im Fehlen eines pädagogischen Nutzungskonzepts äußerte, und generell die Umsetzungen der Reform kritisierte. Durch das ExpertInnengremium „Internationales Forum Mauthausen“, das der Beratung des Innenministeriums dient, wurde im Jahr 2004 die Notwendigkeit weiterer Reformschritte betont.²²¹

Die Maßnahmen, die zur Erhaltung und Sicherung der materiellen baulichen Überreste der Gedenkstätte Mauthausen eingesetzt wurden, beschränkten sich bisher auf das Notwendigste. Im Jahr 2005 wurde vom Bundesministerium für Inneres, in Kooperation mit dem Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit und dem Bundesdenkmalamt langfristige Ziele der Denkmalsanierung und -pflege formuliert und ein Maßnahmenprogramm entwickelt. Im gleichen Jahr begann die Generalsanierung der historischen Anlage mit einer geplanten Fertigstellung im Jahr 2020.²²²

Der Umgang mit historischen Dokumenten als Quelle und Zeugnis in der Archivarbeit entspricht dem Bericht der Gedenkstätte Mauthausen aus dem Jahr 2007 zufolge, den internationalen Standards. Im Archiv wurde im Jahr 2007 unter anderem an folgenden Projekten gearbeitet: Sicherung und Zugänglichkeit der ZeitzeugInneninterviews des „Mauthausen Survivors Documentation Project“, Forschungsprojekt zu den weiblichen Häftlingen im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, Durchführung des gedenkstättenübergreifenden Projektes zur Digitalisierung der WVHA-Häftlingskartei in Bezug auf Mauthausen sowie Erweiterung der Häftlingsdatenbank, einer Totenbuchdatenbank und der Erstellung einer SS-Datenbank.²²³

Die langjährigen Forderungen nach einem pädagogischen Konzept wurden im Jahr 2007 in der Gedenkstätte Mauthausen umgesetzt. Der neue pädagogische Leiter der Gedenkstätte, Yariv Lapid, wurde mit dessen Umsetzung betraut. Die grundsätzlichen Vorhaben dieses Projekts sind: die Förderung von Vermittlungskompetenzen des bestehenden

²²¹Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis in die Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006, S. 259 f.

²²²Vgl. Bau- und Erhaltungsarbeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen sowie ehemaligen Außenlagern, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Mauthausen Memorial 2007, Wien 2007, S. 68 f.

²²³Vgl. ebenda, S. 68 f.

Teams, welches vor allem aus Zivildienstleistenden besteht, der Aufbau eines neuen professionellen VermittlerInnenteams, die Entwicklung pädagogischer Programme und die Integration der Gedenkstätte in nationale und internationale Netzwerke relevanter Institutionen. Bei der Entwicklung neuer pädagogischer Programme liegt der Fokus auf Programmen, die SchülerInnen zu aktiver Recherche und fundierten Verständnis animieren sollen, beispielsweise durch Erteilung kleiner Forschungsaufträge an die SchülerInnen oder dem Einsatz von biografischen Materialen, die zum Verständnis der humanen Dimension historischer Ereignisse dienen sollen. Der erste Punkt im Rahmen der Neukonzeption der pädagogischen Vermittlung ist die Basisausbildung der Zivildienstleistenden, in der Thematiken von historischen Themen, wie der Ersten Republik in Österreich, über die Abhandlung spezifischer Problematiken wie „Täter und „Opfer“ bis hin zu Fragen der politischen Bildung behandelt werden.²²⁴

Yariv Lapid betonte bei einem Symposium zum Thema Gedenkstätten²²⁵ die inhaltliche Trennung der deutschsprachigen und englischsprachigen Diskurse und verweist unter anderem auf Saul Friedländer der in seinem Buch „When memory comes“²²⁶ eine multiperspektivische Betrachtung der Geschichte fordert. Yariv Lapid nennt in diesem Zusammenhang die authentischen Berichte von ZeitzeugInnen, bei denen oft ein kritischer Bezug im Hinblick der korrekten Datenüberlieferung von HistorikerInnen hinzukommt. Im Sinne einer Multiperspektivität sollte hier wahrgenommen werden, in welchen Bereichen der Vermittlung es um authentische Schilderungen geht und wo historische Genauigkeit gefordert ist. Eine weitere Tendenz sieht er in der Individualisierung, durch mehr Geschichten über persönliche Schicksale eingebunden werden sollten. Wichtig ist es auch die gesamte Lebensgeschichte der ZeitzeugInnen mit einzubeziehen, damit die Jugendlichen nicht nur das Opfer, sondern den Menschen sehen, der beispielsweise auch nach der Befreiung ein Leben hatte, das ihn oder sie geprägt hat.²²⁷

Oral History ins Vermittlungsprogramm der Gedenkstätte einzuarbeiten sieht auch Andreas Baumgartner vom Mauthausen Komitee Österreich als wichtig an. Vor allem in Anbetracht dessen, dass bald keine ZeitzeugInnen zur direkten Befragung zur Verfügung stehen werden, spielt das Weitertragen von Aussagen der ZeitzeugInnen im Zuge der

²²⁴ Vgl. Pädagogische Vermittlung an der Gedenkstätte, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Mauthausen Memorial 2007, Wien 2007, S. 76 f.

²²⁵ Jenseits von Geschichte, Umgang mit dem NS-Erbe zwischen Schuld und Tourismus, Symposium, 6. Mai 2008, Linz

²²⁶ Saul Friedländer, When memory comes, New York 1979.

²²⁷ Vgl. Audioaufzeichnung: Symposium „Jenseits von Geschichte. Umgang mit dem NS-Erbe zwischen Schuld und Tourismus“, Vortrag: Gedenkstätten, Linz 06.05.2008, im Besitz der Autorin.

Vermittlungsarbeit in Gedenkstätten eine essentielle Rolle. Im Zuge dessen ist es auch möglich, durch den/die VermittlerIn verschiedene ZeitzeugInnenaussagen einander gegenüberzustellen und zu verbinden.²²⁸

Die selbstständige Aneignung des Ortes der Gedenkstätte Mauthausen mit vorgegebenen Aufgaben wird eine neue Art des Lernprozesses im pädagogischen Konzept darstellen und soll im Zuge dieses Prozesses Fragen aufwerfen. Yarif Lapid merkt hier die Wichtigkeit der Vorbereitung der SchülerInnen auf den Gedenkstättenbesuch in der Schule an und verweist auf ein diesbezügliches Projekt, welches in Kooperation mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kultur und Kunst geplant ist.²²⁹ Andreas Baumgartner erwähnt zur eigenständigen Aneignung des Ortes der Gedenkstätte die Wichtigkeit der Betreuung, dass den Jugendlichen zum Beispiel ein Ort genannt wird, wo eine Person offene Fragen beantwortet, und sieht die Sinnhaftigkeit dieser erst ab einem Alter von 16 Jahren. In der Vermittlungsarbeit mit multikulturellen Lerngruppen ist die Internationalität der Gedenkstätte Mauthausen eine Stütze, Gespräche zur Nachbereitung sind in diesem Zusammenhang ein wichtiger Bestandteil der Vermittlung. Eine weitere Tendenz sieht Andreas Baumgartner in Bezug auf die Frage der Kollaboration ehemaliger Häftlinge mit der SS. Es ist eine Frage, die sich ehemalige Häftlinge im Zuge ihrer Lebensbilanz vermehrt stellen, vergleichbar mit den ehemaligen Wehrmachtsoldaten, welche in dieser Arbeit bereits erwähnt wurden.²³⁰

Zur geplanten Neugestaltung der Gedenkstätte sowie der Dauerausstellung im Museum wurde Hans Maršálek im Interview mit Gregor Holzinger nach seinem Standpunkt zu einer Neugestaltung befragt:

„Ich bin schon der Ansicht, dass das gemacht werden soll. Früher war das Geld nicht vorhanden, aber heute ist es möglich, alles elektronisch zu machen. Da muss man nur auf einen Knopf drücken, und ein Gerät gibt den Text der Ausstellung auf Spanisch, Englisch oder Französisch wieder. Das geht ja heute alles und zweifelsohne gibt es auch neue Erkenntnisse. Ich bin schon lange der Ansicht, dass die Ausstellung ergänzt und erweitert werden soll.“²³¹

²²⁸Vgl. Expertenbefragung, Andreas Baumgartner, Mauthausen Komitee Österreich, 08.05.2008, Audioaufzeichnung im Besitz der Autorin.

²²⁹Vgl. Audioaufzeichnung: Symposium „Jenseits von Geschichte. Umgang mit dem NS-Erbe zwischen Schuld und Tourismus“, Vortrag: Gedenkstätten, Linz 06.05.2008, im Besitz der Autorin.

²³⁰Vgl. Expertenbefragung, Andreas Baumgartner, Mauthausen Komitee Österreich, 08.05.2008, Audioaufzeichnung im Besitz der Autorin.

²³¹„Ich war ein Mauthausener und bin es geblieben...“, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Mauthausen Memorial 2007, Wien 2007, S. 46.

Als Wunsch zur Weiterentwicklung der Gedenkstätte Mauthausen äußerte Maršálek außerdem die Errichtung einer riesigen Parkanlage rund um die Gedenkstätte, die zu Anlässen wie Befreiungstage oder Friedensdemonstrationen ein Treffpunkt des österreichischen Volks sein könnte. Ein weiterer wünschenswerter Punkt ist für ihn eine verstärkte Friedenspolitik in der Gedenkstätte Mauthausen.²³²

²³² „Ich war ein Mauthausener und bin es geblieben...“, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Mauthausen Memorial 2007, Wien 2007, S. 42-43.

5. Resümee

In Gedenkstätten verschränken sich Gegenwärtiges und Vergangenes in den sozialen Praktiken einer Gesellschaft. Dadurch entsteht eine Wechselwirkung zwischen Veränderungen ihrer formalen und inhaltlichen Gestaltung mit Veränderungen im sozialen und kollektiven Bewusstsein der Öffentlichkeit. Am Beispiel der Gedenkstätte Mauthausen ist diese Wechselwirkung sehr deutlich erkennbar. Der Stellenwert der Gedenkstätte bis in die 1980er Jahre als marginalisierter Ort, der nur von einer Minderheit der Gesellschaft, wie beispielsweise den Überlebenden, wahrgenommen wurde bis hin zur zentralen Position der Gedenkstätte in der österreichischen Geschichtspolitik, die sich besonders stark in den 1990er Jahren aufzeigte. Im Zuge des Beitritts zur Europäischen Union nutzte Österreich die Gedenkstätte Mauthausen zur Repräsentation eines neuen österreichischen Außenbildes, welches sich beispielsweise in Reforminitiativen bemerkbar machte. Auch das im Jahre 2005 entstandene Maßnahmenprogramm zur Erhaltung und Sicherung der materiellen baulichen Überreste der Gedenkstätte Mauthausen, welches sich bis zu diesem Zeitpunkt nur aufs Notwendigste beschränkte, könnte unter diesem Aspekt entstanden sein.

In Zusammenhang der Erhaltungs- bzw. Restaurierungsmaßnahmen, Vernachlässigungen sowie der massiven Eingriffe an Orten ehemaliger Konzentrationslager stellt sich in gegenwärtigen Debatten immer wieder die Frage, ob die Bezeichnung der „Authentizität“ des Ortes überhaupt zulässig sei. Die Kennzeichnung vorgenommener Veränderungen am Ort der Gedenkstätte sollten auf jeden Fall gekennzeichnet werden. Fragen wie „Was ist ein authentischer Ort? Gibt es diesen überhaupt? Wer spricht an diesem Ort bzw. wer bestimmt oder erlaubt die Sprecher?“ stellten sich im Zuge dieser Arbeit als brisante gegenwärtige Anliegen dar, welche immer neu befragt werden. Der pädagogische Leiter der Gedenkstätte Mauthausen, Yariv Lapid, äußerte in diesem Zusammenhang die Möglichkeit viele unterschiedliche, konkurrierende Stimmen am Ort der Gedenkstätte sprechen zu lassen, gab jedoch zu bedenken, dass diese immer in einer Abhängigkeit mit der „Erlaubnis“ des Besitzers, im Falle der Gedenkstätte Mauthausen das Bundesministerium für Inneres, stehe.

Die Darstellung Täter/Opferperspektive wird in der momentanen Dauerausstellung im Museum der Gedenkstätte Mauthausen aus der Sichtweise der Lagergemeinschaft und der Überlebenden präsentiert. Der Paradigmenwechsel, die Sichtweisen jüngerer Generationen, WissenschaftlerInnen und der vielen ausländischen BesucherInnen verlangen nach einer Thematisierung der MittäterInnenschaft in den Ausstellungen der

Gedenkstätte Mauthausen. Die Problematik österreichischen Gedenkens ergibt sich unter anderem auch daraus, dass ÖsterreicherInnen auf unterschiedliche Weise TäterInnen und Opfer waren, wenngleich in unterschiedlicher Gewichtung. Wie im Zuge dieser Arbeit bereits erwähnt wurde erfordert dies eine multiperspektivische Betrachtung, welche eine ausschließliche Betonung der TäterInnen von Mauthausen ausschließt, da diese allen KZ-Opfern gegenüber unangebracht wäre.

Eine Möglichkeit wäre die Offenlegung der Ambivalenzen der Opfer- und Tätersituation im KZ selbst wie beispielsweise die Thematik der Integration von Häftlingen in die Kontroll-, Ausbeutungs- und Vernichtungsapparate des ehemaligen Konzentrationslagers und der umgebenden Bevölkerung.

Durch unmittelbare Erzählungen, Führungen und ZeitzeugenInnenvorträge wurden bisher formale Mängel der Dauerausstellung wie die Fülle von Bildtafeln und Statistiken, die Länge des Ausstellungswegs ausgeglichen. Eine Neugestaltung der Dauerausstellung im Museum wäre in Anbetracht gegenwärtiger Theorien empfehlenswert. Die Verwirklichung der langjährigen Forderung nach einem pädagogischen Konzept, welches im Jahr 2007 umgesetzt wurde, stellt viel versprechende Ansätze dar, inwieweit alle Programmpunkte des Konzepts verwirklicht werden, bleibt abzuwarten.

6. Anhang

6.1 Literaturverzeichnis

Aleida Assmann, Das Gedächtnis der Orte, In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grüter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 59-77.

Roland Barthes, *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*, Frankfurt am Main 1986.

Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt am Main 1991.

Rosmarie Beier-de Haan, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien. Überlegungen am Beispiel des Holocaust, in: Dies. (Hg.), *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*, Frankfurt a.M., New York 2000, S. 299-323.

Klaus Bergmann/Gerhard Schneider, *Das Bild* (Handbuchartikel), S. 411.

Bodo von Borries, Wer sich des Vergangen nicht erinnert, ist verurteilt, es noch einmal zu erleben. Zu Möglichkeiten und Grenzen historischen Lernens, Hannover 1994.

Cornelia Brink, *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*, Berlin 1998.

Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Mauthausen Memorial* 2007, Wien 2007.

Büro trafo.K. u.a. (Hg.), In einer Wehrmachtausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003.

Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*, Frankfurt am Main 1987.

Arthur C. Danto, *The Vietnam Veterans' Memorial*. In: *The Nation*, 31. August 1986, S. 152.

Bernhard Denkinger/Ulrike Felber/Wolfgang Quatember, *Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee. Auseinandersetzung mit Vergangenheit im historischen Museum und am authentischen Ort*, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), *Holocaust und Nationalsozialismus*, Wien 2002. S.106-113.

Annegret Ehmann, *Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust in der historisch-politischen Bildung. Wo stehen wir – was bleibt – was ändert sich?*, in: Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „*Erziehung nach Auschwitz*“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München 2001, S. 175-193.

Wolfgang Ernst, Auschwitz zwischen Monument und Dokument. Sagbarkeit des Archivs versus Ästhetik der Understellbarkeit, In: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 285-302.

Bernd Fechler, Zwischen Tradierung und Konfliktvermittlung. Über den Umgang mit „problematischen“ Aneignungsformen der NS-Geschichte in multikulturellen Schulklassen. Ein Praxisbericht, in: Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München 2001, S. 207-228.

Erich Fein, Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Eine Dokumentation, Wien 1975.

Norbert Frei, Geschichtswissenschaft, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 389-397.

Detlef Garbe, Gedenkstätten: Orte der Erinnerung und die zunehmende Distanz zum Nationalsozialismus, in: Hanno Loewy: Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 260-284.

Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 10. Auflage, Frankfurt am Main 2007.

Maurice Halbwachs, Les Cadres sociaux de la mémoire, Paris 1952; vom gleichen Autor siehe auch La Mémoire collective, Paris 1950.

Rudolf Herz, Kunst der Erinnerung, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 379-388.

Detlef Hoffmann, Die Problematik der Mahn- und Gedenkstätten auf den Plätzen ehemaliger Konzentrationslager im Nachkriegsdeutschland, In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a. Main/New York 1992, S. 267-284.

Detlef Hoffmann, Ein Foto aus dem Ghetto Lodz oder: Wie die Bilder zerrinnen, in: Hanno Loewy (Hg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 233-247.

Lucian Hölscher, Erinnern und Vergessen- Vom richtigen Umgang mit der national-sozialistischen Vergangenheit, in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt a. M./New York 1999 S. 111-127.

Ivan Ivanji, Die Macht der Erinnerung, die Ohnmacht der Worte, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 1-20.

Volkhard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 398-409.

Volkhard Knigge, Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 443-460.

Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), *Holocaust und Nationalsozialismus*, Wien 2002. S.33-41.

Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S.21-32.

Gottfried Kößler, Teilhabe am Trauma? Zeitzeugen in der pädagogischen Annäherung an die Geschichte des Holocaust, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), *Holocaust und Nationalsozialismus*, Wien 2002. S.42-47.

Thomas Lutz, Anmerkungen zur Pädagogik in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in: Stefanie Endlich, Thomas Lutz, *Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus* in Berlin, Berlin 1998, S. 17-33.

Hans Maršálek, *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, 4. Auflage, Wien 2006.

Wolfgang Meseth, Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“. Ein pädagogisches Programm und seine Wirkung, in: Bernd Fechler, Gottfried Kößler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen Weinheim und München 2001, S. 19-30.

Willi Mernyi, Florian Wenninger (Hg.), *Die Befreiung des KZ Mauthausen. Berichte und Dokumente*, Wien 2006.

Günter Morsch, Authentische Orte von KZ-Verbrechen, Chancen und Risiken aus der Sicht der Besucherforschung, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), *Holocaust und Nationalsozialismus*, Wien 2002. S.42-47.

Olaf Mußmann, Die Gestaltung von Gedenkstätten im historischen Wandel, in: Diercks Herbert (Red.), *KZ-Gedenkstätte Neuengamme* (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 14-34.

Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch, *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*, Bielefeld 2006.

Bert Pampel, *Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher*, Frankfurt 2007.

Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, Wien (u.a.) 2006.

Bertrand Perz u.a., BMI (Hg.), Das Gedächtnis von Mauthausen, Wien 2004.

Bertrand Perz, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 170-182.

Thomas Rahe, Die „Opferperspektive“ als Kategorie der Gedenkstättenarbeit, in: Diercks Herbert (Red.), KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten, Bremen 2001, S. 34-50.

Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung, München/Wien 1995.

Karl Stuhlpfarrer, Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 253-272.

Bruno Winkler, Helmut Schlatter, Vermittlungsarbeit als Erinnerungsarbeit. Museums-pädagogik im Jüdischen Museum Hohenems, in: Eduard Fuchs, Falk Pingel, Verena Radkau (Hg.), Holocaust und Nationalsozialismus, Wien 2002. S.100-105.

Edgar Wolfrum, Die beiden Deutschland, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 153-169.

James E. Young, Beschreiben des Holocaust, Frankfurt a. Main 1992.

James E. Young: Das Erinnern und die Rhetorik des Fotos, in: Reinhard Matz (Hg.): Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken. Reinbek bei Hamburg 1993, S. 15-19.

James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997.

James E- Young, Textur der Erinnerung. In: Hanno Loewy (hg.), Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 213-232.

6.2 Internetquellen

Wolfgang Benz, Von der Notwendigkeit des Erinnerns – Perspektiven und Bedeutung regionaler Gedenkstätten, aus: <http://www.gedenkstaette-breitenau.de/rundbrief/RB-24-45.pdf>, S.47-49, (Zugriff März 2008).

Helmut Fiederer, Kurzgeschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (gekürzt und überarbeitet: Andreas Baumgartner) http://www.mkoe.at/downloads/kurzgeschichte_1945-heute.pdf, (Zugriff: April 2008).

Heidemarie Uhl, Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern, auf: http://erinnern.at/e-bibliothek/gedenkstaeten/538_uhl_gedachtnisorte.pdf, (Zugriff: März 2008).

Heidemarie Uhl, Perspektivenwechsel auf die Vergangenheit.
81.223.26.229:8080/.../publikation-alle-pdf/h-uhl-perspektivenwechsel-auf-die-vergangenheit.pdf, (Zugriff: Februar 2008).

6.3 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ausstellungsansicht „Krematorien von Mauthausen“ und „Techniker der Endlösung“, April – Juli 2008, BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Abb.2: „Inbetriebnahme des ersten Krematorien Ofens“, in der Ausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“, April – Juli 2008, BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Abb.3: „Funktionselement des Massenmordes“, in der Ausstellung „Die Krematorien von Mauthausen“, April – Juli 2008, BesucherInnenzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Abb. 4: „Hoher SS-Führer inspiziert arbeitende Häftlinge“, Ausstellungstafel in der Dauerausstellung des Museums der Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

Abb. 5: Ausstellungsansicht Keller, Dauerausstellung des Museums der Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

Abb. 6: Ausstellungstafel „Nebenlager Schwechat, Floridsdorf, Jedlesee und Hinterbrühl“, in der Dauerausstellung des Museums der Gedenkstätte Mauthausen, 2008.

Abb. 7: Ausstellungstafel „Der erste Tag im Konzentrationslager“, in der Dauerausstellung des Museums der Gedenkstätte Mauthausen, 2008.